

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

S. PAULO

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair

BRASILIEN

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse N. 7.

Für Oesterr.-Ungarn, Frankreich u. Italien: M. Duker-Nachf., Annonzen-Expedition, Wien I., Wollzeile 9

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64, 64 A - Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$ 00. Ausland 20 Mk
Einzelne Nummern 300rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 13

São Paulo, 22. September 1911

VII. Jahrg.

Der Kaffeemarkt.

(Von unserem O.-Mitarbeiter.)

Santos, den 15. September 1911.

Die großen Märkte fahren fort, auf eine große Blüte zu hoffen, um mit einer Ernte rechnen zu können, die größer ist als die diesjährige. Aber diese Blüte will durchaus nicht erscheinen, und die Praktiker und Sachverständigen versichern, daß sie diesmal nicht kommt. In verschiedenen Munizipien fand eine unregelmäßige Blüte statt, nur an den Zweigspitzen, in anderen ist noch kein Anzeichen für die Blüte vorhanden. In der Zone der Sorocabana, die hinter den anderen immer zurück ist, pflügt die Blüte immer Mitte September einzusetzen, aber auch dort regt sich diesmal noch nichts. Mögen die überseeischen Märkte also weiter warten und ruhig zusehen, wie die großen Kommissionshäuser, die den richtigen kaufmännischen Instinkt haben, sich, unter Ausnutzung des reichlichen Angebots von Kapital zu 6 Prozent jährlich, mit Kaffee versehen. Wenn sie sich endlich überzeugen werden, daß die erschnittene Blüte nicht eintritt, dann müssen sie für unseren Kaffee ausgezeichnete Preise anlegen, ja sie werden vielleicht sogar die Hilfe ihrer Regierungen anrufen, um uns zu verpflichten, billig zu verkaufen. Schon im Januar dieses Jahres ist, wenn ich nicht irre, in einem Kölner Blatte, die Intervention der deutschen Regierung gefordert worden, und französische Zeitungen schrieben ebenfalls. Sie wollen nicht gestatten, daß wir uns von der Vormundschaft der Spekulanten an den großen Kaffeemärkten befreien.

Neulich tauchte hier ein Kaufmann aus Havre auf, als guter Franzose voll von schönen Worten, aber er wurde in Santos nicht ernst genommen, ja sogar ein wenig gehänselt. Er besuchte das Innere und entschloß sich dann plötzlich, schleunigst nach Havre zurückzukehren, wir wissen nicht, ob in der Absicht, sein Geschäft anders zu orientieren, oder ob mit dem Vorsatz, in seinen bekannten Wochenzirkularen auch weiterhin die Baisse zu predigen. Dieser Kaufmann, der mit großem Geschick Reklame für sich zu machen versteht, hat geäußert, er sei nach Brasilien gekommen (und zwar nicht zum ersten Male), um sich mit eigenen Augen zu überzeugen und nicht mehr durch die Brasilianer vom Valorisationskomitee düpiert zu werden. Er kam, sah und — ging, wie wir glauben, nicht sehr befriedigt, weil er etwas spät anderer Meinung geworden ist und weil man ihm in Santos nicht die Be-

deutung gab, die er selbst sich zuschreibt. Bon voyage!

Die Termingeschäfte sind in ihrer Mehrzahl liquidiert, und das hat die Orientierung des Marktes verschoben. Die Haussiers decken sich mit Kaffee, um die Preise diktieren zu können. Ein Drittel der Ernte hat bereits den Weg nach Santos angetreten, ein anderes befindet sich in den Aufbereitmashinen und Lagerspeichern der Pflanzler, und das letzte Drittel liegt noch auf den Trockenplätzen oder hängt gar noch an den Bäumen. Eine Ueberflutung von Santos tritt nicht ein, da man der Stetigkeit der hohen Preise gewiß ist und da im Innern, wo verhältnismäßig mehr gezahlt wird als in Santos, große Geschäfte abgeschlossen werden. Der Pflanzler hat bereits soviel remittiert, wie er für den Augenblick losschlagen mußte, um sich seines Daseins freuen zu können, und jetzt spekuliert er entweder oder verkauft teuer oder wartet. Die Kommissionshäuser verkaufen die reichlich vorhandenen Qualitäten und halten die feinen, Mokka und Perl, zurück, um große Lose bilden und die Preise vorschreiben zu können. Die Exporteure versuchen zu bluffen, indem sie Terminverkäufe unter der Kotierung abschließen.

Die Baisse wünschen alle. Die Haussiers möchten kaufen und die Baissiers möchten ihre Verpflichtungen liquidieren. Der Markt schnell auf und ab, 1 Franc in die Höhe, $\frac{3}{4}$ Franc zurück, wieder einen in die Höhe usw. Das gibt den Haussiers Gelegenheit, sich einzudecken. Eine Baisse erscheint notwendig, um den Markt definitiv zu festigen.

Der Vorrat in Santos wächst und kann ruhig bis $21\frac{1}{2}$ Millionen Sack steigen, denn unser Markt vermag das heute auszuhalten. Die Vorräte im Auslande dagegen vermindern sich von Woche zu Woche, während der Konsum seinen Weg geht, zwar ohne zuzunehmen, aber auch ohne sich zu vermindern. In Deutschland ist nach den Erfahrungen dieses Sommers möglicherweise sogar eine Konsumsteigerung zu erwarten. Dort wurde von den Bahnverwaltungen während der ungeheuren Hitzeperiode dem Fahrpersonal auf den Stationen kalter Kaffee verabfolgt, und die Beobachtung ergab, daß der kalte Kaffee nicht nur den Durst stillte, sondern auch die Widerstandsfähigkeit und die gute Laune der Leute erhöhte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Verabfolgung von Kaffee auch auf das Heer ausgedehnt wird. Die Zichorienerte war infolge der Dürre sehr schlecht, auch in Belgien und den übrigen Produktionsländern. Der Preis zeigt steigende Tendenz. Den Nutzen davon hat natürlich der Kaffee.

Gehen wir nun zu den Zahlen über. Der Vorrat in

Santos am letzten jeden Monats während der vier vergangenen Ernten war folgender:

Monat	1911-12	1910-11	1909-10	1908-09
Juli	784.476	1.487.892	1.705.607	980.633
Aug.	1.214.616	1.582.269	1.656.407	1.303.035
Sept.		2.145.862	2.370.602	1.738.663
Okt.		2.773.057	2.433.779	1.975.829
Nov.		2.557.128	1.821.553	2.355.120
Dez.		2.405.715	983.075	1.996.710
Jan.		2.251.428	1.161.947	1.311.556
Febr.		2.014.397	1.290.252	412.256
März		1.713.182	1.413.878	302.674
April		1.389.000	1.588.135	375.120
Mai		878.112	1.727.122	495.928
Juni		605.284	2.030.516	858.868

Wenn wir diese Zahlen studieren, so sehen wir, daß im November 1910, der Zeit, da die Hausse mit Entschiedenheit einsetzte, der Vorrat in Santos 2.557.128 Sack betrug. In diesem Jahre wird zur gleichen Zeit der Vorrat nicht größer sein. Da jetzt aber die finanzielle Lage sowohl in Santos als auch bei den Produzenten weit günstiger ist, so kann der Widerstand bis zur Erschöpfung der Vorräte im Anslande andauern.

Die folgende Tabelle zeigt den sichtbaren Weltvorrat am ersten jeden Monats. Aus ihr geht ohne weiteres hervor, wie sehr sie abgenommen hat.

Monat	1911-12	1910-11	1909-10	1908-09
Juli	11.085.000	13.731.090	12.835.000	14.139.000
Aug.	10.877.000	14.210.000	13.790.000	14.355.000
Sept.	11.451.000	14.314.000	15.193.000	14.941.000
Okt.		14.680.000	16.480.000	15.137.000
Nov.		14.771.000	17.446.000	16.377.000
Dez.		14.695.000	17.526.000	16.347.000
Jan.		14.106.000	16.564.000	15.819.000
Febr.		13.655.000	15.798.000	15.379.000
März		13.333.000	15.287.000	14.894.000
April		12.910.000	15.000.000	13.935.000
Mai		12.605.000	14.599.000	13.307.000
Juni		11.912.000	14.240.000	12.815.000

Heute betrug der Vorrat in Santos 1.544.666 Sack. Die Verschiffungen seit dem 1. Juli beliefen sich auf 2.142.269 und die Ankünfte seit dem gleichen Tage auf 3.048.772 Sack. Auf dem Markte von S. Paulo ist wenig Kaffee zurückgehalten worden, der Vorrat der Stadt dürfte etwa 80.000 Sack betragen. In Rio waren heute wohl 200.000 Sack vorhanden — genaue Angaben von dort fehlen — und die Zahlen der Verschiffungen bezw. der Ankünfte seit dem 1. Juli sind dort 599.624 bezw. 699.571 Sack. Man ist in Rio mit der Ernteberechnung ebenfalls untergegangen. Espirito Santo und Bahia mit ihrer kleinen und verstreuten Produktion fallen nicht ins Gewicht.

Der Interessent, der zu beobachten und Zahlen zu vergleichen weiß, wird einsehen, daß angesichts eines Weltkonsums von 18 Millionen und einer Weltproduktion von 14 Millionen Sack die Lage des Kaffees ausgezeichnet ist. Selbst wenn die Paulistaner-Regierung sich ihrer 5.100.000 Sack Valorisationskaffee entledigte, würde keine Gefahr eintreten, denn diese alten und feinen Kaffees werden nie allein geröstet, sondern nur im Verhältnis von 10 bis 30 Prozent den Mischungen zugesetzt.

Falls es wider aller Voraussicht doch zu einem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich kommen sollte, so würde der Markt natürlich paralytisch werden. Die Nordamerikaner würden dann wohl die Gelegenheit benutzen, um die Ueberführung des Vorrats von Santos nach Newyork zu versuchen. Die Aengstlichen werden ihnen zweifellos verkaufen, während diejenigen, die ruhiges Blut

behalten, Vorteil aus dem Umstande ziehen werden, daß sie gelernt haben, zu rechnen und Statistiken zu lesen.

Die deutsche Südpolar-Expedition

unter Leitung von Dr. Filchner.

Der Leiter der deutschen antarktischen Expedition, Dr. Wilhelm Filchner, ist vor 14 Tagen in Buenos Aires angekommen und hat die vorbereitenden Arbeiten für die Expedition bereits eingeleitet. Diese Arbeiten erstrecken sich auf die Bereitsstellung eines Tenders, eines Lotsen, auf die Unterbringung des mit dem „Cap Blanco“ am 4. September eingetroffenen Expeditions-Nachschubes (ca. 2000 Güter), ferner auf die Bereithaltung von Kohlen, Trinkwasser, auf die Regelung des Funkenspruchsverkehrs, die Ausführung von magnetischen Anschlußmessungen u. a. m.

Das Schiff „Deutschland“ wird dieser Tage in Buenos Aires eintreffen.

In der ersten Hälfte des Oktobers wird die „Deutschland“ Buenos Aires verlassen, um direkt nach Süd-Georgien in See zu gehen.

Herr Wilhelm Filchner, Ehrendoktor der Königlich Preussischen Universität Königsberg, der gleichen Universität, die den Feldmarschall von der Goltz zu ihrem Ehrendoktor ernannt hat. Diese Auszeichnung Filchners erfolgte auf Grund seiner wissenschaftlichen Arbeiten, die er auf seiner in den Jahren 1903-1905 in China u. Tibet ausgeführten Expedition geleistet hatte. Die gesammelten wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition werden im Oktober dieses Jahres in Berlin in 10 Bänden und 6 Kartenwerken veröffentlicht werden. Zur Deckung der 120.000 Mark weit überschreitenden Kosten dieser Veröffentlichung hat der Deutsche Kaiser aus seiner Privatschatulle Herrn Filchner 90.000 Mark überwiesen und das Deutsche Reich weitere 30.000 Mark.

Dr. Filchner hat außer dieser großen innerasiatischen Expedition, die den Zweck hatte, den größten, bis dahin unbekanntem Flecken Zentral-Asiens, nämlich das Gebiet am Oberlauf des Hoangho, zu erforschen, im Jahre 1890 in den Gebieten am Pamir, dem „Dach der Welt“, gereist und früher Reisen in Rußland, im Balkan und Kleinasien ausgeführt.

Als Vor-Expedition für seine antarktische Unternehmung, die er demnächst von Buenos Aires aus antreten wird, führte er im Sommer 1910 einen Teil seiner Expeditionsmitglieder nach Spitzbergen, wo es ihm programmgemäß gelang, dort über Eis die erste Durchquerung der Insel auszuführen. Die Schilderung dieser gefährlichen und ergebnisreichen Reise ist in dem Buche „Quer durch Spitzbergen“, erschienen bei der Hofbuchhandlung Mittler & Sohn in Berlin, gegeben.

Dr. Filchner ist deutscher Offizier und war die letzten Jahre in Berlin zum Großen Generalstab kommandiert. Dieser sowohl, sowie die deutsche Regierung überhaupt, bringen der deutschen antarktischen Expedition, diesem deutsch-nationalen Unternehmen, das wärmste Interesse entgegen, was schon daraus hervorgeht, daß der Deutsche Kaiser Herrn Dr. Filchner zur Durchführung der bevorstehenden Expedition eine Staats-Lotterie genehmigt hat, die dem Forscher allein schon einen garantierten Reingewinn von fast 9 mal 100.000 Mark einbringt. Das ganze deutsche Volk hat seine Sympathie an diesem Unternehmen durch Geldzeichnungen bewiesen. So ist denn dieses Unternehmen finanziell vollständig gesichert, und es dürfte dies wohl, außer der ersten



deutschen Südpolar-Expedition unter Leitung von Professor von Drygalski und der ersten englischen Expedition unter Kapitän Scott, die einzige Expedition sein, die ohne Schulden die Heimat zur Durchführung ihres Programms verlassen hat. Dem Polarschiff „Deutschland“, das Schiff Dr. Filchners, wurde die Erlaubnis erteilt, unter Reichsdienstflagge fahren zu dürfen.

Dr. Filchner hat aus eigener Initiative diese Expedition ins Leben gerufen, und seiner Tatkraft ist es zu verdanken, daß nach $1\frac{1}{2}$ Jahren angestrebter Arbeit und gründlicher Vorbereitung das Expeditionsschiff „Deutschland“ in Buenos Aires abfahrtsbereit liegt. Ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark stehen der Expedition zur Verfügung. Mit diesem Gelde mußte der Schiffskauf beglichen werden, dessen Umbau, es mußten die Instrumente beschafft werden, die Transportmittel, der Proviant, die Kleider, Zelte, die Kohlen und schließlich müssen damit auch die Gehälter der Expeditionsangehörigen geregelt werden.

Die Hauptaufgabe dieser Expedition ist die wissenschaftliche Erforschung des Südpolargebietes, im besonderen dessen südöstlich von Südamerika gelegenen Teiles, des Weddellseegebiets. Daneben liegen ozeanographische Aufgaben im Atlantischen Ozean vor, die im wesentlichen während der Ausreise bis zum Eisrande, aber auch tunlichst während des Aufenthalts im Eise und während der Heimreise verfolgt werden sollen. Der Grund, weshalb gerade die Weddellsee als Einbruchsstelle in die Antarktis gewählt wurde, ist folgender: Die antarktischen Landmassen kommen an Ausdehnung Europa und Australien zusammen gleich. Wir wissen, daß sich auf deren neuseeländischer Seite im Pazifischen Ozean ein tiefer Einschnitt befindet, das Roßmeer, das der Norweger Borchgrevink, die Engländer Scott und Shackleton nacheinander besucht hatten. Es ist uns ferner bekannt, daß sich südlich des Roßmeeres ein Eisfeld anschließt, das gegen das Roßmeer zu in einer Länge von ungefähr 900 Kilometer in einer mächtigen Eismauer abbricht. Die Roßsche Eismauer ist in einer südlichen Breite von 78 Grad festgestellt. Scott und Shackleton haben dieses Eisfeld bis ungefähr nach 83 Grad südl. Breite verfolgt und haben zum Teil den Eindruck gewonnen, daß dieses Meereis ist. Auf der entgegengesetzten südamerikanischen Seite zeigt der südatlantische Ozean einen dem Roßmeer ähnlichen Einschnitt in die antarktischen Landmassen, die Weddellsee. Kapitän Weddell hat diese hochbedeutsame Feststellung im Jahre 1823 gemacht durch sein Vordringen bis nach 74 Grad südlicher Breite. Auch der Schotte Dr. Bruce erreichte im Jahre 1903 weiter östlich eine ähnliche Breite, ohne daß es ihm aber gelang, mit Sicherheit Land festzustellen. Die Tatsache, daß somit auf der pazifischen und südatlantischen Seite der antarktischen Landmassen Meeresbuchten festgestellt worden waren, führte zu der Sundtheorie, und der Schwede Otto Nordenskjöld war es, der diese auf Grund seiner in den Jahren 1902—04 an der Westseite des Weddellmeeres gesammelten Beobachtungen weiter ausbaute, und zwar in folgender Form: Von der Roßsee zur Weddellsee zieht sich ein mit Eismassen angefüllter Meeresarm hindurch, der die antarktischen Landmassen in ein „Ostantarktika“ u. ein „Westantarktika“ teilt.

Für die Wissenschaft ist es nun außerordentlich wichtig, die Lösung gerade dieser Frage in Angriff zu nehmen. Das könnte geschehen sowohl vom Roßsee wie von der Weddellsee aus. Leichter wäre es zweifellos, von der Roßsee aus auf dem schwimmenden Eisfelde so weit als möglich nach Süden vorzustoßen, und es ist bedauerlich, daß die beiden

dort befindlichen Expeditionen, die des Engländers Scott und des Norwegers Amundsen, nicht die Absicht haben, der Lösung dieses großen Problems näher zu treten, sondern den ganz abseits gelegenen Südpol zu erobern. Da auch eine japanische Expedition anscheinend der Roßsee zustrebt, so ist es keinesfalls angängig, daß noch eine Expedition von der Roßsee aus die Lösung des von mir angedeuteten Problems betreibt. Eine solche Expedition wird also schon dadurch ohne weiteres nach dem Weddellseegebiet festgelegt. Da die Weddellsee aber nicht annähernd so gut bekannt ist, wie die Roßsee, und wir gar nicht einmal wissen, ob dort eine Landung überhaupt möglich sein wird, so ist die Aufgabe von dort aus außerordentlich erschwert. Dies wird um so mehr der Fall sein, als die Eisverhältnisse in der Weddellsee viel schwierigere sind, als in der Roßsee. So viel wir wissen, wechseln die Eisverhältnisse in der Weddellsee fast jährlich. Ein Jahr ist die See offen bis ziemlich weit nach Süden, das nächste Jahr verwehren gewaltige Eismassen die Zufahrt. Heuer scheinen die Verhältnisse günstig zu sein laut Nachrichten, die von Neuseeland und von Australien gekommen sind. Gewaltige Eistrümmer die sich vom antarktischen Kontinent losgelöst haben, werden weit nach Norden getrieben. Es ist somit anzunehmen, daß der letzte Sommer die Eisperipherie stark zerstört hat. Nach der Ansicht Shackletons ist nicht anzunehmen, daß sich diese Eismassen wieder schnell zu einem Ganzen zusammenschließen. Er glaubt, daß die Eisverhältnisse somit dieses Jahr günstige sein werden. Jedenfalls wird es die vornehmste Aufgabe des Kapitäns sein, diese Eisgrenze im Beginn dieses Winters von Südgeorgien aus geschickt zu erkunden und die günstigste Einfahrtsmöglichkeit in die Weddellsee festzustellen. Davon wird alles abhängen, und glückt es dann noch, eine Landung auf der Ostseite der Weddellsee zu erzwingen, so steht wohl nichts mehr im Wege, auch der Lösung der Beziehungen zwischen Ost- und Westantarktika näher zu treten.

Das Barkschiff „Deutschland“, das noch vor Wochen mehrere Meter hoch mit seinem Schiffsrumpfe aus dem Wasser ragte, hat jetzt nur noch etwas mehr als einen halben Meter Freibord. Das Schiff ist jetzt beladen bis zur Freimarke und hat demnach 20 Fuß Tiefgang. Vor dem Umbau, der zum Teil in Sandefjord bei Christiania, zum Teil bei Blohm und Voß in Hamburg ausgeführt worden ist, hatte das Schiff 537 Tons Brutto. Jetzt besitzt es deren 598. Das Fassungsvermögen des Schiffes ist, trotzdem es eigentlich kleiner ist, als die „Gauß“, größer. So kommt es, daß die „Deutschland“, die über Deck nur 46 Meter mißt und eine Breite von 9,2 Meter hat, allein an Kohlen 400 Tons geladen hat. Das Schiff hat demnach auch einen großen Aktionsradius, der um so größer ist, als der Kohlenverbrauch bei Volldampf nur 5 Tons innerhalb 24 Stunden beträgt, bei halber Fahrt werden nur 2 bis 3 Tons verbraucht. Es wird interessieren, zu hören, daß den größten Aktionsradius aller Polarschiffe die „Fram“ des Norwegers Amundsen hat, da sie von einem Dieselmotor getrieben wird. Die Maschine der „Deutschland“ besitzt 280 indizierte Pferdekkräfte. Die „Deutschland“ ist ein vorzüglicher Segler. Für den Betrieb der elektrischen Lichtmaschinen, die mannigfachen Hilfsmaschinen, der zwei Lukaslötmaschinen ist ein eigener Hilfskessel eingebaut, der in der Antarktis mit Pinguinen- und Robbenfett gefeuert werden kann. Für ozeanographische Zwecke besitzt das Schiff eine Dampfwinde. Trinkwasser liefert ein Distillationsapparat und das Kesselwasser ein Evaporator.

Da die Höhe der Masten 28 Meter beträgt, so hat



das Schiff einen ansehnlichen Sprechradius für die Telefunkenanlage. Auch für die Landstation in der Antarktis ist eine eigene Telefunkenanlage mitgenommen, so steht zu erwarten, daß das Schiff sowohl mit dieser, als auch mit dem Kontinent, den südamerikanischen Stationen, in Funkensprachverbindung zeitweise stehen kann.

Eines der schwierigsten Kapitel bei der Vorbereitung war die Proviantfrage. Der gesamte auf 3½ Jahre berechnete Proviant ist in 20 Gruppen verteilt; jede Gruppe besteht aus etwa 90 Kisten. Der Proviant nimmt 220 Tons ein. Der Proviant ist für die 3 verschiedenen Zwecke bestimmt: Für die Schiffsreise, die Basisstation und die Schlittenreise. Der Verstaungsplan an Bord ist folgender: Im Unterraum des Schiffes, der durch Abstützungen besonders gegen Eisdruck gefestigt ist, sind die Kohlen und die Trinkwasserbehälter verstaunt, sowie drei Gruppen Proviant. Im Zwischendeck ist der Hauptteil des Proviantes untergebracht sowie die wissenschaftliche Ausrüstung, die Schiffsausrüstung und 50 Tons Kohlen.

An Deck befinden sich die feuergefährlichen und die explosiven Stoffe, so 5 Tons Petroleum, 5 Tons Benzin, 500 Kilogramm Sprengstoffe (Trinitolol) und 50 Wasserstoff-Flaschen. Im Zwischendeck liegen außerdem 40 lange Transportschlitten, 100 Paar Skies, die alpine Ausrüstung und die auf 3½ Jahre berechnete Bekleidung. Für die Sicherheit sorgen zwei Rettungsboote, ein Motorboot und ein Dingi. Das Schiff führt zwei Reserve-Nickelstahlschrauben mit sich. Die Anwechslung der Schiffsschraube kann auf hoher See erfolgen, da die „Deutschland“ einen Schraubenbrunnen besitzt, der das Hochnehmen und Auswechseln der Schraube gestattet.

Die gesamte Schiffsbesatzung einschließlich der Expeditionsteilnehmer beträgt 35, und zwar fallen hiervon auf das nautische Personal einschließlich Kapitän 25 Köpfe. Alle Teilnehmer sind Deutsche, bis auf zwei Norweger, von denen der eine, der tüchtige Björwik, schon die erste deutsche Südpolar-Expedition mit besonderer Auszeichnung mitgemacht hat.

Das Attentat gegen Stolypin.

Nach den furchtbaren revolutionären Zuckungen, in denen das Zarenreich sich gegen Ende des Krieges mit Japan und unmittelbar nach dem Friedensschlusse wand, war eine Periode verhältnismäßiger Ruhe eingetreten. Es schien, als ob die Elemente, die gegen die bestehende Ordnung ankämpften, erschöpft seien. Mit blutiger Grausamkeit hatten die Kriegsgerichte unter ihnen gewütet, und wer der Kugel oder dem Strick entging, der wurde nach Sibirien gebracht oder in den Kasematten der Peter-Pauls-Festung und Schlüsselburg zur Ruhe gezwungen. War es die ewige Erschöpfung des Todes? Oder war es die vorübergehende Erschöpfung dessen, der neue Kräfte sammelt zu neuem Ringen?

Wohl war man versucht, an einen Sieg der Regierung für lange Zeit zu glauben, denn die Knebelung der nicht großrussischen Volksteile wurde in den letzten Jahren mit einer Energie und einer Sicherheit fortgesetzt, die bewies, daß die Regierung keinen Widerstand fürchtete. Und in dieser Annahme wurde der Beobachter bestärkt durch die Tatsache, daß die gewohnten Attentate ausblieben. Die Vernichtung der Verfassung Finlands, die Losreißung Wiborgs von dem Großfürstentum, die Einführung der Semstverfassung in den ehemals polnischen Landteilen unter Mundtotmachung des polnischen Elements, die Vertreibung der deutschen An-

siedler aus Podolien und Wollynien, und der Juden aus Kiew und anderen kleinrussischen Städten, die Bedrückung der ethnisch, sprachlich und geschichtlich von den Großrussen geschiedenen Kleinrussen, die Rückwärtsrevidierung der Verfassung durch Beschlüsse der regierungswillig gemachten Mehrheit der Volksvertreter — all das waren Dinge, auf die zu anderen Zeiten prompt durch Attentate geantwortet worden wäre.

Der Sieg der Regierung erschien also unbestritten, bis das Ereignis von vorgestern abend die Machthaber daran erinnerte, daß die Ruhe möglicherweise nur die Ruhe vor dem Sturme ist. Im Theater von Kiew fand am Donnerstag abend, außerhalb der Anwesenheit des Zaren in der Hauptstadt des russischen Südens, eine Galavorstellung statt. Das Theater war mit einer auserlesenen, glänzenden Gesellschaft dicht gefüllt. Mit dem Zaren wohnten auch der Ministerpräsident Stolypin und der Finanzminister Kokowzew der Vorstellung bei. Während des zweiten Zwischenaktes unterhielt sich Stolypin mit mehreren Herren, als sich ihm ein gut gekleideter junger Mann näherte, der plötzlich einen Revolver zog und zwei Schüsse abgab. Während der Ministerpräsident verwundet in seinen Sessel zurücksank, versuchte der Attentäter zu fliehen. Er wurde jedoch von herbeieilenden Offizieren festgenommen. Stolypin, dessen Verwundungen tödlich zu sein schienen, wurde nach einem Krankenhause geschafft. Die im Theater Anwesenden, deren sich eine große Erregung bemächtigt hatte und die anfangs glaubten, es handle sich um ein Attentat gegen den Zaren, verlangten stürmisch die Nationalhymne, als sich herausstellte, daß der Herrscher unverletzt war. Der Vorhang ging hoch, und während der Zar an die Brüstung seiner Loge trat, sang die ganze Operntruppe auf den Knien das „Gott sei des Kaisers Schutz“. Nikolaus II. verließ alsdann unter den jubelnden Zurufen der Anwesenden das Theater, um den Ministerpräsidenten aufzusuchen. Die erste Kugel hatte die Hand getroffen und die zweite, wie die erste Untersuchung zu ergeben schien, die Leber durchbohrt und sich dann in der Wirbelsäule festgesetzt. Später stellte sich jedoch heraus, daß auch die zweite Kugel vitale Teile nicht verletzt hatte. Sie hatte eine Rippe zerschmettert und war im Hüftfleisch sitzen geblieben. Das Belinden Stolypins, der die Besinnung nicht verlor und alle Anforderungen traf, die seine Behinderung im Amte erforderte, war in der ersten Nacht schlecht, hat sich aber im Laufe des gestrigen Tages erheblich gebessert. Es scheint also, daß der Ministerpräsident, der schon einmal einem Bombenattentat wie durch ein Wunder entging — eine seiner Töchter wurde damals schwer verwundet und für immer zum Krüppel gemacht —, auch diesmal gerettet wird.

Dem streng redlichen, gewissenhaften und arbeitssamen Manne, der seine Politik aus voller Ueberzeugung betreibt und den das erste Attentat nicht von der Verfolgung des als richtig erkannten Weges abzuschrecken vermochte, ist die Genesung wohl zu gönnen, auch wenn man seine Politik verurteilt. Ueber die Tragweite und die Beweggründe des diesmaligen Attentates sich eine Meinung zu bilden, ist unmöglich, solange Nachrichten über die Persönlichkeit des Täters fehlen. Handelt es sich um einen nihilistischen Anschlag alten Stils? Oder war der Täter ein Pole, ein Jude, ein Finne, der die Bedrückung seiner Volksgenossen an dem Hauptvertreter jener Politik rächen wollte? Handelte er als Abgesandter einer Verschwörung, oder war er ein alleinstehender Fanatiker? Mit Sicherheit darf man nur eins sagen: daß das Attentat das Signal zu neuen Ausbrüchen der Unzufriedenheit sein wird.

Und ein zweites: daß die russische Regierung sich dadurch von dem eingeschlagenen Wege nicht abbringen läßt; fällt Stolypin, so tritt ein anderer an seine Stelle. Ein Systemwechsel ist in Rußland nur möglich, wenn der intellektuelle Zustand der breiten Volksmassen ein anderer geworden ist. In einem durch und durch analphabetischen Lande wird immer autokratisch regiert werden. Statt ihre Kräfte in zwecklosen Attentaten aufzureiben, die ihnen die Sympathien der zivilisierten Welt rauben, sollten die Unzufriedenen daher all ihr Können, ihr soziales Mitleid und ihren Fanatismus der Hebung der Volksbildung zuwenden. Dann würden sie wirklich nützliche Arbeit für das Land leisten.

Wie ich mir die Eröffnung des Stadttheaters denke.

Wir nahmen schon einige Male Gelegenheit, Arbeiten des geistvollen Plauderers zu veröffentlichen, der unter dem Pseudonym João do Rio eine angesehene Stellung in der lusobrasilischen Literatur erworben hat und kürzlich auch in die Academia Brasileira de Letras aufgenommen wurde. Es wird zweifellos unsere Leser interessieren, die Plauderei kennen zu lernen, die er für die „Gazeta de Notícias“ über die Eröffnung des Paulistaner Stadttheaters geschrieben hat, denn sie enthält mancherlei treffende Bemerkungen sowohl über S. Paulo und die Paulistaner, als auch über Rio. Er schreibt:

„Die Paulistaner weihen morgen ihr großes Theater ein. Die Theater, die zu gleicher Zeit geräumig und bewundernswert sind, sind nicht sehr zahlreich. Im Gegenteil. Man kann sie an den Fingern herzählen, und mancher, die einen großen künstlerischen und traditionellen Ruf haben, wie Covent Garden in London oder S. Carl's in Neapel, verdienen kaum eine mitleidige Achtung mit Rücksicht auf ihre Vergangenheit. S. Paulo ist stolz, sehr stolz, übermäßig stolz. Dieser angeborene Stolz hat ihm viel genützt: er hat ihm die Ueberzeugung von der eigenen Kraft gegeben, das Bewußtsein der Persönlichkeit und das Bewußtsein der Bodenständigkeit, d. h. den Besitz seiner selbst und des Bodens, auf dem es steht. Damit hat es in Brasilien den Charakter eines Landes erworben, das wirklich konstituiert ist, und eines Volkes, das wirklich existiert, während wir in Wahrheit eine Mischung der verschiedensten Rassen sind, die noch lange kein einheitliches Gebräu gibt.

Deshalb ist S. Paulo der Zivilisator. Es ist geschichtlich der Zivilisator. Die Paulistaner Bandeiranten lehrten die Wildnis zähmen, zeigten den Weg zum Reichtum und entdeckten auf ihren Zügen durch die Urwälder die Diamanten von Minas und die Smaragde von Peru. Der Paulistaner als Staatsmann lehrte Brasilien lesen. José Bonifacio. Der Paulistaner als Landwirt lenkte die Einwanderung zu uns, lange vor der Sklavenbefreiung. Der Paulistaner als freier Denker betrieb die Propaganda für die Republik. Und ich bin überzeugt, daß der Paulistaner, der auf Grundlage der Landwirtschaft zum Reichtum gelangte und die sozialen Probleme lange vor dem Bunde löste, auch der erste war, der reiste und der folglich den vorher wenig wanderlustigen Brasilianern den Weg nach Europa wies.

Daher kommt gewiß jener berechtigte Stolz. Ob es sich um Unterricht handelt oder um Hygiene, um Polizei oder Landwirtschaftsschutz — immer geben sie das Beispiel. Und nicht nur die Berührung mit der Zivilisation, sondern mehr noch ein bewundernswerter Instinkt, ließ sie die Kunst verstehen, das Unerwartete, das Neue, das Schöne. Sarah Bernhardt sagte einmal: „S. Paulo ist die künstliche

Hauptstadt Brasiliens.“ Kein Künstler kann das Gegenteil behaupten. Natürlich wuchs seitdem der Stolz noch. Der Paulistaner findet seinen Fortschritt heute selbstverständlich.

„S. Paulo ist in der Tat sehr gewachsen.“

„Ein wenig.“ erwidert er.

„Domerwetter! 3000 Neubauten im Jahre, und in diesem Jahre vielleicht das Doppelte.“

„Ja, es könnte mehr sein.“

„Und nicht nur das. Diese Häuser, diese Paläste haben Kunst und Stil und frenen einen nach dem versteinerten Karneval der Avenida Central.“

Aber der Paulistaner will nicht bewundert werden und reagiert nicht. „Selbstkontrolle“ des Stolzes! Doch das Stadttheater ließ diese Geste verschwinden. Seit acht Tagen höre ich nur vom Stadttheater sprechen, von den Kosten, die es verursacht, von der Einweihung, wenn das Volk — das natürlich nicht hineinkommt — stehen bleibt und den schönen Monumentalbau bewundert, dessen Seitenansicht an die Front des Trocadéro erinnert, so wunderbar ist seine Lage. Mit ein wenig Phantasie kann man sich vorstellen, was der Galaabend ist mit seiner Kleiderpracht, seinem Luxus, seiner Schönheit, den köstlichen Stoffen, und den prächtigen Juwelen, den Goldgeschmeiden und den Perlenketten. Es ist eines der schönen Theater der Welt, eines der schönsten.

Aber ich denke nur an eins: wenn im Zuschauerraum des Stadttheaters beim letzten Akkord der Nationalhymne dieses ganze stolze, starke und kühne Volk sich erhebt, Beifall klatscht und einen Namen ruft: „Ramos de Azevedo!“ Vielleicht ist es der falsche Gedanke eines Kunstliebhabers, der sein subjektives Leben im Griechenland des Perikles und in Italien des Quattrocento lebt, in Zeiten also, da die Häuserbauer große und geehrte Künstler waren. Aber ich kann mich dem Gedanken nicht entziehen. Das moderne und schreckliche Deutschland *) hat den Geschmack Europas in Fragen der Baukunst, der „gefrorenen Musik“ Schlyels, verdorben. Der alte Kontinent wird an seinen schönsten Stellen, der Champs Elysées z. B., durch deutsche Karawansereien verunziert. Amerika hatte niemals Zeit, Architekturempfinden zu betätigen. Newyork hat die Ungeheuerlichkeit der Wolkenkratzer aufgebracht, und Rio war bis vor kurzem die Domäne von Maurermeistern, die früher Kohlköpfe verkauften.

S. Paulo war vor 30 Jahren noch eine Kolonialstadt. Aber wie das Venedig der Dogen seine Architekten hatte, wie das göttliche Florenz die großen Künstler berief, um das neue Griechenland zu schaffen, so hatte S. Paulo das Glück, in seinen Mauern den Mann zu finden, der die dreifache Begabung für den Architekten aufwies, die des Gelehrten, des Arbeiters und des Künstlers. Dieser Mann ist Ramos de Azevedo. Wieviele Häuser er gebaut hat? Ueber tausend. Seit 30 Jahren arbeitet, seit 30 Jahren berät er, seit 30 Jahren gestaltet er das neue S. Paulo. Stark, sicher, unantastbar, unermüdlich tätig vervielfältigt er sich, treibt er an, begeistert er, gibt er der Stadt ihren Stil. Und nach 30 Jahren der Arbeit im Alter von 60 Jahren, schafft er als Kristallisation seiner Träume den wunderbaren Tempel des Theaters. S. Paulo verdankt ihm seine Gestalt, denn auch wo er nicht selbst baute, gab er die Form. S. Paulo verdankt ihm jetzt eines der schönsten Theater der Welt.

Geld? Eitelkeit? Politik? Großer Gott! Alle Vandalen und alle Roosevelts der Welt vermöchten nicht einen venetianischen oder römischen Palast oder eine Akropolis neuzudenken! Das Leben wäre

*) Das João de Rio natürlich nicht kennt und dessen Bauten er nie gesehen hat. Die Hotels an den Champs Elysées haben französische Architekten gebaut. Anm. d. Red.

eine Säule ohne Kapital, wenn die künstlerische Schöpfung nicht wäre, die das Ziel aller empfindenden Seelen und aller denkenden Geister ist. S. Paulo weiß den individuellen Wert zu schätzen. Und darum denke ich mir, daß die Eröffnungsvorstellung in eine Apotheose auf S. Paulos berühmten Sohn, den großen Architekten Ramos de Azevedo ausklingen wird.

z. Z. S. Paulo.

João de Rio.

Deutsches Hoffen und Werden vor hundert Jahren.

Von E. M. Arnold.

Im Bewußtsein des heutigen weltumspannenden, achtunggebietenden Einflusses des Deutschtums will es uns kaum noch in den Sinn, daß es Zeiten gegeben haben kann, in denen unser Nationalbewußtsein, unsere Wehrkraft unterzugehen schienen unter dem Drucke einer fremden Macht. Die Erinnerung an die Ereignisse, die sich vor hundert Jahren in wechselvoller Aufeinanderfolge abspielten, läßt jene ernste und schwere Zeit kaum noch in voller Deutlichkeit vor uns neu erstehen. Es ist nun einmal eine unumstößliche Tatsache, daß man große Not gar bald vergißt, wenn aus den Wunden, die sie schlug, Blumen des Glückes hervorsprossen. Und dennoch ist es für uns, die wir uns heute im Vollgefühl unserer nationalen Kraft so überaus glücklich schätzen, eine gar heilsame Lehre, rückwärtschauend unseren Werdegang zu verfolgen. Daraus lernen wir aufs neue erkennen, in welchem Grund und Boden die Wurzeln ruhen müssen, die die Pflanze nationaler Größe ans Licht der Sonne treiben. Die Geschichte bleibt nun einmal die beste Lehrmeisterin der Völker.

So verschlungen und unentwirrbar ihre Pfade auch manchmal zu sein scheinen, so offenbaren sie doch jederzeit klar und deutlich, daß auch die höchsten Erfolge vor künftigen Mißgeschick nicht zu schützen vermögen, wenn man dem kategorischen Imperativ des Lebens „Wache, wirke, werde!“ nicht nach jeder Richtung hin zu entsprechen vermag.

Auch in dem traurigen Schicksal Deutschlands vor hundert Jahren sahen wir jene Offenbarung niedergelegt. Das sieggewohnte Preußen, wie kein anderer Staat zur Führerrolle im deutschen Staatenwarrirrwarr geeignet, war auf den Lorbeeren eines Friedrich des Großen eingeschlafen. Es zehrte an den Erinnerungen an eine so ganz anders geartete Vergangenheit und vergaß dabei, den Forderungen des Tages gerecht zu werden. Preußische Schneidigkeit, Entschlossenheit, Unererschrockenheit und zielbewußte Tatkraft hatten einem zaghaften, bürokratischen Verwaltungsgeiste Platz gemacht, der sich in kleinen Dingen so erschöpfte, daß ihm zu großen Zielen weder Zeit noch Kraft blieb. So fand denn der gallische Hahn gar leichte Arbeit, dem preußischen Adler das Lebenslicht vollends auszublasen, ihn tot und stumm zu machen.

Was von Preußen galt, blieb charakteristisch für alle deutschen Staaten. Kleinliche Selbstsucht, phrasenhafte Sonderbündelei, überhebender Standesdünkel und Veräußerlichung allenthalben: das war der Geist, der einem Napoleon die Niederwerfung Deutschlands leicht machte. „Sucht mir überhaupt ein Land, worin so viele Prügel, Programme, Professoren, Allongeperücken, gelehrte Anzeigen, Reichsanzeigen, Klein- und Vorstädter Zeremonien, Krönungen u. Heidelberger Fässer, aber ohne innenwohnende Diogenesse, aufzutreiben sind als im wunderbaren Lande der Deutschen,“ schrieb mit bitter-

rem Spotte der Dichter Jean Paul in seinem groß angelegten Werke „Titan“.

Man hat mehrfach jene trüben Jahre von 1806 bis 1811 „die Zeit der gärenden Verwesung“ genannt; denn aus den verwitterten Ueberresten einer früheren glanzvollen Epoche, aus all dem Schutt und Morast der Sittenverwilderung und Fremdentümelei sproßten bereits die Keime neuer Ideale. Daß sie, sorgsam gehütet und gepflegt, demaltest Früchte tragen möchten, war die Sehnsucht aller Vernünftigen. Mochte Napoleon auch noch so eifrig jenen neuerwachenden Geist, der sich vornahm, mit den Gebrechen und Schwächen der letzten Jahre aufzuräumen, den der Wahn von der Unüberwindbarkeit des Korsen zerstören und Hoffnungsfreudigkeit wecken wollte: es gelang ihm nicht mehr. Unter der Asche des Verfalls glimmten die Glutn heimlichen Feuers, die nur des Sturmwindes noch brauchten, um mit furchtbarer Gewalt hervorzubrechen und den Himmel lodern, alles zu verzehren, was erniedrigend, hemmend, drückend auf des Volkes Seele lastete.

Aber noch war die Zeit nicht gekommen. Noch mußten die Reformen, die Männer wie Stein und Hardenberg ins Werk gesetzt hatten, reifen u. wirken. Gab es doch der Aufgaben so viele, die gelöst werden mußten, um den Traum einer deutschen Erhebung wahr zu machen. Das war in erster Linie die Reorganisation des Heeres. Sie wurde eingeleitet mit Beseitigung der Soldatenwerbung im Auslande, Abschaffung der entehrenden Prügelstrafe, Freigabe der Offizierslaufbahn für gutbürgerliche Elemente und fand ihren hehrsten Ausdruck in der Hebung der Soldatenehre überhaupt. Was war die preußische Armee vor 1806 anders gewesen als eine Schar von Söldnern, die nichts zu verlieren und nichts zu gewinnen hatten. Ihr Sold betrug ganze acht Groschen für einen fünfjährigen Zeitraum; von dem sich unmöglich alle Bedürfnisse für den täglichen Unterhalt bestreiten lassen konnten. Die Soldaten hatten daher, je nach Neigung, Befähigung, Bedürftigkeit und Lebensansprüchen, zu Nebenbeschäftigungen greifen müssen, die ihnen nach dem Urteile zeitgenössischer Schriftsteller den Charakter staatlich konzessionierter Tagelöhner und Handarbeiter verliehen.

Da war ferner die Gesundung der Finanzen. Sie erschien dringender als alle anderen Aufgaben; denn die Kriegsjahre vorher, die fremden Einquartierungen und Kontributionen hatten die schon vorhandenen Schulden zu schwindelnder Höhe anwachsen lassen, und die kommende Zeit forderte, sollte sie die gehegten Erwartungen erfüllen, neue finanzielle Opfer. Da galt es denn ein Besteuerungs- und Wirtschaftssystem zu erfinden, das ohne empfindliche Beeinträchtigung der bürgerlichen Freiheit dennoch geeignet war, den Nöten der Staatskassen abzuhelfen. Ob aber der Staat ohne den wiedererwachenden Gemeinsinn seiner Bürger, der in den Frühlingstagen des Jahres 1813 den höchsten Punkt seiner Opferwilligkeit erreichte, jemals seine Selbständigkeit wiedererlangt haben würde, muß füglich bezweifelt werden. Ferner galt es, das unter dem Drucke einer einseitigen Gesetzgebung an der eigenen Lebensfähigkeit zweifelnde Bürger- und Bauerntum zu größerer Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit zu führen und ihm das verloren gegangene Selbstbewußtsein und Verantwortlichkeitsgefühl neu anzuerziehen.

Nicht zu vergessen ist die Revision auf ethischem Gebiete. Weitblickende Männer standen auf, um das Volk durch Wort und Schrift auf den Wert der verlorengegangenen Güter hinzuweisen und in den Massen alle guten Kräfte zu wecken, die nötig zu sein schienen, um das Verlorene wiederzugewinnen. Es gelang ihnen. Derselbe Jean Paul, der Jahre vor-

her an Deutschlands Zukunft verzweifelte, konnte alsbald frohdigen Herzens bekennen, daß neuer Lebensgeist aus totgegläubter Hülle wehe: „Gutes Deutschland, oft hat man dich das Herz Europas nennen hören. Du bist es auch; unermüdlischer schlagend als deine Hand bewegst du dich wärmend fort, sogar im Schlaf und Siechtum.“ Die herrlichen Wandlungen der deutschen Volksseele in jener Zeit finden wir in trefflichen Bildern geschildert im sechsten Teile der „Ahnen“ Gustav Freytags, betitelt „Aus einer kleinen Stadt“. Noch war es 1811 ein dunkles, unsicheres, verheimlichtes und unterdrücktes Selmen, ein Arbeiten in Fesseln und bei Nacht; aber nicht lange mehr, und man trat beherzter, offener und ungezwungener auf, nicht allein in Worten, nein, auch in zielbewußtem Handeln. Dichter und Denker sandten ihre Lieder und Freiheitsgesänge unter das Volk; das junge Deutschland sang sie unter der blühenden Linde, am plätschernden Brunnen; die Alten lauschten den Klängen, als wären sie eine Offenbarung höherer Mächte. Was bedeutet heute ein neues Gedicht? Niemand spricht von ihm. Aber damals war jeder neue Freiheitsgesang ein Ereignis, eine Tat. Man sprach von ihm, wie von etwas Heiligem, Heiligem. So wurde die Muttersprache das Band patriotischer Begeisterung, das Hüfte und Schloß durchzog, unsere Muttersprache, nach Schillers Worten „das Tiefste und Köstlichste der Nation, die redende Seele des Volkes“. Soll ich erzählen von dem Wirken eines Fichte, Jahn, E. M. Arndt, Göres und anderer Gleichgesinnter? Es würde Bände füllen. „Alle Kraft, die in Taten und Werken, in Worten und Gedanken, alle Gewalt, die in männlichen Grundsätzen und kühnen Ideen liegt, wirke zusammen wie in einem heiligen Bunde, damit das Wort und der Sinn Deutschlands bleibe, damit der Gedanke der Einheit des großen Volkes lebendig werde. Dahin strebe das Leben, dahin die Erziehung. Unsere Söhne sollen die Freiheit wieder gewinnen, die wir dumm hingegeben haben.“ So sprach Arndts Feuermund. „Ist das Feuer vaterländischer Begeisterung erloschen, und haben die Vestalen nicht genug gewacht, so holet es von der Sonne wieder!“ mahnte Jean Paul.

Die Zukunft bewies, daß die Arbeit im stillen nicht vergeblich gewesen war. Es bedurfte nur des äußeren Anstoßes, um die aufgespeicherten und solange zurückgedrängten Kräfte entbrennen zu lassen zu einem Wettersturme, der reinigend und belebend Deutschlands Gaue durchzog und der Freiheit eine Gasse bahnte. Und dieses Ereignis stand nahe bevor. Das große Drama auf Rußlands Eisfeldern hob den Baum und leitete eine neue Zeit ein.

Randbemerkungen.

Es ist uns nicht erinnerlich, daß schon einmal eine Staatspräsidentenwahl das ganze Land so interessiert hätte, wie jetzt die Wahl in Pernambuco. Nicht einmal dem Wahlkampf zwischen Edwiges de Queiroz und Oliveira Botelho im Staate Rio de Janeiro brachte man ein solches Interesse entgegen, obwohl die damalige Wahl doch gewiß Begleitscheinungen hatte, die die Aufmerksamkeit ganz Brasiliens auf die beiden Kandidaten lenken mußten. Man sprach zwar viel von dem „caso do Rio“, die Presse beider Richtungen schrieb spaltenlange Artikel und zwar tagein tagaus, wochen- und monatlang, aber die Sache galt doch im letzten Grunde als eine lokale Angelegenheit, zu der man immerhin Stellung nehmen konnte, die aber nicht geeignet erschien, das nationale Leben bis auf den Grund

aufzuwühlen. Jetzt taucht plötzlich die Wahlfrage von Pernambuco auf, man hat nicht einmal Zeit, viel davon zu sprechen. Die Presse hat erst kaum den Kampf eröffnet, im Nationalkongresse ist die Angelegenheit noch nicht erwähnt worden und doch interessiert sich alles, das sich überhaupt mit dem öffentlichen Leben befaßt, für sie und man hat unwillkürlich den Eindruck, als ginge der Streit in fernem Nordstaate Pernambuco die ganze Republik an.

Warum ist das so? Worin liegt die Anziehungskraft, die diese Wahl auf das ganze Land ausübt, obwohl der Staat selbst, in dem die Schlacht geschlagen werden soll, nicht zu den meistgenannten des Bundes gehört? Erstens wohl darin, weil hier etwas eintritt, was schon vor zwei Jahren vorausgesagt wurde, und zweitens aber darin, weil die Wahl in Pernambuco als eine Krisis des Hermismus angesehen werden muß und von dem Volke auch als eine solche angesehen wird, trotz aller gegenteiligen Erklärungen der unentwegten Parteipresse.

Die Krisis wurde vorausgesagt; wenn wir nicht irren, sprach Pedro Moacyr zum ersten Male das Wort aus, daß der Hermismus so wie er sich gebildet, nicht werde bestehen können. Er nannte die Männer, die die Zwietracht in die Reihen der Hermisten bringen werden: Antonio Lemos und Brígido in Para, Alvaro Machado und Coelho Lisboa in Parahyba und Rosa e Silva und José Mariano in Pernambuco.

Die zwei Erstgenannten kommen nicht mehr in Frage, weil Lemos schon aus seiner Position gestürzt ist; das zweite Paar wird uns auch kein anziehendes Kampfschauspiel bieten können, weil Coelho Lisboa nicht in die Lage kommt, seinen Feinden, den Machados, eine ernstzunehmende Schlacht liefern zu können, und so blieben nur die zwei letzteren übrig: Rosa e Silva und José Mariano.

Der allmächtige Chef der Situationspartei von Pernambuco, der Senator Rosa e Silva, hätte seinen viel schwächeren Gegner ebenso an die Wand gedrückt, wie seine „Kollegen“ in den anderen Staaten es mit ihren Feinden getan haben, aber es ging nicht, weil José Mariano bei Pinheiro Machado und Quintino Boeayuva Unterstützung fand und diese Unterstützung wurde ihm nicht wegen seinen schönen Augen gewährt, sondern deshalb, weil Pinheiro Machado aus nicht ganz klaren Gründen Rosa e Silva nicht leiden kann. Also mußte der Kampf, trotzdem er sich auf dem Boden Pernambucos abzuspielen hat, von vornherein als ein Waffengang zwischen Pinheiro und Silva angesehen werden und sein Gegenstand ist nicht so sehr die Präsidentschaft von Pernambuco als die Machtstellung in der Bundespolitik.

Für beide Teile stehen die wichtigsten Interessen auf dem Spiel. Wird Rosa e Silva von Pinheiro Machado durch den von der Partei José Marianos aufgestellten Kandidaten geschlagen, dann ist er ein toter Mann, dann wird er ganz bestimmt nicht mehr als Senator gewählt und dann hat er, nachdem er seit mehr als anderthalb Jahrzehnten eine der ersten Violinen gespielt hat, im Orchester der Machthaber überhaupt nichts mehr zu suchen. Gelingt es aber Rosa e Silva, sich in der Position zu behaupten, siegt er über seinen Gegner in der Staatswahl, dann wird die Sache für Pinheiro Machado zwar nicht direkt unhaltbar, aber sie wird ihm kolossal erschwert und er ist auf einmal nicht mehr der allein maßgebende Faktor in der Bundespolitik.

Pernambuco hat eine große Wählermasse und diese läßt sich von der Staatsregierung fast kritiklos dirigieren. Mit dieser Masse muß man bei der näch-

sten Bundeswahl mehr rechnen als es bisher der Fall gewesen, denn die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß sie für den Norden fast ausschlaggebend geworden sind. Para ist Pinheiro Machado nicht mehr sicher, Amazonas, wenn die Nerys nicht wieder zur Macht kommen, erst recht nicht; mit Bahia kann er, ob nun Seabra gewählt wird oder nicht, überhaupt nicht mehr rechnen. Also sind die drei großen Nordstaaten unsichere Kantonisten und wenn nun Pernambuco sich auch zu ihnen schlägt, was unbedingt eintreffen muß, wenn Rosa e Silva Staatsgouverneur wird, so hat er fast den ganzen Norden gegen sich. In Mittelbrasilien ist sein Einfluß seit jeher gering gewesen. Weder S. Paulo noch Rio de Janeiro kann er zu seiner Domäne rechnen, und der Süden ist ebenso unzuverlässig. Es ist also klar ersichtlich, wieviel Pinheiro Machado daran liegen muß, Pernambuco durch die Verschiebung Dantas Barretos für sich zu erhalten, und wie großes Interesse das ganze Land daran hat, diese Wahlfrage entschieden zu sehen.

Die Personen der beiden Hauptbeteiligten interessieren uns sehr wenig, denn weder Pinheiro Machado noch Rosa e Silva sind Männer, für die man sich begeistern muß, das interessante Moment für uns ist, daß die lange erwartete Spaltung sich endlich zu vollziehen scheint und daß eine Parteigruppe entsteht, die eher als der Zivilismus das Gleichgewicht in der Politik herstellen dürfte, denn sie steht nicht zu der gegenwärtigen Regierung in direkter Opposition, sondern sie ist ebenso wie die jetzige konservative republikanische Partei aus Männern gebildet, die für Hermes gewirkt haben und auch fernerhin wirken wollen.

Eine einzige Partei bedeutet einen anormalen Zustand in der Politik, denn sie kann alles tun und lassen, was ihr gefällt, sie kann der Regierung Vorschriften machen und die Wahlergebnisse willkürlich korrigieren. Das hört aber sofort auf, wenn ihr ein Gegengewicht entsteht und sie aus ihrer Position in die Grenzen als mitwirkender Bestandteil des Staatsganzen verwiesen wird.

Und trotz alledem muß die augenblickliche Lage als eine Krisis des Hermismus bezeichnet werden. Das ist deshalb der Fall, weil man die Person des Präsidenten selbst in den Streit der Parteien hineinzieht und er entweder für den einen oder den anderen sich entscheiden muß. Sowohl Rosa e Silva wie José Mariano, der Ausführer der Pinheiristischen Pläne, haben ihn aufgesucht und sie werden wohl beide um seine Stellungnahme ersucht haben. Das sollte nicht sein, denn Parteien gehen im Grunde genommen den Präsidenten nichts an. Er müßte über den Parteien stehen, wie er es ja versprochen hat und wie man von ihm auch erwartete. Die offizielle Sanktion als Regierungspartei hat etwas übles an sich und sie verschlechtert nur die Lage anstatt sie zu klären. Hermes da Fonseca sollte alle Versuche, ihn für die eine oder die andere Partei zu gewinnen, so energisch zurückweisen, daß es keinem mehr einfallen könnte, einen solchen Versuch zu wiederholen.

Das Land erwartet nicht so sehr zu erfahren, wer die Oberhand behalten wird, Pinheiro Machado oder Rosa e Silva, obwohl auch diese Frage schon interessant genug ist, weil sie für die Zukunft neue Perspektiven eröffnet, als die Stellungnahme des Bundespräsidenten kennen zu lernen. Wenn der Marschall jetzt den Mut hat, sich außerhalb der Linie zu stellen, indem er den beiden Gegnern allein das Kampffeld überläßt, dann tut er den ersten Schritt auf der Bahn, die zu gehen er von vornherein versprochen hat. Pinheiro Machado ist ihm ohne Frage lieber, weil der für ihn mehr gewirkt hat oder wenigstens mehr zu wirken vorgibt, und weil die Sol-

datennatur des Marschalls sich mehr zu dem Caudillo hingezogen fühlt als zu dem fein parfümierten und eleganten Salonlöwen Rosa e Silva, aber persönliche Sympathien oder Antipathien sollten in politischen Fragen von prinzipieller Bedeutung absolut nichts mitzusprechen haben und der Präsident müßte das Gegenteil von dem tun, was seine angeblich besten Freunde von ihm verlangen. Er dürfte es nicht dulden, daß die Parteiblätter „Tribuna“, „Malho“ und „Folha da Tarde“ unverblümt von einer Intervention der Bundesregierung zugunsten des Pinheiristischen Kandidaten sprechen, sondern er müßte so schnell als möglich seinen Standpunkt bekannt geben und der darf nur der sein: Mich geht die Staatspolitik in Pernambuco nichts an. Wenn er es bisher auch noch nicht gesagt hat, so erwarten wir doch von ihm, daß er es tut.

Berliner Brief.

Es scheint mit der absoluten Zuverlässigkeit der Wetterprognosen doch noch gute Wege zu haben. Zuerst gab es in den Blättern die trostlosen Versicherungen der Fortdauer der Saharatemperatur für eine nicht abzusehende Dauer und bald darauf erwachte das von der jede Energie lähmenden Hitze tief erschöpfte Berlin mit dem befreienden Gefühl, endlich wieder aufatmen zu können. Es war aber auch eine schlimme Zeit und die Phrase von der afrikanischen Hitze war in der Tat keine Hyperbel, sondern echte Wahrheit. Ich hatte ganz zufällig den zweiten Band der „Erinnerungen“ von Julius von Eckardt in diesen schlimmen Tagen der Rekordtemperaturen in die Hand bekommen und las dessen letztes Kapitel „Sieben Jahre am Mittelmeer“. Eingangs desselben schildert der 1885 zum Generalkonsul in Tunis ernannte Verfasser seine Reise über Genua, Neapel, Messina, Malta und Tripolis bis Goletta, der Hafenstadt von Tunis und gibt gelegentlich auch die Temperaturgrade an, unter denen er bei der etwa 10 Tage dauernden Passage zu leiden gehabt hat. Dieselben stimmten beinahe genau mit den Gradzahlen der letzten heißen Tage, die hinter uns liegen — nur daß wir dieselben in einer Gegend erlebt haben, die ungefähr 17 Breitengrade nördlicher liegt. Ich bin sonst voller Interesse für statistische Zahlenangaben, habe aber leider versäumt, die Summe der in den Zeitungen mitgeteilten Fälle von Hitzschlägen zusammenzustellen, habe mich aber bei diesen Mitteilungen darüber gewundert, daß eine gewisse Klasse von Menschen nicht häufig vom Hitzschlag betroffen worden ist, trotzdem sie ihrer Bekleidung und Ausrüstung nach dafür prädestiniert erscheinen. Es sind die Lenker unserer Taximeter, die unglücklichen Droschkenkutscher. Warum man diesen während der abnormen Hitzperiode nicht statt des schwarzlackierten Huttes einen leichten Strohhut gab, ist ebensowenig zu verstehen und zu billigen, als daß man den Pferden, wie das in den südeuropäischen Ländern überall Sitte ist, keine Kopfbedeckung aufsetzt, besonders da man vor einigen Jahren bereits begonnen hatte, diese verständige Maßregel bei uns einzuführen. Ebenso sollte man die ebenfalls in den südeuropäischen Plätzen gang und gäbe gewordene Einrichtung einführen, die Kutscher mit einem am Bock des Wagens anzubringenden Schirm auszurüsten, der bei großer Hitze oder bei starkem Regen aufgespannt wird. Glücklicherweise scheint es, als ob der Himmel dem, dem er ein Amt gibt, auch zugleich die Fähigkeit verleiht, die damit verbundenen Unbilden zu überdauern; und so habe ich we-

nigstens keinesfalls Erwähnung gefunden, daß einer unserer braven Schwarzlackierten vom Hitzschlag betroffen worden wäre.

Für die Berliner war während der heißen Zeit der Zoologische Garten der Ort, an dem gegen Abend wenigstens eine Spur von Kühlung zu finden war. Jedenfalls hatte man nicht die Hin- und Rückfahrten in durchglühten Wagen zu überstehen, die notwendig waren, um an die Havel oder die Oberspree zu gelangen. Die abendliche Besucherzahl erinnerte denn auch an die sogenannten billigen Sonntage, will sagen, die ersten Sonntage jedes Monats, an denen der Eintrittspreis nur 25 Pfennig beträgt. Seitdem die von den Feriereisen Heimgekehrten den Garten wieder zu besuchen beginnen, macht sich eine auffällige Erscheinung im Gesamtbilde bemerkbar. Der Aufenthalt an der See hat es mit sich gebracht, daß man unter den Bleichgesichtern der in Berlin Geblienen eine leicht gefärbte Menschenrasse bemerkt, ganz gleich, ob dieselbe sonst arischen oder — nichtarischen Stammes sind. Die Sonne muß in Sylt oder Norderney oder an der Ostsee so energisch gewirkt haben, daß mindestens ein Monat wird ins Land gehen müssen, ehe dasjenige, was Spitzen und Stickereien diskret zeigen oder verdecken, wieder in der gleichen Farbenstimmung durchschimmern wird, wie es bei denen zu sehen ist, die sich dem Färbungsprozeß am Strande nicht ausgesetzt haben. Man wird zugeben, daß die heutige Zeit unter dem Zeichen nivellierender Tendenzen steht. Ein ausgesprochener Gegner derselben scheint die jetzige Verwaltung der neuen enormen Restaurationslokalitäten des Zoologischen Gartens zu sein, die jetzt eine Länge von reichlich 220 Metern umfassen und für etwa 16.000 Besucher Platz gewähren. Für diese hat die Verwaltung eine Skala geschaffen, die in feinsinniger Scheidung vier Kategorien vorsieht. Die erste derselben steht unter dem Zeichen einer höchst segensreichen, von den Pariser ersten Restaurants hierher verpflanzten Institution, die darin besteht, daß die „Carte du jour“ keine Preise aufweist. Man nimmt seine Mahlzeit also in der angenehmen Spannung, wie hoch die Summe sein wird, die zur Begleichung der Rechnung notwendig sein wird. Der Pariser nennt ja bezeichnend diesen letzten, leider unumgänglich notwendigen Akt des Soupers „la douloureuse“.

Um Unbesonnene vom leichtfertigen Betreten der betreffenden beiden Säle abzuhalten, steht an den Pforten die warnende Inschrift: Restaurant 1. Klasse. — Französische Küche. — Jago Othellos Fährlich sagt unverblümter: Tu Geld in deinen Beutel. — Abstufung Nr. 2. In den für diese bestimmten Sälen ist man nicht in der Lage, sich seine Mahlzeit nach eigenem Geschmack nach der Karte zusammenzustellen. Man ist an das „diner du jour“ gebunden und nimmt ein aus vier Gängen bestehendes Mahl, was nicht jedermanns Sache ist. Die dem Durchschnittsgeschmack am meisten zusagende Einrichtung ist die sogenannte „deutsche Weinabteilung“. In dieser speist man an etwas einfacher wie in den beiden ersten Kategorien ausgestatteten Tischen, auf denen die elektrischen Lampen und der Blumenschmuck fehlen. Man wählt nach der Karte, kann sich mit einem Gericht abfinden, das im allgemeinen gut und reichlich ist und kann sich bei der Wahl nach den hier auf der Karte angegebenen Preisen vor unliebsamen Überraschungen hüten. Jene sind nämlich sowohl was die Speisen als auch den Wein betrifft und entsprechen etwa denen, die in der inneren Stadt in Restaurants 2. Klasse die üblichen sind.

Gerade in den heißen Tagen war der Aufenthalt in dieser dritten Kategorie am angenehmsten, da man im Freien saß. Bei Regenwetter muß der Betrieb in die erste Etage des Restaurationsgebäudes verlegt

werden, in deren niedrigen gedrückten Sälen sich bei zahlreichem Besuch eine Luft entwickelt, die zum längeren als unumgänglich notwendigen Bleiben nicht einladet. Wer sich dem Weinzwange dieser drei ersten Abteilungen nicht unterwerfen will, findet seinen Platz unterhalb der erhöhten Terrasse, auf denen jene liegen, und von wo der Blick auf das Treiben der Tausende von Besuchern, die kommen, um zu sehen und gesehen zu werden, ein äußerst anregendes Schauspiel bietet, das durch die Farbenfreudigkeit der heutigen Mode und die Lichtfülle, die über dem Bilde liegt, ungemein an Reiz gewinnt.

Der Berliner steht mit vollem Recht in dem Ruf, kritisch veranlagt zu sein und die Dinge nicht anstandslos hinzunehmen. Im Bewußtsein dieser Eigenschaft hat eines der gelesenen Tagesblätter einige seiner Spalten allsonntäglich den Äußerungen der öffentlichen Meinung gewidmet, in denen aktuelle Fragen besprochen werden. Diese moderne Form des alt-griechischen Ostracismus hat schon so manches Anfechtbare zum besseren gewandelt, denn in den meisten Fällen nehmen die Kritiker kein Blatt vor den Mund; die Meinungsäußerungen sind stilistisch nicht immer unanfechtbar, fast immer aber höchst temperamentvoll und erreichen es in der Regel, daß die Angegriffenen, und seien es selbst die Behörden, das Wort zur Verteidigung nehmen oder Abstellung der gerügten Mängel zusagen. Bei anderen wieder verhält aber auch jede Kritik ungehört, mag dieselbe noch so berechtigt sein, und es bleiben Zustände in alten Schlandrian bestehen, von denen man glauben sollte, daß das mit Recht entrüstete Publikum ihre Besserung durchsetzen müsse.

Dahin gehört in allererster Linie das, was die Direktion eines der am meisten benutzten Transportunternehmen der Allgemeinheit zu bieten wagt. Es ist dies die der Dampfer-Gesellschaft „Stern“, die den ungemein lebhaften Verkehr auf der Oberspree und der Havel in Betrieb hat. Wenn jemals der Boykott eines dem öffentlichen Verkehr dienenden Transportunternehmens seine volle Berechtigung hat, so ist dies hier der Fall. Es vergeht fast kein Sommer, in dem nicht eins oder das andere Unglück durch Schiffszusammenstöße herbeigeführt wird. Bei solchen Unfällen kann immerhin ein unglücklicher Zufall seine Rolle spielen und sie sollen deshalb unerörtert bleiben — kommen sie doch auch an anderen Orten vor, selbst da, wo man, wie in London und Newyork, Vertrautheit mit der Führung eines Schiffes voraussetzen sollte. Aber die Gesellschaft mutet dem Publikum einen Grad der Nachsicht mit Bezug auf den Zustand ihrer Schiffe zu, der das Erlaubte weit übersteigt. Die Dampfer sowohl auf der Havel wie auf der Oberspree sind hochgerechnet 35 Meter lang und etwa 6 Meter breit, und die Gesellschaft hat die Kühnheit, auf diesem Raum 300 Personen befördern zu wollen. Ist an schönen Sonntagen der Zudrang den Berliner Verhältnissen entsprechend, so entwickeln sich Zustände, die jeder Beschreibung spotten, und beispielsweise den etwa fünf Stunden dauernden Trajekt zwischen der Weidendammer Brücke und Potsdam geradezu zur Qual werden lassen.

Ein Verkehr auf Deck, ein Wechsel des Platzes ist platterdings eine Unmöglichkeit. Tritt plötzlich starker Regen ein, so ist ein Schutzsuchen in den Kajüten, die schmale, niedrige, schlecht gelüftete Räume sind, nur für einen kleinen Teil der Passagiere möglich. Von irgend einem Komfort ist absolut keine Rede. Die Direktion lehnt es kaltblütig ab, sich darauf einzulassen, den Passagieren Speisen und Getränke zu verkaufen, es ist einfach unmöglich, selbst bei sengender Hitze an Bord auch nur ein Glas Wasser zu bekommen, oder an kühlen

Tagen ein wärmendes Getränk zu erhalten. Wer es also unternimmt, die von Berlin über Spandau und Wannsee bis Potsdam führende Strecke zu fahren, muß sich, falls er sich nicht als vorsichtiger Mann verproviantiert hat, mit dem Gedanken vertraut machen, fünf bis sechs Stunden ohne jede Erquickung auszuhalten. Jede Fahrt auf einem der vollbesetzten Sonntagsdampfern birgt, und wenn auch nur der geringste Zwischenfall passiert, den Keim der schlimmsten Katastrophen in sich, die gelegentlich sich auch schon ereignet haben. Man muß die überfüllten Dampfer gesehen haben, oder selbst an Sonntagen Passagier gewesen sein, um zu verstehen, daß bei den selbst unbedeutendsten Anlässen des Publikums sich wilde Panik bemächtigt. Es ist unverständlich, daß die sonst überall eingreifende Polizeibehörde einem wirklich vorhandenen schweren Mißstand gegenüber mit verschränkten Armen dasteht, und es dem Zufall überläßt, ob bei einem wirklichen Unglücksfall Hunderte um Leben und Gesundheit kommen. Uebrigens ist der Berliner bei seiner ausgesprochenen Passion für den Wassersport von einer geradezu kindlichen Harmlosigkeit den Gefahren gegenüber, den derselbe birgt. Daß Rudern und Segeln eine Kunst ist, die gelernt sein will, und daß bei den tückischen Gewässern, als die beispielsweise die Seen oberhalb Berlins wohl bezeichnet werden können, nur wirklich Geübte die Führung eines Ruder- oder Segelboots übernehmen dürften, darüber nun scheinen sich Unzählige gar nicht klar zu sein. Deshalb vergeht auch fast kein halbwegs windiger Sonntag, an dem nicht die Müggel oder die breiten Flächen der Dahme oberhalb Grünau ihre Opfer fordern. Wie häufig ist man Zeuge, daß überlastete Boote, deren Insassen meistens, besonders wenn es Frauen sind, des Schwimmens unkundig sind, von jungen Menschen gerudert werden, deren erstem Ruderschlag man es ansieht, daß ihnen die elementarsten Kenntnisse des Ruderns fehlen. Gerade diese sind es auch, die mit sträflichem Leichtsinne die Boote in die von den Dampferschrauben aufgewühlten Wellen treiben, in denen eine einzige unbedachte Bewegung der Insassen, ein einziger falscher Ruderschlag das Boot zum Kentern zu bringen vermag. Speziell die letzte heiße Periode, in der alle Welt nach Kühlung lechzend hinausströmte zum Baden und Schwimmen, zum Rudern und Segeln hat Hekatomben gefordert. Als Warnung werden aber all diese Unglücksfälle dem jungen leichtsinnigen Volk nie dienen — sie sind eben Wasserratten und — wie heißt es doch in dem alten hübschen, klangsamem Couplet:

„Die Herzen schlagen höher auf
Am grünen Strand der Spree

Pernambuco.

(Von unserem St.-Mitarbeiter.)

Bis vor kurzem stand die Präsidentenwahl in Bahia im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Man konnte keine Zeitung öffnen, ohne sogleich auf den „Caso da Bahia“ zu stoßen. Von beiden Seiten wurde eifrig debattiert und polemisiert und es hätte nicht viel gefehlt, daß es in diesem Sinne zu ernstestem Unruhen gekommen wäre. Jetzt ist die Wahl in Bahia vorläufig abgetan, da dieselbe erst in mehreren Monaten stattfinden wird, und auch, weil die Wahl in Pernambuco ebenso interessant ist und schon in nächster Zeit stattfinden soll. In Pernambuco liegen die Sachen ähnlich wie in Bahia. Dort hat die Opposition, um die herrschende Partei zu stürzen, den Kriegsminister als Kandidaten aufge-

stellt. Dieser hat lange gezauert, ehe er die Kandidatur annahm. Er ist kein Politiker, hat im Staate wenig oder keinen Anhang, da er seit vielen Jahren außerhalb des Staates lebt und, was die Hauptsache war, seine Partei auf sehr schwachen Füßen zu stehen schien. Seine Leute haben es aber fertig gebracht, seine Bedenken zu zerstreuen. Es wurden überall Versammlungen und Meetings abgehalten und, wenn man den Telegrammen trauen darf, fand seine Kandidatur überall freudige Zustimmung. Jeden Tag konnte man Telegramme in diesem Sinne lesen, so daß der Kriegsminister auf einmal zum populärsten Manne in Pernambuco wurde. Durch diese einseitigen Telegramme irreführt, wohl auch in der Hoffnung auf die moralische Unterstützung des Marschall Hernes rechnend, hat General Dantas Barreto die Kandidatur endlich angenommen. Es ist sicher, daß der Minister damals auch die Meinung des Präsidenten gehört hat und ebenso sicher ist anzunehmen, daß Marschall Hernes ihn ermuntert hat, zuzusagen; denn in anderen Falle hätte er die Kandidatur, von der er ja anfangs nichts wissen wollte, obwohl Pinheiro Machado und seine Freunde ihm sehr zusetzten, wohl kaum angenommen. In Pernambuco spielt aber der Senator Rosa e Silva die erste Geige, den man wegen der Kandidatur gar nicht gefragt hatte, angeblich, weil sich derselbe in Europa befand. In Wirklichkeit bestand und besteht auch noch heute bei denen und Pinheiro Machado die Absicht, Rosa e Silva kalt zu stellen. Er und Pinheiro Machado sind, obgleich sie lange an einem Stricke gezogen haben, seit vielen Jahren Rivalen, die sich zwar nie offen bekämpft, aber im stillen stets gegeneinander gearbeitet haben. Der Grund ist leicht einzusehen. Rosa e Silva ist einer der wenigen Politiker, die es mit dem Gaucho-General aufnehmen können, da er nicht nur mit allen Hunden geletzt ist, ebenso wie dieser, sondern auch als politischer Chef einen unbestritten sehr großen Einfluß ausübt.

Würde Pinheiro Machado heute gestürzt, so würde sehr wahrscheinlich Rosa e Silva an seine Stelle treten. Dazu kommt noch ein sehr wichtiger Moment: es ist nicht zu leugnen, daß sich bereits viele gute und regierungstreue Elemente von Marschall Hernes abzuwenden beginnen, weil er allzu sehr unter dem Einflusse des Riograndenser Senators steht, dessen Macht augenblicklich unbegrenzt ist, und der heute der eigentlich Regierende ist. Gerade das Gegenteil hatte man gehofft. Pinheiro Machado ist nicht beliebt, auch in seinem Heimatstaate nicht, und selbst unter denen, die ihn jetzt umschmeicheln, weil er das Heft in Händen hat, sind viele, welche ihn im entscheidenden Augenblicke ohne weiteres im Stiche lassen würden. Dazu kommt noch, daß der Marschall in der letzten Zeit keine Gelegenheit hat vorübergehen lassen, ohne aller Welt zu zeigen, wie sehr ihm an der Unterstützung Pinheiros gelegen ist und daß er gesonnen ist, mit ihm durch Dick und Dünn zu gehen. Man erinnert sich wohl noch, daß der Präsident die Absicht hatte, eine Reise nach S. Paulo zu machen. Seine Absicht und sein sehnlicher Wunsch war es offenbar, sich mit den führenden Politikern dieses bedeutenden Staates in Verbindung zu setzen und sich dieselben zu Freunden zu machen. Eine Annäherung seitens der Bundesregierung wäre im Staate S. Paulo jedenfalls freudig begrüßt worden und man hätte sicher alles getan, um eine Verständigung herbeizuführen, die nicht nur im Interesse dieses Staates, sondern auch des Bundes gelegen hätte. Pinheiro Machado hat aber die Reise nach S. Paulo zu verhindern gewußt, da eine Annäherung seine Kreise gestört haben würde. Marschall Hernes durfte dafür nach Bahia gehen, wo seine Anwe-

senheit lange nicht so notwendig gewesen wäre, wie in S. Paulo.

Alle diejenigen, welche mit dem Regiment Pinheiro Machados unzufrieden sind, scheinen sich jetzt um Rosa e Silva zu scharen, welcher bald nach Bekanntwerden der Kandidatur des Kriegsministers von Europa zurückgekehrt ist, um dieselbe mit aller Energie zu bekämpfen. Es handelt sich für ihn nicht um die Person des Ministers, den er vielleicht als seinen eigenen Kandidaten nicht ungern gesehen hätte, sondern um den Kandidaten Pinheiro Machados. Er will nun selbst als Kandidat auftreten. Der Gouverneur, Dr. Herculano Bandeira, hat nun vor einigen Tagen sein Amt niedergelegt. Die Folge davon ist, daß jetzt die Wahl des Gouverneurs viel früher stattfinden wird als zu erwarten war. Der Rücktritt des Gouverneurs ist offiziell aus Gesundheitsrücksichten erfolgt, in Wirklichkeit aber aus Parteiinteressen und auf Anraten des Senators Rosa e Silva, welcher wohl triftige Gründe dafür haben dürfte. Bald nach seiner Rückkehr hat sich Rosa e Silva mit dem Bundespräsidenten in Verbindung gesetzt und mit ihm die Lage in Pernambuco eingehend besprochen. Da er ebenfalls zu dem glänzenden Wahlsiege des Marschalls viel beigetragen hat, konnte er nicht so einfach beiseite geschoben werden, wie Pinheiro Machado es gerne gesehen hätte. Es scheint vielmehr, als ob es Rosa e Silva gelungen wäre, den Bundespräsidenten zu bestimmen, sich in dieser Frage auf seine Seite zu stellen. Man will wissen, daß der Leader der Kammermajorität, der Bruder des Marschalls, an den Kriegsminister das Ansinnen gestellt habe, die Kandidatur aufzugeben, da doch Rosa e Silva auch zu den regierungstreuen Elementen gerechnet werden müsse, denen man nicht entgegenarbeiten dürfe. Die Folge davon sei dann die unerwartete Demission des Kriegsministers gewesen, welcher die einmal übernommene Kandidatur nicht aufgeben wollte. Wenn es sich wirklich so verhalten sollte, so wäre das sehr erfreulich, da man dann hoffen dürfte, daß sich Marschall Hermes doch endlich von dem unheilvollen Einflusse des Riograndenser Senators freimachen würde.

Wie man sieht, ist der Verlauf der Politik in Pernambuco für die Bundespolitik von größter Bedeutung. Es hat den Anschein, als ob auch Lauro Müller zu denjenigen gehörte, welche Rosa e Silva unterstützen. Dieser ist bekanntlich jetzt auch einer von denen, welche den größten Einfluß haben, und er ist schon wiederholt als einer von denen bezeichnet worden, welche die meisten Aussichten haben, der Nachfolger des Marschalls Hermes zu werden. Trifft diese Vermutung zu, so würden wir bald zwei große Parteien haben — Rosa e Silva gehört nicht zu der jetzt allgewaltigen republikanisch-konservativen Partei —, welche um die Vorherrschaft kämpfen würden. Es ist leicht möglich, daß bei den bevorstehenden Wahlen für den Bundeskongreß der erste Zusammenstoß der beiden Gruppen stattfinden wird, zu deren Bildung die Politik von Pernambuco den ersten Anstoß gegeben hat.

Ueberseeische Postnachrichten.

— Die ungarische Regierung hat, wie gemeldet wird, verfügt, daß vom 1. September ab in den Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen die deutsche Sprache als einzige fremde Sprache in sämtlichen Klassen obligatorisch gelehrt werden soll. Der Lehrer hat von der ersten Stunde an mit den Schülern ausschließlich in deutscher Sprache zu verkehren und die Schüler deutsch sprechen zu lassen.

— Die französischen Abgeordneten sind nach Schluß der Kammer für drei Monate in die Ferien gegangen. Im Palais Bourbon hat der Pächter des Erfrischungsraumes seine Bilanz gemacht, die die „Opinion“ ihren Lesern vorlegte. Sie zeigt, was die Abgeordneten in der Sitzungszeit, die 62 Tage gedauert hat, verzehrt haben. Sie haben während der 62 Tage 84 Fässer Bier, je 120 Liter enthaltend, ausgetrunken, was einer Durchschnittsmenge von 160 Liter täglich entspricht. Es sind ferner in der letzten Sitzungszeit getrunken worden: 41 Liter Absinth, 105 Liter Wermuth, 214 Liter Orangensaft, 930 Liter Limonade, 121 Liter Johannisbeersaft u. etwa 1350 Liter anderer Getränke, wie Himbeersaft, Kaffee usw. Was die Speisen anbelangt, so sind in den 62 Tagen 3200 belegte Brote, 89 Kilogramm frisches Fleisch, 17 ganze Gruyèrekäse und 222 Camembert gegessen worden. Wie man sieht, regt die Politik tüchtig den Appetit an. Und man bedenke, daß außerdem noch die französischen Abgeordneten jährlich 15.000 Frank zur Verfügung haben für das, was sie außerhalb des Palais Bourbon verzehren.

— Nicht geringe Aufregung verursachte kürzlich im Krankenhaus in Birmingham die Entdeckung, daß das einzige Stück Radium, über das die Anstalt verfügte, spurlos verschwunden war. Nachdem man das ganze Haus vergeblich durchsucht hatte, wandte man sich an die Polizei, die schließlich den Patienten, der sich im Krankenhaus eines Hautleidens wegen einer Radiumbehandlung unterzog, einem Verhör unterzog. Der Kranke gestand auch ohne weiteres, sich das Stück Radium angeeignet zu haben, um die Kur in forcierter Weise fortzusetzen. Da er dabei aber die gehörige Vorsicht außer acht ließ, hatte sich sein Leiden unter der unsachgemäßen Behandlung so arg verschlimmert, daß sich die Aerzte möglicherweise zur Amputation der Nase des allzu selbständigen Patienten genötigt sehen werden.

— Dem Rixdorfer Polizeipräsidium gingen seit einiger Zeit aus guten Quellen Mitteilungen zu, daß sich seit Ostern dieses Jahres in Ziegenhals eine ganze Reihe verdächtiger Personen aufhielt. Dem Kriminalkommissar Hermann wurde die Sache zur weiteren Ermittlung übertragen. Der Kommissar stellte fest, daß sich in der Tat zahlreiche höchst verdächtige Personen dort aufhielten und daß auch sonst allerlei Anzeichen darauf hindeuteten, daß sich in Ziegenhals eine richtige Verbrecherkolonie angesiedelt hatte. Es wurde dann eine Razzia im großen Stil beschlossen, die der Präsident selbst leitete. Vorher war das Berliner Polizeipräsidium davon in Kenntnis gesetzt worden mit dem Ersuchen, eine Anzahl von Kriminalbeamten zur Verstärkung der Rixdorfer zu entsenden, was auch geschah. In Ziegenhals wurden bei den Haussuchungen große Werte gestohlener Juwelen, goldene Uhren, Brillanten usw. gefunden. 20 Personen wurden in Haft abgeführt, davon wurden sieben wieder entlassen, so daß sich noch dreizehn in Haft befinden. Die Mehrzahl der Verhafteten hatte sich unter falschem Namen gemeldet, einer der Verhafteten ist ausgewiesen, ein anderer steht unter Polizeiaufsicht, kurz, sämtliche in Haft abgeführten Leute sind „schwere Jungen“. Ob die beschlagnahmten Sachen von den Juwelendiebstählen in der Potsdamer Straße herrühren, ist noch nicht festgestellt. Die Verhafteten wurden dem Berliner Polizeipräsidium zugeführt und ebenso die beschlagnahmten Sachen nach dort ausgeliefert, weil der Schauplatz der letzten großen Juweleneinbrüche in Berlin liegt und auch der Erkennungsdienst im Berliner Präsidium über größeres Material verfügt, um die Verhafteten zu überführen.

Wochenschau.

S. Paulo, Mittwoch, den 13. Sept.

— Die Sorocabana Railway hat in der Rua José Bonifacio Nr. 32 eine Annahmestelle für Telegramme und Encomendas eröffnet, sodaß das Publikum nicht mehr den weiten Weg bis zum Bahnhof zu machen braucht.

— Die einen Befähigungsnachweis besitzenden Apotheker-Praktikanten halten sich durch einige in Kraft befindlichen Bestimmungen der gegenwärtigen Gesetzgebung, für die Ausübung der Apotheker-, Zahnarzt- und Hebammen-Profession für geschädigt und haben infolgedessen an den Kongreß die Eingabe gerichtet, in welcher sie die Abänderung mehrerer gesetzlicher Bestimmungen verlangen. Sie haben in diesem Sinne das folgende Projekt unterbreitet: „Der Gesetzgeber, welcher das Gesetz Nr. 1134 vom 7. Oktober 1908 ausgearbeitet hat, hat sicher, als er einen Befähigungsnachweis zur Ausübung des Apothekergewerbes verlangte, nur das öffentliche Interesse im Auge gehabt. Er wollte nur Unglücksfälle verhindern und das Publikum vor Schaden bewahren. Unter keinen Umständen kann es seine Absicht gewesen sein, Ungerechtigkeiten gegen diejenigen zu begehen, welche den Bestimmungen der Gesetze Nr. 432 vom 3. August 1896 und Nr. 665 vom 6. September 1899 gemäß durch ein Examen die Qualifikation zur Ausübung des Apothekergewerbes erworben haben. Demzufolge kann auch die einschränkende Bestimmung, welche den Berechtigten die Ausübung des Gewerbes nur in den Orten gestattet, an welchen sie bereits etabliert waren und ihnen die Qualifikation abspricht, wenn sie ihre Apotheken verkaufen oder sich nach anderen Plätzen begeben, nicht aufrecht erhalten werden. Denn wenn Jemand durch ein Examen die Fähigkeit zur Ausübung eines Gewerbes erwirbt, so besitzt er diese Fähigkeit an allen Plätzen, es ist also juristisch unmöglich, diese Berechtigung zum Gewerbebetrieb, die mit dem Befähigungsnachweis verbunden ist, auf einen einzigen Ort zu beschränken. Es gibt viele Plätze im Innern, welche noch keine Apotheken besitzen, wohin sich indessen die geprüften Pharmazeuten nicht wenden können, weil sie keine Berechtigung haben, daselbst ihr Gewerbe auszuüben. Angesichts dieser Uebelstände halten es die Antragsteller für recht und billig, daß das Gesetz Nr. 1134 vom 7. Oktober 1908 in folgenden Punkten abgeändert werden möge: Art 1. Es werden die Artikel 34 und 35 und Abschnitt C. des Artikels 1 vom Gesetz Nr. 1134 vom 7. Oktober 1908 widerrufen. Art 2. Abschnitt C. wird folgendermaßen abgeändert: c) Den gegenwärtigen Apotheker-Praktikanten und denjenigen die ein Examen abgelegt haben und bis zur Veröffentlichung des Gesetzes Nr. 1134 vom 7. Oktober 1908 etabliert waren und zwar unter Beobachtung der Bestimmungen der Artikel 70 und 75 (incl.) des Gesetzes Nr. 432 vom 3. August 1896 und des Artikel 3 des Gesetzes Nr. 665 vom 6. September 1899 wird usw. Art. 3. Alle mit den obigen Bestimmungen in Widerspruch stehenden Verordnungen werden widerrufen.“ Das Projekt wird wahrscheinlich schon heute zur ersten Beratung kommen.

— Der Kolonist Ricardo Zahn, Konzessionär des Landstückes Nr. 7 in der Kolonie Gavião Peixoto, ersuchte das Ackerbausekretariat um Bewilligung des freien Transportes von sämtlichen Maschinen und Utensilien einer Bierbrauerei, welche er in S. Carlos angekauft habe und welche er nach Nova Paulicea verlegen will. Der Ackerbausekretär gab darauf folgenden Bescheid: Dem Antrag kann nicht stattgegeben werden, 1) weil die Regierung mit der

Anlage der Kolonien die Ausbreitung des ländlichen Kleinbetriebes erstrebt und so die Nutzbarmachung des Bodens ermöglicht, der sich zur Kaffeekultur nicht eignet; 2) weil der Alkohol, selbst in der Form des Bieres, zur Verbreitung in den Kolonien die Unterstützung der Regierung nicht verdient. Endlich, wenn das Bierbrauen ein gewinnbringendes Geschäft für den Antragsteller ist, warum soll die Regierung Vergünstigungen gewähren, die ihren Absichten zuwiderlaufen.

— Herr Dr. Ricardo Severo hat eine Broschüre über das Municipal-Theater geschrieben, welches gestern feierlich eröffnet wurde. In demselben ist die Geschichte des Theaters und alle Phasen seiner Entwicklung angegeben. Dieselbe enthält die Namen aller derer, die mit dem Projekte, den Plänen, dem Bau usw. zu tun hatten. Mehrere Photogravuren zielen die Broschüre, so von der Hauptfassade, den Seitengalerien und einzelnen Teilen mit besonders hervorragender Skulptur usw. Auch die Pläne und die Dachkonstruktion sind beigefügt. Von den Ansichten der inneren Räume sind besonders hervorzuheben diejenige der Haupttreppe, des Zuschauerraums, der Logen und viele andere mehr. Was die Geschichte des Theaters selbst anbetrifft, so ist zu vermerken, daß die erste Idee zum Bau von dem Senator Dr. Frederico Abranches stammt, der dem Senat in seiner Sitzung vom 14. August 1900 ein Projekt einreichte, nach welchem auf dem Platze des alten Theaters S. José ein neues Theater mit allen modernen Einrichtungen errichtet werden sollte. Dieses Projekt war mitunterzeichnet von den Senatoren Dr. Siqueira Campos, Mello Oliveira, Cerqueira Cezar, Jorge Tibiriça, Silva Pinto, Ricardo Baptista, Almeida Nogueira und Guimarães Junior. Zur Ausführung des Baues sollte die Regierung autorisiert werden, sechszehnpromilleige Schuldsscheine bis zur Höhe von 2000 Contos auszugeben. Am 13. November 1900 wurde dieser Antrag Gesetz.

— Bis Ende dieses Monats werden in Pindamonhangaba und Guaratingueta ambulante Zuchtstationen errichtet werden. Von der Zentralstation in Rio de Janeiro werden Beschäler englisch-normännischer, arabischer und anglo-arabischer Rasse nach den beiden Orten gesandt werden. Für die Zucht von Rindvieh wird man Stiere holländischer, flämischer und englischer beekshire Rasse dorthin senden.

S. Paulo, Donnerstag, den 14. Sept.

Deutsche Schulhausbau-Stiftung São Paulo. Die Pläne zum eventuell aufzuführenden neuen Schulgebäude waren seinerzeit für Interessenten in der Chacara Floresta gelegentlich des deutschen Volksfestes ausgestellt. Nun hat Herr Architekt Fried eine perspektivische Totalansicht des auszuführenden Etablissements angefertigt und in einem Schaufenster der Casa Allemã angestellt. Wer Pläne und Gesamtansicht vergleicht, wird unschwer zu dem Resultat kommen, daß Herr Fried in seinem Projekt sowohl gediegene, praktische Anlage des Hauses als auch imponierendes Äußeres desselben zu verbinden gewußt hat. Nicht allein würde solch ein Bau speziell den Kindern zugute kommen, sondern er würde entschieden dazu beitragen, das Ansehen der deutschen Kolonie noch mehr zu heben. Wie wir hören, soll in Kürze mit dem Bau begonnen werden, vorläufig ist man mit der Planierung und Einfriedung des Terrains beschäftigt. Wir wollen von Zeit zu Zeit über den Werdegang des Unternehmens berichten.

— Die Herren Dr. Emilio Ribas und Dr. Victor Godinho haben an den Bundeskongreß eine Eingabe gerichtet, in welcher sie Zinsgarantie für die Errichtung von Lungensanatorien in Campos do Jordão erbitten. Dieses Gesuch ist von der Kommis-

sion für öffentliche Gesundheitspflege im Bundeskongress in günstigem Sinne befürwortet worden. Die Antragsteller wurden angewiesen, noch nähere Informationen über den zum Bau gewählten Ort zu geben.

Das Ackerbausekretariat erhielt von den Gebrüdern Zaccarelli von der Station Andes an der Paulistabahn die Mitteilung, daß die daselbst angestellten Versuche mit der Getreidekultur außerordentlich gute Resultate ergeben haben. 30 Kilo Samen ergaben 30 Sack Früchte. Außerdem bietet die Pflanzung einen prachtvollen Anblick und sind die Interessenten zur Besichtigung eingeladen.

Sämtliche Aktien der Companhia de Tecidos de Malha wurden durch Vermittlung des Maklers Celestino de Azevedo von den Herren Asdrubal de Nascimento und Dr. Ayres do Amaral angekauft. Die Gesellschaft hat ihre Fabrik in der Vorstadt Belemzinho und betreibt Strumpffabrikation. Die Fabrikate sind den vom Ausland bezogenen Strümpfen ganz gleichwertig und in ganz Brasilien sehr gesucht.

S. Paulo, Freitag, den 15. Sept.

Unsere Staatsregierung erhielt eine ausführliche Denkschrift über die Einweihung des brasilianischen Pavillons auf der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden, welche am 15. Juli stattfand. Dieselbe besagt, daß der brasilianische Gesandte Dr. Itibere da Cunha eine glänzende Rede in französischer Sprache hielt, in welcher er für die an Brasilien gerichtete Einladung zur Teilnahme an der Ausstellung dankte. Auf diese Rede antwortete der sächsische Minister Graf Vitzthum von Eichstädt ebenfalls in französischer Sprache und beglückwünschte Brasilien zu seiner glänzenden Vertretung auf der Ausstellung. Zum Schluß sprach noch der erste Präsident der Ausstellung Geheimrat Lingner. Er sagte in deutscher Sprache, daß die Ausstellung im brasilianischen Pavillon von ganz kapitaler Bedeutung für das ganze Unternehmen gewesen sei. Professor Lehmann aus Würzburg hat die brasilianische Ausstellung eingehend besichtigt und sich dann folgendermaßen geäußert: „Meine Herren. Sie haben keine Ausstellung hier eingerichtet, sondern eine Lehranstalt, eine Universität, an der Sie zu studieren und zu lernen haben.“ Weiter drückte Professor Lehmann die Hoffnung aus, später einmal Brasilien besuchen zu können, um dort die Institute und Laboratorien in Augenschein zu nehmen.

Der Ackerbausekretär ernannte den Dr. Julio Brandão Sobrinho, Abteilungschef der wirtschaftlichen Studien bei der Directoria de Industria e Commercio, zum Vertreter des Staates S. Paulo auf der Zuckerkonferenz, welche am 18. d. M. in Campos abgehalten werden wird. Dr. Julio Brandão ist ein genauer Kenner der Zuckerindustrie und daher die geeignete Persönlichkeit zur Erfüllung dieser wichtigen Mission.

Die „Albingia“, Versicherungs-Aktiengesellschaft in Hamburg, deren Vertretung die Firma Herm. Stoltz & Co. hat, veröffentlichte ihre Bilanz für das abgelaufene Geschäftsjahr, die mit 14.335.334,61 Mark im Aktivum und Passivum abschließt. Die Aktiva setzen sich wie folgt zusammen: Verpflichtung der Aktionäre 4.500.000 Mark, Hypotheken 2.690.500 M., Darlehen auf Wertpapiere 650.000 Mark, Wertpapiere 1.419.770,83 M., Reichsbankmäßige Wechsel 132.770,76 M., Guthaben bei Bankhäusern 1.000.417,69 M., Guthaben bei anderen Versicherungsunternehmungen 2.451.043,42 M., Guthaben bei Versicherten 26.372,89 M., Stückzinsen 53.975,70 M., Ausstände bei Generalagenturen bzw. Agenten 1.373.854,89 M., Barer Kassenbe-

Caixa Mutua de Pensões Vitalicias

Älteste Unterstützungskasse in Brasilien
Depot von 200:000\$000 als Garantie
beim Bundesschatz

Hauptsitz	Filiale
Travessa da Sé (Eig.Gebäude)	Rua José Mauricio 115 sobr.
São Paulo	Rio de Janeiro

530 Korrespondenten verteilt über alle Staaten Brasiliens.
Gezeichnetes Kapital 16,225:700\$000
Immobilien-Fonds 2459:400\$000
Eingetragene Mitglieder bis zum 19. dieses Monats 56 854

Pensionen:

ABTEILUNG A	ABTEILUNG B.
Monatliche Einzahlungen von 1\$500 während 20 Jahre geben das Recht auf eine lebenslängliche Pension	Durch monatliche Einzahlungen von 5\$000 erwirbt man das Recht auf eine lebenslängliche Pension nach 10 Jahren.

Statuten etc werden auf Verlangen gratis abgegeben.

stand 11.489,05 M., Sonstige Aktiva 25.139,38 M. Die einzelnen Passivposten sind: Aktienkapital 6 Millionen Mark, Kapitalreserve 500.000 M., Prämienüberträge und -reserve 2.586.47,90 M., Schadenüberträge 1.038.517,93 M., Guthaben anderer Versicherungs-Unternehmen 3.590.677,29 M., Guthaben der Generalagenten bzw. Agenten 15.686,18 M., Sonstige Passiva 130.960,17 M. Beamten-Unterstützungsfonds 20.000 M. Es verbleibt somit ein Reingewinn von 453.145,14 M., der wie folgt verwandt wurde: an den Kapital-Reservefonds 300.000 M., Dividende an die Aktionäre 90.000 M. (gleich 6 Prozent auf das eingezahlte Aktienkapital), für den Beamten-Unterstützungsfonds 20.000 M. und Vortrag auf neue Rechnung 43.145,14 M. Die Prämien-Einnahme belief sich im Jahre 1910 auf 13.017.786,94 Mark. Die Sicherheitsmittel der Gesellschaft setzen sich zusammen aus dem Grundkapital von 6 Millionen Mark, der Kapitalreserve von 800.000 M. und den Prämienüberträgen und -reserven von 2.586.347,90 M., belaufen sich also insgesamt auf 9.386.347,90 Mark.

S. Paulo, Sonnabend, den 16. Sept.

Die perspektivische Ansicht des Neubaus für die hiesige Deutsche Schule, die Herr Architekt Fried in einem Schaufenster der Casa Allemã ausgestellt hat, macht auf den künstlerisch empfindenden Beschauer einen sehr guten Eindruck. Es hat den Anschein, als ob es den Deutschen vorbehalten bleiben sollte, hier in S. Paulo die Prinzipien moderner Architektur im Monumentalbau durchzusetzen. Die Casa Allemã ist das schönste Warenhaus des Landes, in der Kirche der Benediktinerabtei entsteht das schönste Gotteshaus Brasiliens und die Deutsche Schule verspricht das schönste Schulhaus zu werden. Auf breiter Terrasse über dem Niveau der Straße gelagert und durch eine Doppeltreppe mit dem Bürgersteig verbunden, wird das Gebäude nach allen Seiten frei stehen. An den Hauptbau schließt sich ein linker Seitenflügel an, dessen Verbindung mit jenem beweist, daß Herr Fried die Messelschen Lösungen für Eckbauten mit Erfolg studiert hat und selbständig zu verwerten vermag. Ueberhaupt geht aus den Plänen des Herrn Fried hervor, daß er den Meistern neudeutscher Architektur, nicht nur dem genannten, sondern auch den Schöpfern jener musterhaften Münchener, Dresdener, Berliner Schulbauten, den Fischer, Seidl, Hofmann usw. wirkliches Verständnis entgegenbringt, ein Verständnis, das mit geistloser Kopierung und sklavischer Nachahmung nichts gemein hat. Der ganze Bau ist sehr glücklich belebt, nicht nur durch

Weltverein

Jedem nützlich; Keine Aufnahmegebühr!
Prospekte von der
Centrale des Weltvereins, München, Auenstr. 64, I.

die beiden asymmetrischen Giebelausbauten, sondern auch durch die Gliederung der Fensterfluchten. Der kleine Dachreiter mit dem patinierten Kupferdach wird die lange Dachlinie der Fassade angenehm unterbrechen, und die Absetzung des Daches des Seitenflügels wird ebenfalls erheblich zur Belebung des Architekturbildes beitragen. Das Nebengebäude schließt sich nach Lage und Charakter gut an den Hauptbau an. Wir dürfen daher sowohl Herrn Fried als auch den Verein Schulbau-Stiftung zu dem Bauplane beglückwünschen. Hoffentlich setzt die Opferwilligkeit unserer Deutschen den Verein bald in Stand, den Plan in die Wirklichkeit umzusetzen und S. Paulo um ein würdiges Gebäude zu bereichern, das dem Deutschtum sowohl seiner Geschichte als auch seiner Gestalt nach alle Ehre machen wird.

— Das Statistische Amt unseres Staates ließ uns die beiden Bände des Statistischen Jahrbuches von S. Paulo zugehen, die sich mit der Wirtschafts- und Moral(Kultur-)statistik der Jahre 1907 und 1908 befassen. Wir haben schon öfters unser Bedauern ausgesprochen, daß die brasilianische Statistik, sowohl die des Bundes als auch die der Einzelstaaten — soweit eine solche überhaupt existiert —, endlos hinter den Ereignissen einherhinkt, so daß sie nur noch historisches Interesse hat. Die Paulistaner Statistik macht von dieser Regel leider keine Ausnahme, bis auf diejenige des Ackerbausekretariates. Der Mitarbeiter eines hiesigen Blattes, dem offenbar infolge allzu kurzen Aufenthaltes in Brasilien noch die genügende Kenntnis der Landesverhältnisse fehlt, hat zwar gerade das Statistische Jahrbuch zum Anlaß genommen, um das Ackerbausekretariat im allgemeinen und „gewisse Beamte“ desselben im besonderen gründlich abzukanzeln, aber sehr mit Unrecht. Das Statistische Amt, das dieses Jahrbuch herausgibt, hat nämlich mit dem Ackerbausekretariat gar nichts zu tun, sondern untersteht dem Staatssekretär des Innern. Wenn der Herr sich die Mühe genommen hätte, erst einmal die Verwaltungsorganisation unseres Staates zu studieren, ehe er seine Verdächtigungen in die Welt setzte, hätte er mit Leichtigkeit ersehen können, daß seine Beschuldigungen des Ackerbausekretariates und seiner Beamten völlig grundlos waren. Was unsere obige Bemerkung bezüglich der Pünktlichkeit dieses Staatssekretariates anbelangt, so genügt zu ihrer Erhärtung wohl die Anführung der Tatsache, daß wir gleichzeitig mit dem Statistischen Jahrbuch für 1907 und 1908 des Statistischen Amtes die Statistik über den Außenhandel des Hafens von Santos im ersten Halbjahr 1911 erhielten. Die letztgenannte Statistik, ein Heft von 114 Seiten, ist vom Ackerbausekretariat herausgegeben. Auf den Inhalt des Statistischen Jahrbuches einzugehen, hat innerhalb dieser Notiz keinen Zweck, denn die aktuellen Zahlen, mit denen die früheren zu vergleichen von Interesse wäre, liegen uns ja nicht vor. Wir müssen uns daher mit dem Hinweis auf das Erscheinen der beiden Bände begnügen, die dem Wirtschafts- und Kulturhistoriker von Wert sein werden.

— Die Abteilung für Pflanzensamen-Versand des Ackerbausekretariates hat am 12. September 152 Bestellungen verschiedener Landwirte zur Erledigung gebracht und 152 Pakete Samen im Gesamtgewichte von 244 Kilo verschickt. Dieselben enthalten die folgenden Arten: Alfafa de Provence, Baumwolle Upland, gewöhnliche Erdnuß (amen-

doim), Reis, Hafer, Hanf, türkischer Tabak, Sonnenblume, Manona von Sansibar, Mais, Sago und Teosinte.

S. Paulo, Montag, den 18. September.

— Der liebenswürdigen Einladung des Kaiserlich Deutschen Konsuls, Herrn Dr. von der Heyde, zur zwanglosen Zusammenkunft in seinem Hause waren am Sonnabend Abend zahlreiche Mitglieder der hiesigen deutschen Kolonie gefolgt. Der Umstand, daß Herren aus allen Gesellschaftskreisen erschienen, beweist, daß der Wunsch des Konsuls, sein Haus zu einem Stützpunkte des deutschen Lebens in S. Paulo zu machen, allerseits gewürdigt wurde. In der Tat verdient das Streben des Herrn Dr. von der Heyde, mit allen Kreisen des hiesigen Deutschtums in Berührung zu kommen, aufrichtigen Beifall. Wir hörten kürzlich Herrn von der Heyde in einem Trinkspruch äußern, daß ihm die neugriechische Amtsbezeichnung „Freund der Fremden“ für Konsul besonders sympathisch sei. In dieser Aeußerung liegt ein Programm, und wir freuen uns, daß Herr von der Heyde seinen Beruf in dieser Weise auffaßt. Dieser von allen geteilten Empfindung gab am Sonnabend Abend Herr Sommer in beredter Weise Ausdruck, indem er in einer Ansprache im Namen der Erschienenen dem Konsul, der schon neulich durch seine Teilnahme an der Versammlung des neuen Schulvereins Braz-Mooea sein reges Interesse für die Angelegenheiten der Kolonie bewiesen hat, für die Veranstaltung des Abends dankte und ihn des Vertrauens der Kolonie versicherte. Herr von der Heyde sprach in seiner Erwidernng den Erschienenen seinen Dank dafür aus, daß sie seiner Einladung Folge geleistet hätten, und stellte eine baldige Wiederholung in Aussicht. Es war schon nach Mitternacht, als die letzten Besucher sich von dem Gastgeber verabschiedeten.

— Wie erinnerlich, hat Herr General von Gayl im vorigen Monat S. Paulo besucht. Von hier aus wandte sich derselbe weiter nach dem Süden und war zuletzt in Rio Grande do Sul, wo er auch den deutschen Kolonien S. Leopoldo, Neu-Hamburg, Montenegro und Caxias einen Besuch abstattete. In Porto Alegre gab ihm der dortige Club Germania ein Festessen. Bei demselben hielt der General eine Rede, in der er u. a. sagte: „Ich habe alle 5 Weltteile bereist und konstatiere mit großem Vergnügen, mit welchem Ernst Brasilien die Frage der Einwanderung und Kolonisation behandelt. Ich habe aus dem Munde der Kolonisten selbst das uneingeschränkte Lob über den Einwanderungsdienst zu hören bekommen. Ich bin fest überzeugt, daß der fremde Kolonist sich in seinem neuen Vaterlande wohl fühlt. Die brasilianische Regierung behandelt die Einwanderer sehr fürsorglich und diejenigen, die nicht vorwärts kommen, sind selbst schuld daran.“ Der General schloß seine Rede, indem er den Fremden den Rat gab, an dem Blühen und Gedeihen ihres neuen Vaterlandes mitzuarbeiten und die Brasilianer, die bereit sind, sie wie Söhne des Landes zu behandeln, in ihren Bestrebungen zu unterstützen.

— Am Sonnabend um 8 Uhr morgens verstarb in S. Bernardo infolge eines Herzschlages Herr Pedro Gromen, Leiter der dortigen Wollwarenfabrik der Herren Bergmann, Kowarick u. Co. Der Verstorbene erfreute sich sowohl bei seinen Chefs wie auch bei allen Arbeitern großer Beliebtheit. Die Beerdigung hat bereits gestern in S. Bernardo stattgefunden. Unser Beileid.

— Seit Jahren werden über das ungeheure Hindernis Klagen laut, welches der Bahnübergang der englischen Bahn in der Braz im Niveau der Avenida Rangel Pestana bietet. Minutonlang ist jeder

Verkehr unterbrochen und Bonds, Automobile, Lastfuhrwerke usw. stauen sich in kompakter Masse zu beiden Seiten der Bahngitter. Für die Fußgänger ist seit dem Neubau der Bahnstation Braz ein Uebergang geschaffen worden, den sie überschreiten können. Aber alles, was an Fuhrwerken ankommt, muß warten, bis die englische Bahn ihren Dienst beendet hat und kann sich darüber nicht einmal beschweren, denn die Bahn besitzt das Recht, diesen Verkehr zu unterbrechen, schon lange. Aber in dieser Weise kann es nicht fortgehen und vielleicht werden endlich Schritte zur Abhilfe eingeleitet. Der Stadtverordnete Dr. Aleantara Machado hat den Antrag gestellt, daß die Präfektur eine Konferenz mit den Vertretern der S. Paulo Railway und der Light and Power anbahnen möge, in welcher über die zu ergreifenden Schritte beraten werden soll, damit das unerträgliche Verkehrshindernis aus der Welt geschafft werden könne.

— Augenblicklich gibt es in der Stadt S. Paulo 25 öffentliche Schulgruppen mit 15.732 Kindern, wovon 7687 Knaben und 8045 Mädchen sind. Diese Gruppen haben insgesamt 388 Klassen. Es befinden sich also in jeder Klasse durchschnittlich 41 Schüler. Außer diesen öffentlichen Unterrichtsanstalten mit unentgeltlichem Unterricht gibt es noch in den Vorstädten Einzel-Schulen für den Anfangsunterricht, die alle eine hohe Schülerzahl aufweisen.

— Am Sonnabend um 3 Uhr fand im Regierungspalast eine Konferenz zwischen dem Staatspräsidenten Dr. Albuquerque Lins und den Herren Dr. Bernardino de Campos, Jorge Tibiriça, Padua Salles, Carlos Guimarães und Washington Luiz statt, in der die Präsidentschaftskandidatenfrage besprochen wurde. Um 5 Uhr zogen sich die Herren zurück, bis auf Herrn Dr. Padua Salles, der noch bis 6 Uhr mit dem Staatspräsidenten konferierte.

— Gestern nachmittag fand auf der Chacara des Vereins Deutsches Krankenhaus das diesjährige Schweizer Bundesfest statt, veranstaltet vom Hilfsverein „Helvetia“. Das Wetter begünstigte die Veranstaltung insofern, als auf die Regentage vom Ende der vergangenen Woche heller Sonnenschein gefolgt war; dem Durst freilich war der kalte Wind nicht förderlich. Die Beteiligung seitens der Schweizer Kolonie und ihrer Freunde war sehr rege. Für Speise und Trank war bestens gesorgt, und das reichhaltige Festprogramm gewährte Unterhaltung und Abwechslung. Eine Musikkapelle ließ ihre Weisen ertönen und spielte späterhin auch zum Tanze auf. Die Tombola und das Scheibenschießen haben einen ansehnlichen Ueberschuß für den Verein ergeben.

S. Paulo, Dienstag, den 19. September.

— Zwischen der Light and Power und der Munizipalverwaltung von Santo Amaro ist ein Kontrakt abgeschlossen worden, wonach die erstere den Ort mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft versehen und ihre Straßenbahnwagen bis dorthin verkehren lassen wird. Der Kontrakt soll noch bis Ende dieses Monats unterzeichnet werden.

— Im Laufe dieser Woche wird der Kommandant unserer Feuerwehr Coronel Soares Neiva nach Ribeirão Preto reisen, um daselbst die Verhältnisse der Stadt und die Einrichtungen der Wasserleitung zu studieren. Es soll nämlich daselbst eine Feuerwehr eingerichtet werden. Wie es heißt, wird die Staatsregierung der Stadtverwaltung das notwendige Löschmaterial gratis liefern.

— Gestern wurde vom Justiztribunal die Appellation des dritten Staatsanwaltes Dr. Sylvio de Campos angenommen, welche derselbe gegen das Urteil eingelegt hat, welches Albertina Barboza, die bekanntlich seinerzeit den Mord in der Filiale des Hotels Bella Vista in der Rua Boa Vista begangen

hatte, freisprach. Die Angelegenheit kommt demzufolge nochmals vor das Schwurgericht.

— Mit dem Dampfer „Coylon“ reisten am Sonnabend 129 Landarbeiter von Santos nach Buenos Aires. Dieselben kamen aus dem Innern unseres Staates und gingen, wie sie sagten, nach Argentinien auf Kontrakt, um an der dortigen Getreideernte zu arbeiten. Zu gleicher Zeit veröffentlicht die Zeitung „Razon“ in Buenos Aires eine Notiz, in welcher sie den Rat erteilt, die augenblickliche Landarbeiternot durch Kontrahierung italienischer Arbeiter in Brasilien aus der Welt zu schaffen und dieses System beizubehalten, da es den Nationen dienen kann, denn die Kaffeeernte in Brasilien und die Getreideernte in Argentinien fallen in verschiedene Zeiten. Es scheint, daß diese Notiz der buenaireser Zeitung von der argentinischen Regierung inspiriert ist. — Brasilien kann dieser Modus absolut nicht dienen. Die hiesige Regierung macht die größten Anstrengungen, um das Land zu bevölkern, um seßhafte Arbeiter ins Land zu ziehen. Es werden Unsummen ausgegeben, um Arbeiter und Kolonisten nach hier zu ziehen, die bei uns bleiben. Die unvermeidliche Rückwanderung der Italiener alljährlich nach Italien kann uns hier schon nicht passen, viel weniger erst eine Abwanderung nach Argentinien, denn die Versicherungen von dortiger Seite, daß die Arbeiter nach vollendeter Ernte wieder nach hier gehen sollten, sind nichts weiter als eine Lockspeise, auf die Brasilien nicht hereinfallen soll und wird, denn in Argentinien würde man alles tun, um die einmal nach dort Eingewanderten an das Land zu fesseln. Brasilien würde also schließlich die Kosten der Einwanderung tragen und Argentinien den Nutzen davon haben. Die Abreise der 129 Landarbeiter nach Argentinien sollte der Regierung Anlaß zum Nachdenken geben, um beizeiten eine Wiederholung solcher Fälle möglichst zu verhindern.

— Die regelmäßige Dampfschiffahrt auf dem Tieté ist bisher in auffallender Weise vernachlässigt worden, obwohl an dem Flusse eine ganze Reihe von Ortschaften und industriellen Anlagen vorhanden ist, die die Einrichtung einer solchen Schiffahrt lohnend erscheinen lassen. Jetzt endlich haben sich Unternehmer gefunden, die diesem Erwerbszweig ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Die Herren Conde Asdrubal do Nascimento und Dr. Arthur Furtado haben sich an den Staatskongreß mit dem Gesuch gewandt, ihnen ein Privileg für die Ausübung der erwerbsmäßigen Dampfschiffahrt auf dem Tieté zwischen unserer Stadt und der Barre des Rio Claro, in der Nähe von Sallesopolis, zu gewähren. Die Antragsteller verpflichten sich, auf ihre Kosten die Schiffahrtshindernisse im Flusse zu beseitigen, Regulierungen des Laufes und Baggerungen vorzunehmen, die Brücken der Fahrstraßen entsprechend zu erhöhen, den Wald an beiden Ufern in einer Breite von 5 Metern abzuholzen usw. Sie verlangen dafür das Enteignungsrecht und einige andere Vergünstigungen, jedoch keine Zinsgarantie. Das Privileg soll für die Dauer von 30 Jahren gewährt werden. Wenn der Kongreß dafür Sorge trägt, daß in dem abzuschließenden Vertrage auch die Erfüllung der von den Unternehmern angebotenen Verpflichtungen gesichert wird, so ist gegen das Privileg nichts einzuwenden. Im Gegenteil ist alsdann seine Erteilung als ein Fortschritt zu begrüßen, denn der regelmäßige Schiffahrtsverkehr auf der genannten Flußstrecke würde diesem Teile des Staates einen schnellen Aufschwung verbürgen.

— Die bekannte Kaffeefirma Nortz & Co. in Havre, schreibt unterm 26. August: „Nach einer sehr bewegten Woche, während welcher die Preise zeitweise 1¼ Fr. nachgeben mußten, schließen wir heute wieder fast zu den gleichen Preisen, wie vor-



Spezialfabrik
für Kellereimaschinen

Ing. H. Heinrich

WIEN, XIX. Gegr. 1840

iefert in vorzüglicher Ausführung Pumpen für Weinkellereien und Brauereien, ferner Flaschenreinigungs-, Wasch-, Füll- und Korkmaschinen. — Pasteurisirapparate. — Stehende Röhrenkessel. — Weinpressen.

Kataloge und Offerte auf Verlangen.

Kommissionslager u. Vertreter: Carlos Zukermann, Porto Alegre

acht Tagen. Die zunehmenden Zufuhren, schwächere Brasilnotierungen, besonders auch in Rio, vor allem aber der Widerstand eines großen Teiles nicht nur des europäischen, sondern auch des amerikanischen Inlandhandels gegen jede Hausseströmung, waren es, welche in den ersten Tagen der Woche zum Weichen brachten und bei dem Fehlen eines bedeutenden Decouverts erschien die Tendenz zuweilen recht wenig zuversichtlich und die Verstärkung des Rückganges manehmal recht wahrscheinlich bei den um diese Jahreszeit zu erwartenden stärkeren Zufuhren und den Quantitäten, welche Brasilien noch zu verkaufen hat. Der Markt hatte nötig, gestützt zu werden und wurde auch gestützt wie schon so öfter seit Beginn des Anwachsens der Zufuhren, es wurde gekauft vor allem hier und in New York. An letzterem Platze stiegen die Umsätze infolge dieser Käufe von ea. 40.000 bis 45.000 Sack auf 96.000, 82.000 und 80.000 Sack und Preise wurden um ca. 20 Punkte getrieben. Hier waren es vor allem nahe Sichten, auf welche man es abgesehen zu haben schien. September wurde laufend aus dem Markte genommen, und es schien manchmal als ob man hoffte, auch diesmal wieder den Markt durch Einengung naher Sichten zu halten, während andere wieder diese September-Käufe mit der Auflösung von Arbitragen mit fremden Märkten in Verbindung bringen. Was Brasilien anbelangt, so sind die Zufuhren wieder recht mäßig — und Hand in Hand damit haben sich die Forderungen unserer Freunde, sowohl in Rio als auch in Santos etwas befestigt. Neues über die Ernte haben wir nicht gehört. Nach den in der Vorwoche mehrfach eingetroffenen sehr ungünstigen Ernte-Nachrichten machte die Depesche der Herren Michaelson, Wright & Co. mit einer Schätzung von 11—12 Millionen für die laufende Ernte und mindestens ebenso viel für die kommende Ernte, vorübergehenden Eindruck, der indessen bald wieder durch Eingreifen der Haussepartei verwischt wurde. Was die künftige Preisgestaltung anbelangt, so ist zu hoffen, daß zuverlässige Berichte über die September-Blüte schließlich Klarheit in die Situation bringen werden, inzwischen aber glauben wir bei dem Eingreifen der Haussiers und bei anhaltend kleinen Zufuhren an weiter stetige Märkte, zumal die Steigerung der Kaffeepreise an den europäischen und amerikanischen Terminmärkten ihren Einfluß auf die Pflanz- und Exporteure nicht verfehlen dürfte.

Polythema. Gestern abend stellte sich die italienische Operettengesellschaft Maresca-Caracciolo mit der „Lustigen Witwe“ vor. Wer diese hier in allen Sprachen aufgeführte Operette dem Publikum als Eröffnungsvorstellung gibt, der fordert zu Vergleichen heraus, der will, daß man die Aufführung nach anderen beurteilt. Wenn wir diesen Vergleich ziehen, so fällt er in der Hauptsache nicht ungünstig

für die Gesellschaft aus. Wenn wir Helene Merviola ausnehmen, so hat es nach unserer Ansicht keine elegantere und sympathischere Anna Glavari gegeben wie die der Elodia Maresea von gestern. Ihre Stimmittel sind nicht extra hervorragend, aber mehr als genügend, ihr Spiel und ihre Bewegungen hingegen ausgezeichnet. Sie traf den richtigen Ton der Rolle, war verführerisch kokett, ohne jedoch die Linie zu überschreiten. Dabei ist ihre Erscheinung graziös und elegant und sie beherrscht die Bühne in geradezu glänzender Weise. Der Tenor Angelo Polisseni ist stimmlich der beste Danilo, den wir bis jetzt hier gehabt haben. Leider fehlte seinem Spiel die blasierten, aristokratischen Allüren, die für die Rolle unbedingt notwendig sind. Er war sozusagen ein demokratischer Danilo. Alle übrigen Künstler traten gegen die beiden obengenannten sehr zurück, ohne indessen schlecht zu wirken. Lina Redel war nur eine sehr diskrete Valencienne, Santello Rossi hat eine hübsche Stimme, für den Rossignol durfte er in seinem Auftreten biegsamer sein. Der Niegus des Herrn Dino Tanzi verdient noch hervorgehoben zu werden, da der Künstler von recht packender Komik war, ohne zu übertreiben. Leone Gavianio gab den Baron Zeta schlecht und recht, ohne irgendwelche charakteristische Nuancen. Die Chöre sind sehr zahlreich und gut, die Einsätze immer korrekt. Angenehm fällt die große Anzahl hübscher Damen auf. Das Orchester zeigte sich unter Pompeo Ricchieri, der bereits schon mit Vitale hier war, seiner Aufgabe gewachsen, nur nimmt der Dirigent einzelne Tempi, besonders die Walzer, zu schnell. Kostüme elegant, Dekoration im ersten Akt eben genügend, im zweiten und dritten Akt sehr geschmackvoll. Mise en scène kann sich mit derjenigen Vitales und Marchettis nicht messen, ist aber gut. Im allgemeinen verdient die Gesellschaft Beachtung und gehört in die bessere Klasse. Heute abend wird die neue Operette von Franz Lehar „Wiener Damen“ gegeben.

Bijou-Theater. Matinée und Abendvorstellung am Sonntag waren, wie immer überfüllt. Gestern Abend erzielte der komische Film der italienischen Fabrik „Cines“ „Lea, die Bändigerin“, den Haupterfolg. Das heutige Programm wird sich, um fortgesetzt Abwechslung zu bieten, hauptsächlich aus amerikanischen Filmen zusammensetzen.

Iris-Theater. Das heutige Programm führt das Publikum ins Reich der Wunder. Der phantastische „Aribella“ aus der Fabrik „Aquila“ bildet die Hauptanziehungskraft.

Radium. Der 1500 Meter lange Film „Zigomar der Banditenkönig“, hat das gehalten, was die ausgiebige Reklame erwarten ließ. Er hat einen ungeheuren Zulauf des Publikums, sowohl am Sonntag, wie gestern Abend veranlaßt. Heute neues und interessantes Programm.

Casino. Die gestrige Vorstellung verlief sehr animiert. Die Benefiziantin Helene Schaeche wurde sehr gefeiert und erhielt ein Paar hübsche Blumenpenden. Didi Moraes, die beste portugiesische Nationalliedersängerin wurde vom Publikum auf das lebhafteste begrüßt und mußte immer wieder von neuem eine Zugabe machen. Die beiden neuen Sängerinnen Lyna Lyndon und Lyna Pasquetti bilden nur eine plastische Bereicherung des Programms. Aus dem Willy Arbra Trio ist ein Duo geworden, einer der Herren ist nach Europa zurückgereist. Aber auch zu zwei Personen hatten die Produktionen Erfolg, besonders, da die vorteilhafte Erscheinung der Dame das Publikum sehr sympathisch berührte. Morgen Gala-Vorstellung zur Feier des Gedenktages der Einigung Italiens (Erstürmung der Porta Pia in Rom).

— Bei dem Scheibenschießen, das am Sonntag gelegentlich des Schweizer Bundesfestes veranstaltet wurde, gewannen Preise für die höchste Punktzahl die Herren Carlos Keller, Aliberti und Brugger, im Serienschießen die Herren Pedro Beicht, Rudolf Krauer und Mansini. Soweit die Preise noch nicht abgeholt wurden, stehen sie den Gewinnern im Schweizer Konsulat in der Rua Visconde do Rio Branco 43 bis zum 30. d. M. zur Verfügung, desgleichen die nachfolgenden Preise aus der Tombola:

5	—	6	—	24	—	32	—	46	—	49	—	50	—	51
—	72	—	91	—	105	—	123	—	150	—	158	—	168	—
—	186	—	201	—	216	—	224	—	233	—	248	—	263	—
—	275	—	277	—	291	—	293	—	301	—	337	—	340	—
—	357	—	360	—	369	—	370	—	387	—	390	—	410	—
—	432	—	436	—	443	—	459	—	490	—	502	—	511	—
—	512	—	515	—	528	—	531	—	534	—	546	—	585	—
—	597	—	616	—	618	—	623	—	625	—	636	—	640	—
—	648	—	648	—	658	—	660	—	664	—	674	—	688	—
—	695	—	703	—	708	—	711	—	713	—	720	—	735	—
—	743	—	747	—	756	—	762	—	767	—	773	—	775	—
—	776	—	779	—	789	—	796	—	807	—	822	—	823	—
—	824	—	829	—	835	—	838	—	840	—	846	—	889	—
—	897	—	905	—	919	—	920	—	925	—	941	—	945	—
—	950	—	956	—	969	—	973	—	978	—	989	—	1007	—
—	1012	—	1014	—	1019	—	1028	—	1039	—	1063	—	1067	—
—	1075	—	1075	—	1086	—	1088	—	1090	—	1092	—	1096	—
—	1115	—	1122	—	1124	—	1134	—	1142	—	1157	—	1169	—
—	1181	—	1197	—	1212	—	1214	—	1223	—	1232	—	1245	—
—	1249	—	1250	—	1262	—	1267	—	1269	—	1317	—	1321	—
—	1325	—	1350	—	1353	—	1358	—	1371	—	1372	—	1384	—
—	1424	—	1436	—	1446	—								

Munizipien.

Vom 13. September.

Jaboticabal. Ein verwegener Spitzbube drang in das Haus des Angestellten der Banco do Custeio Rural Augusto Bastos ein, woselbst er eine goldene Uhr, siebenzig Milreis, sowie die Schlüssel zum Lokal und Geldschrank der Bank, stahl. Mit diesen Schlüsseln öffnete er die Türen und raubte Wertpapiere usw. im Werte von ungefähr 10 Contos. Die Polizei setzt alle Hebel in Bewegung, um des Spitzbuben habhaft zu werden.

Vom 15. September.

Amparo. Auf der Fazenda Sant' Anna wollte der Kolonist Antonio Formage sein vierjähriges Söhnchen strafen und setzte es deshalb vor die Tür des Hauses. Sein älterer 13jähriger Sohn João kam dem kleinen Bruder zu Hilfe und tadelte seinen Vater wegen seiner Handlungsweise. Dieser erteilte dem älteren Sohn deshalb einen Verweis und bedrohte ihn, ohne sich weiter etwas dabei zu denken,

mit dem Beil. Der Junge nahm diese Drohung für ernst, holte sich ein Gewehr und schoß dem Vater eine Schrotladung in die Weichen. Der Verwundete wurde in die Stadt geschafft und ins Hospital Anna Cintra verbracht, woselbst er sich in Behandlung befindet. Sein Zustand ist besorgniserregend. Der kleine Verbrecher wurde eingesperrt. Beim Verhör erklärte er, daß er seine Tat nicht bereue. Auf alle Fragen antwortete er sehr ruhig und gelassen.

Pindamonhangaba. Vor einigen Tagen Tagen sind die Herren Royal und Louis Demaret hier angekommen, um geeignete Terrains für Reispflanzungen auszusuchen. Sie fanden solche in dem unteren Teil Mombaça, Besitztum des Herrn Francisco Romero, und es ist möglich, daß sie denselben mieten werden. Sie reisten zu demselben Zwecke auch nach Itapeva. Sie haben die Absicht, kapitalkräftige Gesellschaften zu gründen und auf den gemieteten Ländereien Baumwolle, Reis, Kaffee und Cerealien in großem Maßstabe zu pflanzen. Wenn die Sache zur Ausführung kommt, wird die Landwirtschaft des ganzen Munizips einen weiteren, grossen Vorteil haben.

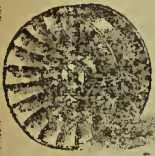
Lorena. Die Arbeiten an der elektrischen Licht- und Kraftstation haben begonnen. Der Plan ist von Dr. Ramos de Azevedo ausgearbeitet und die Arbeiten stehen unter Leitung des Herrn Guilherme A. Grecco. Ende dieses Monats hofft man mit dem Rohbau, der tüchtig gefördert wird, fertig zu sein. Dreihundert eiserne Pfosten, an denen die Lampen befestigt werden sollen, befinden sich bereits in der Stadt. Der Rest des Materials ist schon in Santos angekommen. Es wurde aus Deutschland importiert. Die Triebkraft wird 200 Pferdestärken haben und vorläufig durch Dampf erzeugt werden. Die Konzession ist für hydro-elektrische Triebkraft bis zu 18.000 Pferdestärken erteilt worden. Im Dezember hofft man, das Werk in Betrieb zu setzen und Licht und Kraft liefern zu können. Das Projekt ist von der Firma Bromberg, Hacker & Cia. ausgearbeitet, durch deren Vermittlung auch das ganze Material importiert wird.

Vom 16. September.

Santos. Der Kapitän des englischen Dampfers „Cervantes“, bat den englischen Konsul um die Verhaftung zweier Matrosen, welche den Gehorsam an Bord verweigerten. Der englische Konsul seinerseits benachrichtigte die Hafenz Polizei, die sofort an Bord erschien und die beiden Seeleute in das Gefängnis brachte.

Araraquara. Es heißt, daß binnen kurzem die Arbeiten für eine Eisenbahn in Angriff genommen werden wird, die die Station Candido Rodrigues mit der Ortschaft Itaimbé verbinden soll. Itaimbé liegt im Munizip Taquaratinga, und besitzt viele Mineralwasserquellen, die bereits in weiteren Kreisen bekannt sind. Der Deputiertenkammer lag bereits eine Petition des Quellenbesitzers Dr. Argemiro Silveira vor, in welcher derselbe um eine Subvention von 10 Contos per Kilometer Eisenbahn für sich oder die von ihm zu gründende Gesellschaft, bittet. Die Eisenbahn soll eine Spurweite von 1 Meter haben. Ueber diese Petition wurde bereits in der Kammer im vorigen Jahre verhandelt und dieselbe durch den Abgeordneten Dr. Rocha Barros zur Annahme empfohlen. Jetzt ist die Bahn bereits traciert und wenn die Kammer die Subvention nicht bewilligt, so wird die Araraquara-Bahn die Sache in die Hand nehmen und mit dem Bau dieser Zweigbahn demnächst begimmen. Ueber die Eigenschaft der Quellen in Itaimbé haben sich sowohl paulistaner, wie die bundeshauptstädtischen Blätter wiederholt lobend ausgelassen.

Grösste Spezialfabrik für
Flaschen-Keller-
Maschinen
Boldt & Vogel m. b. H.
Hamburg.
Pumpen
aller Art



**Turbinen,
Ziegelei-
Maschinen
Keramische
Maschinen**

empfiehlt die

**Akt.-Ges. vorm. A. Kuhnert
& Co., Meissen.**
A. B. C-Code 5th Ed.
Vertreter gesucht. — Katalog
zu Diensten.

Emmericher Maschinenfabrik
Emmerich am Rhein
älteste und grösste Spezialfabrik der
Welt für **Röstmaschinen**
für Kaffee, Kakao, Cichorie, Getreide
aller Art usw.

Selbstelektrischer - Apparate
Taschenlampen, Akkumulatoren, Feuer-
zeuge, Influenzmaschinen compl. 14 M.
elektrische Haus- und Grubenlampen,
elektr. Kalender 1,20 Mk., Cigarren-An-
zunder und aller Art elektrischer und
technischer Neuheiten kaufen Sie am
besten im Deutschen Export-Haus
Emil Kautz, Berlin-Wilmersdorf,
Holsteinische Strasse 47a.
Verlangen Sie Kataloge gratis u. franco.

Franz Méguin & Co. A.-G.,
Dillingen-Saar
Gelochte Bleche
jeder Art und Grösse bis 25 mm Dicke.
Produktion 1500000 Kilo, pro Jahr.

Soeben erschien ausführlicher Katalog über
Bibliophilenbücher
Luxus- und Kunstpublikationen, Privatdrucke, Curiosa
der Weltliteratur, Sexualleben, Flagellantismus,
Masochismus etc. in deutscher, englischer und
französischer Sprache und wird auf Verlangen
gratis und franko zugesandt.
Buchhandlung Carl von Hölzl in Wien I, Operngasse 2.

**Maschinen
und Formen**
zur lohnenden Fabrikation von
Cementplatten,
Cementmauersteinen,
Cementrohblöcken,
Cementdachziegeln,
Cementrohren,
Hartzerkleinerungsanlage,
Mörtel- und Betonmischer.
Spezialmaschinenfabrik
Dr. Gaspary & Co.,
Markranstädt (Deutschl.)
Katalog 2 gratis.

**Patentirte
Maschinen und
Einrichtungen**
für Cementmosaikplatt.
Trottoirplatten und
Gartenbeeteinfassung.
Emil Carius,
Taucha-R. b. Leipzig.

Vom 19. September.

Santos. Im Flecken Duas Pedras, Distr. S. Vicente in der Nähe von Cubatão erschoss Manuel Rodrigues de Faria den João Argento mit einer Flinte. Die beiden hatten einen gemeinsamen Spaziergang unternommen und waren aus unbedeutender Ursache in Streit geraten, worauf Faria seine Flinte von der Schulter riß und Argento direkt ins Gesicht schoß. Der Mörder zählt 27 Jahre und ist Brasilianer, der Ermordete 35 Jahre und ist Italiener. Beide sind Arbeiter und unverheiratet. Die Leiche des Ermordeten wurde auf Veranlassung des Polizeikommissars von Cubatão per Eisenbahn nach Santos geschafft, wo sich in der Leichenhalle des Sabão-Friedhofs von den Polizeärzten obduziert werden wird. Der Verbrecher ist verhaftet und wird ebenfalls nach Santos in das dortige Gefängnis eingeliefert werden.

Indaiatuba. Hier wird eine große Weberei errichtet werden. Grund und Boden ist bereits ausgesucht. Die Stadtverwaltung wird, um ihrerseits für den Fortschritt der Stadt und des Munizips etwas zu tun, dem Unternehmen, das so große Vorteile für die Bevölkerung bringt, Steuerfreiheit gewähren.

Campinas. Noch in diesem Monat wird die Eröffnung der Seidenfabrik stattfinden, welche die Herren Rawlinson Müller & Co. in Carioba, wo sie bereits eine bedeutende Baumwollweberei besitzen, erbaut haben.

Araraquara. Die Herren Major Firmino Ferreira Franco und Americo Danielli erwarben von dem Banco da Lavoura e do Commercio do Brasil die bedeutende Fazenda „Boa Vista“, welche im Distrikt Itabé im benachbarten Munizip S. Carlos liegt. Der Kaufpreis beträgt 500 Contos und ist in demselben die diesjährige Ernte mit einbegriffen.

Iguape. Die Stadtverwaltung hat in außerordentlicher Sitzung beschlossen, an den Ackerbausekretär Dr. Padua Salles eine Dankadresse zu richten, für die Absicht desselben, den Hafen von Iguape verbessern zu lassen. Die Verbesserungen bilden einen längst gehegten Wunsch der Bevölkerung. Die Geschäftsleute werden dem hervorragenden Beamten ebenfalls ihren Dank für seine Sorge um das Wohlergehen des Handels aussprechen. Der Name des

Dr. Candido Rodrigues, der sich sehr um den Fortschritt der Stadt bemüht hat, soll hierbei nicht vergessen werden.

Itu. Auf der Fazenda Floresta hat sich am Sonntag ein bedauernswerter Unglücksfall zugetragen. Die kleine sechsjährige Benedicta, Tochter des Kolonisten Francisco Fructuoso schlief in ihrem Bettchen, in dessen Nähe eine brennende Petroleumlampe stand. Durch eine Bewegung des Kindes fiel die Lampe ins Bett und setzte die Kleider des armen Geschöpfes in Brand. Nach einigen Stunden starb das Kind an den Folgen der schrecklichen Brandwunden, die es erlitten hatte.

Lorena. Die hiesigen Geschäftsleute, unterstützt von einer Anzahl Kapitalisten, machen alle Anstrengungen, um die Anlagen industrieller Etablissements in der Stadt zu fördern. Hauptsächlich interessieren sie sich für Fabrikationszweige, die in Brasilien noch nicht existieren. Die Stadtverwaltung ist bereit, unternehmungslustigen Industriellen alle möglichen Erleichterungen und Konzessionen zu gewähren.

Erfolge mit Kali.

Düngungsversuche zu Kaffeebäumen

ausgeführt auf der

Fazenda Santa Cruz, Dourado, Est. S. Paulo

Parzelle I: 3.000 Bäume ungedüngt ergaben:
1909 245 Alqueiren Kaffee
1910 336 „ „
i. Sa. 581 „ „

Parzelle II: 3.000 Bäume gedüngt mit:
300 Kilo Chlorkallium
750 „ Superphosphat
375 „ Chilisalpeter
ergaben: 1909 390 Alqueiren Kaffee
1910 865 „ „
i. S. 1255 „ „

Bundeshauptstadt

Rio, Mittwoch, den 13. Sept.

— Eine interessante Erinnerung aus alter Zeit: Am 11. September 1589 wurde durch den Richter in Abwesenheitsangelegenheiten die Cobraininsel öffentlich versteigert. Sie hatte einem Ziegeleibesitzer namens João Guteres gehört und ging für 15\$300 in Besitz des Klosters S. Bento über. Nach den Plänen des Ingenieurs José da Silva Paes wurde alsbald mit der Anlage eines Forts auf der Insel begonnen. 15\$300 — selbst wenn man den veränderten Geldwert in Betracht zieht, spricht diese Summe Bände für die Entwicklung, die Rio seitdem genommen hat.

— Kürzlich hat hier ein „Concours hippique“ stattgefunden, der 5 Tage dauerte und sich durch rege Beteiligung erfreulich von dem ersten Versuch im Vorjahre unterschied. Damals beteiligten sich sehr wenige Reiter, kaum ein halbes Dutzend ersahen bei den verschiedenen Rennen am Start. Verkäufliche Pferde wurden nur in geringer Anzahl vorgeführt. In diesem Jahre hatten sich über 100 Reiter eingeschrieben, und verkäufliche Pferde der verschiedensten Art waren in großer Zahl vorhanden. Die verschiedenen Vorführungen bewiesen, daß wir schnelle Fortschritte gemacht haben, nicht nur in Bezug auf das Pferdmaterial, sondern auch in Bezug auf die Reitkunst. Unsere Offiziere ritten tadellos und durchaus nach den Regeln der Kunst. Aber gerade das sollte uns doppelt Anlaß sein, eine Militär-Reitschule zu errichten, nach dem Muster von Hannover, Saumur, Tor di Quinto, Ypern usw. Der Bundespräsident, der nicht nur Soldat, sondern auch selber ein ausgezeichnete Reiter ist, müßte sich dafür interessieren. Für die Remontenzucht, die andere wichtige Seite der Frage, zeigt ja der Landwirtschaftsminister bereits Interesse, und mit ihm eine Anzahl von Pferdezüchtern. Noch dieser Tage konnten wir von den Plänen des früheren Ackerbausekretärs von S. Paulo, Dr. Carlos Botelho, berichten, der im Begriff steht, auf seinen Besitzungen die Remontenzucht im großen Maßstabe einzuführen.

— Es ist angeregt worden, die von der Straßenbahnlinie nach Santa Thereza und dem Silvestre befahrene Strecke zu verbreitern, zu chaussieren, mit Bäumen zu bepflanzen und diese neue Avenida bis zum Largo da Boa Vista in Tijuca durchzuführen. Dieser Plan verdient die Unterstützung aller Naturfreunde, denn die Avenida würde die schönsten Teile der Umgebung Rios bequemer zugänglich machen. Heute sind die wundervollen Partien, die auf der Strecke zwischen dem Hotel Internacional, Sumaré und Tijuca liegen, für Automobile und Wagen schwer passierbar, stellenweise sogar unmöglich. Und da es nicht jedermanns, namentlich nicht der Damen Sache ist, die 18 Kilometer zu Fuß oder zu Pferde zurückzulegen, so bleibt der Mehrzahl der Bewohner der Hauptstadt und ihrer Besucher der schönste Ausflug, den Rio zu bieten hat — noch schöner als der über die Gavea nach Tijuca — leider verschlossen. Auch vom Standpunkte der Erschließung von Bau terrain wäre der Ausbau jener Straße dankenswert. Für Leute, die hoch und luftig im Walde wohnen und gleichzeitig Negerhütten möglichst fern sein möchten, ist heute die Auswahl von Bauplätzen nicht mehr groß. Ihnen würde an der neuen Avenida, die ja natürlich Straßenbahnverkehr bekäme, ideal schönes Gelände geboten werden.

— Die Ministerkrise, die seit der am Montag abgehaltenen Konferenz ausgebrochen ist, scheint noch nicht beendet zu sein. Man spricht davon, daß außer dem Kriegsminister noch zwei weitere

Minister ihre Entlassung nehmen werden. Einer dieser beiden wird Dr. Pedro de Toledo sein, dessen Position eine schwankende ist.

— Gestern nachmittag hielten die Handelsangestellten auf dem Largo S. Francisco eine große Versammlung ab, in der der allgemeine 7 Uhr-Geschäftssehluß auf der Tagesordnung stand. Die Angestellten schritten zur Selbstbeschlußfassung, weil die Antwort der Stadtverordneten-Versammlung, an die sie sich gewandt hatten, zu lange auf sich warten ließ.

— Es zirkulierte das Gerücht, daß J. J. Seabra aus dem Ministerium treten werde, es wird aber von ihm selbst ganz kategorisch dementiert.

— Marschall Hermes stattete gestern den fremden Kriegsschiffen „Glasgow“, „Etruria“ und „Uruguay“ einen Besuch ab.

— In der letzten Zeit ist es sehr häufig vorgekommen, daß Individuen, die sich einmal einen guten Tag machen wollten, Chauffeure und Restaurateure prellten. Sie tun sich zu lustigen Gesellschaften zusammen, die den Eindruck sorglos üppigen Lebensgenusses machen, nehmen ein Auto und fahren nach irgend einem entlegenen Restaurant, um zu soupiere. Das Mahl wird gründlich „begossen“, und wenn es zum Bezahlen geht, dann versuchen sie sich „auf englisch“ zu drücken, denn sie haben keinen Vintem in der Tasche. Ein Risiko laufen sie bei dieser Zechprellerei nicht. Der Chauffeur, der gewöhnlich eine Aktentasche mit alten Zeitungen oder einen Handkoffer mit Steinen „zur Aufbewahrung“ erhielt, bemüht sich wegen der Fahrt meist gar nicht erst zur Polizei. Und der Wirt, der ja mehr verliert, tut es auch nur, wenn er zu den Beamten des betreffenden Polizeidistriktes nähere Beziehungen hat. Dann nämlich werden die Zechpreller über Nacht eingelocht, andernfalls nicht einmal das. Zu klagen aber hütet sich der Wirt wohlweislich, da er dabei nur noch mehr Geld zusetzt. Wenn unter diesen Umständen die Wirte nächstens beschließen sollten, Speisen und Getränke nur mehr gegen Vorausbezahlung zu verabfolgen, so darf man es ihnen nicht verübeln!

— Der am Sonntag verstorbene Rechtsanwalt Dr. Ulysses Vianna gehörte zu den bekanntesten und angesehensten Juristen des Landes. Er stammte aus Pernambuco und erhielt seine juristische Ausbildung an der Rechtsfakultät in Recife. Nach Ablegung des Examens widmete er sich der Journalistik, zunächst als Feuilletonist, dessen Chroniken sehr geschätzt waren, dann als Politiker, indem er die Leitung des „Jornal do Recife“ übernahm. Das Blatt vertrat die Grundsätze der liberalen Partei, in der Ulysses Vianna bald eine bedeutende Rolle spielte. Er wurde zuerst Deputierter zur Provinzialversammlung und bald darauf zu den Generalständen, in denen er seine Provinz während mehrerer Legislaturperioden vertrat. Er gehörte dort stets wichtigen Kommissionen an, so der Finanzkommission, deren Hauptberichterstatler er war. Eine Zeitlang war er dann Gouverneur der Provinz Parahyba. Als das Kaiserreich gestürzt wurde, gehörte Ulysses Vianna zu jener Mehrzahl der geistig hochstehenden Monarchisten, die nicht mit fliegenden Fahnen in das republikanische Lager übergangen, sondern in vornehmer Zurückhaltung verharrten. Er ließ sich in Rio als Rechtsanwalt nieder und wurde der gesuchteste Vertreter in allen großen Rechtsfragen, die das Forum oder die Finanzwelt bewegten. Seine Mitbürger, die unter der neuen Regierungsform der politischen Führung des Professors Martins Junior von der Recifeer Rechtsfakultät folgten, wollten ihn als Senator in den Bundeskongreß entsenden. Der Niedergang des Einflusses von Martins Junior vereitelte diese Absicht. In der ersten republikanischen Zeit

war Vianna übrigens auch Chefredakteur des „Journal do Brazil“. Er arbeitete damals mit Joaquim Nabuco und Fialho de Almeida zusammen. In den letzten Jahren widmete er sich ausschließlich seiner Rechtsanwaltschaft.

— Der Subdirektor der 6. Abteilung der Zentralbahn hat dem Dr. Paulo de Frontin die vergleichende Statistik über die Passagierbewegung im Vorortverkehr während der Monate Januar bis Juni der Jahre 1909, 1910 und 1911 zugehen lassen. Im ersten Vierteljahr 1909 wurden im Vorortverkehr 5.268.803 Personen befördert und 1.098.726\$760 eingenommen. Für 1910 waren die Zahlen 5.599.870 Personen und 925.688\$685, für 1911 6.711.671 Personen und . . . 1.040.233\$300. Im zweiten Vierteljahr weist die Statistik folgende Ziffern auf: für 1909 5.149.609 Personen und 1.054.748\$380 Einnahme, für 1910 . . . 5.991.049 Personen und 924.370\$615, für 1911 . . . 6.367.768 Personen und 965.867\$500. Die Gesamtzahlen des ersten Halbjahrs sind 1909 10.418.412 Personen und 2.153.475\$140 Einnahmen, 1910 . . . 11.590.919 Personen und 1.850.059\$300, 1911 . . . 13.079.529 Personen und 2.006.100\$800. Diese Ziffern lassen unsehwer ersehen, daß der Vorortverkehr ganz gewaltig steigt. Wir wiesen schon dieser Tage darauf hin, daß die Zentralbahn in der gegenwärtigen Betriebsform nahezu an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt ist. Die vorliegenden Zahlen beweisen es von neuem. Zugleich aber geht aus ihnen hervor, daß die Verbilligung der Fahrpreise, die Dr. Frontin durchsetzte, auf die Einnahmen der Bahn von ungünstigem Einfluß gewesen ist, denn obwohl der Verkehr von 1909 bis 1911 um nahezu 20 Prozent stieg, stehen heute die Einnahmen noch immer um über 5 Prozent hinter denen des ersten Halbjahrs 1909 zurück.

Rio, Donnerstag, den 14. Sept.

— In der Sitzung des Bundeskongresses vom 11. dieses Monats kam eine Eingabe der „The Mississippi Valley South America and Orient Steamship Company“ zur Verlesung. In derselben wird eine Regierungssubvention von 8 Dollars für die zurückgelegte Seemeile auf die Dauer von 10 Jahren verlangt für eine Schnelldampferlinie zwischen dem Hafen von New Orleans und Rio de Janeiro nebst anderen brasilianischen Häfen. Die Linie soll nur von Dampfern mit großem Tonnengehalt befahren werden und nur die Häfen Brasiliens bedienen. Jedes andere südamerikanische Land soll ausgeschlossen sein. Die Gesellschaft richtet sich hierin nach dem Beispiel anderer Schiffsahrts-Unternehmen, die von europäischen Häfen direkt nach Buenos Aires als Endstation gehen und von der argentinischen Regierung eine Subvention erhalten, weil sie nur argentinische Häfen anlaufen. Die Gesellschaft schlägt vor: 1) Eine regelmäßige Verbindung mit Dampfern von mindestens 1200 Tounen Gehalt zwischen New Orleans und Rio de Janeiro einzurichten, welche außerdem diejenigen Häfen berühren können, welche die Handelsinteressen Brasiliens mit Nordamerika erheischen. 2) Den wechselseitigen Transportverkehr dieser Linie mit den Schiffsahrtsgesellschaften und Eisenbahnen einzurichten, welche das Mississippi-Tal und Kanada durchlaufen, und denselben sobald als möglich auch auf die direkten Dampferverbindungen mit Japan, China und Australien auszudehnen. 3) Den wechselseitigen Transportverkehr auch in Brasilien zu organisieren und zwar hauptsächlich mit dem Lloyd Brasileiro. 4) Von Zeit zu Zeit Vergnügungsreisen zwischen Brasilien und Nordamerika zu veranstalten nach Art der Cookschen Gesellschaftsreisen. 5) In Brasilien einen besonderen Schiffsahrtsdienst mit kleinen Dampfern un-

die nach und von Häfen und Flüssen, die nur Schiffen mit geringem Tiefgang zugänglich sind, Passagiere und Güter befördert werden können. Die grossen Dampfer werden unter nordamerikanischer Flagge fahren, damit sie die dafür festgesetzten Vergünstigungen der Regierung der Vereinigten Staaten genießen und in Zukunft den Panamakanal passieren können. Alle sollen Schnelldampfer sein und mindestens 16 Meilen in der Stunde zurücklegen. Die Eingabe, so bemerkt die Gesellschaft, drückt den lebhaften Wunsch der nordamerikanischen Regierung und der Bevölkerung aus, die Handelsbeziehungen zwischen beiden Völkern wärmer zu gestalten und sie einander näher zu bringen. Es sollen durch diese Schiffsahrtverbindungen Handel und Verkehr in günstiger Weise gehoben werden.

— Die politische Konferenz im Guanabara-Palast war nicht durch den Fall Dantas Barreto—Rosa e Silva veranlaßt worden, sondern, wie der Bundespräsident bekanntgeben läßt, schon seit langem geplant. Der Marschall wollte mit den Führern der Konservativen Republikanischen „Partei“ — man gestatte uns die Anführungszeichen — über die politische Lage im allgemeinen und über die Haltung der Regierung gegenüber der inneren Politik der Einzelstaaten Rücksprache zu nehmen. Erst nach der Erörterung dieser Fragen kam man auf das Entlassungsgesuch des Kriegsministers zu sprechen. Der Führer der Mehrheit, Dr. Fonseca Hermes, verlas den Brief, den er als intimer Freund des Kriegsministers an diesen geschrieben hatte und in dem er ihn bat, von der Kandidatur zurückzutreten, da der Bundespräsident in eine unangenehme Lage käme, wenn zwei seiner politischen Freunde sich um dasselbe Amt stritten. Dr. Fonseca Hermes betonte, daß er diesen Brief ohne Vorwissen des Bundespräsidenten geschrieben habe, der davon erst Kenntnis erhielt, als das Schreiben sich bereits in Händen des Generals Dantas Barreto befand. Nur seine Freundschaft für den Minister habe ihn zu diesem Schritt veranlaßt — Mag sein, aber wir sehen nicht ein, wie der Bundespräsident durch diese beiden Kandidaturen in eine schwierige Lage kommen soll. Die Wahlen in Pernambuco gehen die Zentralregierung gar nichts an, solange den Anhängern der beiden Kandidaten die verfassungsmäßige Freiheit gewahrt wird. Herr Rosa e Silva, auf dessen Seite die überwältigende Mehrheit der Pernambucaner steht, hat keinen Anlaß, seinen Gegnern die Freiheit der Abstimmung zu schmälern. Wenn er klug ist, wird er im Gegenteil bemüht sein, ihnen alle erdenklichen Garantien zu bieten. Ein Interesse an Gewaltmitteln und Wahlfälschungen hätten also nur die Anhänger des bisherigen Kriegsministers, und der Brief des Herrn Fonseca Hermes muß die Meinung erwecken, als ob er Herrn Dantas Barreto in dieser Hinsicht nicht traue. Gegen solche Rechtswidrigkeiten einzuschreiten darf aber einem Bundespräsidenten, der die Verfassung zu schützen hat, nicht unangenehm sein. Uebrigens hat Herr Dantas Barreto bisher niemals Anlaß gegeben, ihn der Nichtachtung der Verfassung für fähig zu halten. Der Brief war also zum mindesten überflüssig.

Rio, Freitag, den 15. Sept.

— Nun ist dem Fall aus der Rua 1 de Março ein neuer Pestfall in der inneren Stadt gefolgt. Aus dem Hause Rua da Assembléa 83, in der Avenida Central belegen, wurde ein Pestkranker nach dem Isolierhospital von S. Sebastião gebracht. Die Desinfektionsabteilungen des Sanitätsamtes nahmen sofort die erforderliche Desinfektion vor, und die Bewohner des Hauses wurden unter ärztliche Beobachtung gestellt. Aber was will das besagen angesichts



der Tatsache, daß immer neue und neue Pestherde entstehen? Wie wir schon neulich bemerkten, ist die Entstehung der Epidemie noch immer in der Weise vor sich gegangen, daß bald in dieser, bald in jener Straße ein Einzelfall vorkam, bis schließlich an vielen Stellen zugleich Massenerkrankungen erfolgten. Man kann sich nicht verhehlen, daß Rio mehr und mehr dieses Bild bietet und muß daher jeden Tag mit dem epidemischen Ausbruch der Seuche rechnen.

— Mit unseren militärischen Geheimnissen wird ganz unverantwortlich leichtsinnig umgegangen, ein Beweis dafür, daß der militärische Sinn im Lande noch höchst unentwickelt ist. Die argentinischen Blätter, die mit der letzten Post hier eintrafen, brachten detaillierte Berichte über die Befestigungen von Santos. In der kindlichen Freude, wieder etwas fertiggestellt zu haben, und in der albernen Begier, bewundert und gelobt zu werden, haben die verantwortlichen Stellen bei dem Besuche des Kriegsministers in Santos den Journalisten in der müßigsten Weise alles gezeigt, was geheim bleiben sollte. Jetzt ist natürlich der Jammer groß!

— Der Landwirtschaftsminister erhielt durch die Vermittlung der Ackerbauinspektion von Rio Grande do Sul den Bericht des Herrn Emil Schenck, welcher Spezialist in der Bienenzucht ist. Dieser Bericht enthält Mitteilungen über die Ausdehnung, die diese Industrie in Rio Grande do Sul zu nehmen im Begriff ist. In den deutschen und polnischen Kolonien ist fast jeder Kolonist Bienenzüchter. Im Jahre 1907 hat sich ein Syndikat gebildet, das sich zur Aufgabe gestellt hat, die neuesten Methoden für die Bienenzucht zur allgemeinen Kenntnis zu bringen und für den Honigkonsum Propaganda zu machen. Das Syndikat zählt ungefähr 80 Mitglieder und hat bereits mehrere Ausstellungen von Apparaten, Werkzeugen und Bienenzuchtprodukten mit gutem Erfolg veranstaltet. Es unterhält auch in der Stadt Taquary eine Masterbienenzucht-Anstalt, die unter Leitung des Herrn Emil Schenck steht. Die Honiggewinnung im Staate ist schon recht bedeutend und kann auf zirka 90.000 Kilo angenommen werden. Allein die Zuchtanstalten der Herren Kloves & Irmaos, Roger & Irmaos, Emil Schenck, Artur Schwartz, Albert Gorer und sechs anderer lieferten im vergangenen Jahre vierundfünfzigtausend Kilo Honig. Der Wachsexport, der größtenteils nach Deutschland geht, erreichte in den Jahren 1900 bis 1909 das Quantum von 806.587 Kilo, welche einen Wert von 1.442:787a Papier repräsentieren. Der Preis im Staate selbst beträgt für den gewöhnlichen Honig 300 Reis pro Kilo, der des Syndikats 600 Reis und das Kilo Wachs kostet 1 Mil 700 Reis. Herr Schenck, der vom Landwirtschaftsministerium kontrahiert ist, machte bereits Propagandareisen durch die Staaten Rio Grande do Sul und Santa Catharina. Er hat daselbst Vorträge über Bienenzucht gehalten und den Züchtern die besten Methoden zur Bienenkultur und die Mittel zur Verhütung von Krankheiten unter den Bienenvölkern, denen sie leicht ausgesetzt sind, angegeben. Herr Schenck gibt eine besondere Zeitschrift über Bienenzucht heraus, welche sich besonders in Rio Grande do Sul, der weitgehendsten Verbreitung erfreut.

Rio, Sonnabend, den 16. Sept.

— Die Nationaldruckerei, die in den letzten Monaten die öffentliche Meinung so andauernd und so lebhaft beschäftigt hat, ist nicht mehr! Heute Nacht um 1/2 12 Uhr brach in dem weitläufigen Gebäude gegenüber dem Avenidahotel an acht Stellen zugleich Feuer aus, das mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Zuerst wurde das Feuer im Depot bemerkt, u. zwar durch einen Choristen des Theatro

Lyrico, das an diesen Flügel der Nationaldruckerei anstößt. Die Feuerwehr wurde sofort benachrichtigt und erschien auch schnell, konnte aber das Feuer wegen Wassermangels nicht energisch bekämpfen. Von anderer Seite wird behauptet, daß die Unfähigkeit der Feuerwehroffiziere Schuld daran sei, daß der Brand einen Umfang annahm, der eine erfolgreiche Bekämpfung unmöglich machte. Im Depot lagerten Materialien im Werte von über 1000 Contos, die völlig zerstört wurden. Auch aus dem Archiv konnte nichts gerettet werden. In der Kasse fielen 300 Contos den Flammen anheim. Dieser Betrag lag dort für die 14tägige Lohnzahlung bereit, die heute stattzufinden hätte. Die ganze Druckerei war unter dem neuen Direktor Dr. Armenio Jouvin völlig umgestaltet worden, sowohl was das Gebäude selbst als auch was die Einrichtungen anbetrifft. Die alten Maschinen waren durch moderne ersetzt, helle, große Arbeitssäle anstatt der dunklen und kleinen Löcher geschaffen worden usw. Der Gesamtschaden wird auf 15.000 Contos geschätzt. 1400 Arbeiter sind durch den Brand brotlos geworden. Als Entstehungsursache wird Kurzschluß angenommen. Der Elektroingenieur Franco Lima, der unter der Direktion Alfredo Rocha die elektrische Installation besorgte, sagte aus, daß man nur so den gleichzeitigen Ausbruch des Feuers an verschiedenen Stellen erklären könne. Die Installation sei höchst feuergefährlich gewesen, worauf er bei der Anlage vergeblich hingewiesen habe. (Offenbar ist damals nicht für die nötige Isolierung der Leitungsdrähte für die rund 2000 Lampen und 150 Motore der Druckerei gesorgt worden, und zwar aus „privaten Sparsamkeitsgründen“, denn in der offiziellen Abrechnung wird schon eine angemessene Summe gestanden haben.) Nach der Ansicht des Ingenieurs leidet die Anlage im Stadttheater unter demselben Fehler. (Es ist übrigens sehr sonderbar, daß der Herr sich dazu versteht, so feuergefährliche Anlagen herzustellen!) Der italienische Kreuzer „Etruria“ sandte der Feuerwehr 50 Matrosen zur Hilfe, die bei den Löscharbeiten erhebliche Dienste leisteten. Das Gebäude ist vollständig ausgebrannt.

Wir erhielten das neueste, 157. Heft des „Chic Parisien“, der führenden Wiener Modenzeitschrift, die im Verlag Bachelwitz in Wien III, Löwengasse 47, erscheint und hier in S. Paulo durch die Buchhandlung von H. Grobel zu beziehen ist. Die vorliegende Nummer weist außer den zahlreichen Abbildungen im Text wieder eine große Menge kolorierter Modenbilder auf, die eine ausgezeichnete Idee vom gegenwärtigen Stand der Mode geben. Auch ein Schnittmuster liegt diesem, wie jedem Heft, bei.

Ferner ging uns Heft 48 des 27. Jahrganges der beliebten Wochenschrift „Reclams Universum“ (Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig) zu. Aus dem Inhalt des reichillustrierten Heftes seien hervorgehoben: Weltrundschau — Joseph Israels, von Robert Breuer — 50 Jahre, von Hans Land — Englands Furcht vor einer deutsch-französischen Annäherung, von Spectator — Totes Sein, Roman von Walter v. Molo — Ein Jubiläum des Fernsprechers, von Max Nentwich — Das geheimnisvolle Kästchen, von Balduin Grollier — Frauenschuhe aus alter Zeit, von Viktor Ottmann — Ninfa, von Hugo Webinger — die farbige Kunstbeilage „Aufziehendes Gewitter“ nach einem Aquarell von Gustav Adolf Romin und die Romanbeilage „Das Geheimnis von Cloomber Hall“, von Conan Doyle.

Rio, Montag, den 18. September.

— Der Bundespräsident hat eine Botschaft folgenden Inhalts an den Senat in Bezug auf eine im

Acreterritorium zu erbauende Eisenbahn erlassen: „In Beantwortung der mir zugegangenen Denkschrift des Senats in Bezug auf das Projekt einer im Acre-Territorium zu erbauenden Eisenbahn und den dafür mit dem Dr. H. Jaramillo oder anderen, die größere Vorteile bieten, abzuschließenden Kontrakt, habe ich das folgende zu bemerken. Die Konzession für die Eisenbahn Madeira—Mamoré wurde gegeben unter den im Dekret No. 6103 vom 7. August 1906 aufgeführten Bedingungen. Dieselbe sollte in Porto Santo Antonio am Madeira-Flusse ihren Anfang nehmen u. in Graparamini am Mamoré-Fluß enden und eine Zweigbahn haben, welche von Villa Murтинho bis nach Villa Bella am Zusammenflusse des Beni und Mamoré geführt werden sollte. Späterhin wurde durch das Dekret No. 8347 vom 8. November 1910 der Lauf dieser Zweigbahn abgeändert; es wurde durch den Artikel 7 des Abkommens von Petropolis festgesetzt, daß diese Zweigbahn in Praia Grande in der Nachbarschaft von Cachoeira auf der rechten Seite des Mamoréflusses ihren Anfang nehmen und bis nach Cachoeira Esperança am linken Ufer des Beni geführt werden sollte. Hierdurch würde die ganze Zone des Madre Dios und des Beni von der Eisenbahn versorgt werden, ebenso wie es die Zone des Abunanflußtales durch eine Fahrstraße oder Eisenbahn, wie aus der Landkarte ersichtlich, ebenfalls würde. Unter diesen Umständen erscheint es nicht angebracht, den Verkehr des letztgenannten Flusses nach dem Purus abzulenken, wie das dem Senat eingereichte Projekt vorschlägt, denn dadurch würde der Warentransport verlangsamt und verteuert werden. Die Vorteile, die der Bau der projektierten Eisenbahn bringen wird, sind ohne Zweifel ganz außerordentliche. Nur die Zone des Abunan bleibt besser der oben erwähnten Zone der Madeira—Mamoré-Bahn zuerteilt. Dadurch wird die Länge der Bahn verringert, welche daher von einem vorteilhaft gelegenen Punkte des Acre-Flusses ausgehen und bis nach Cachoeira de Jutanahan am Flusse Purus geführt werden könnte. Es bleibt der Einsicht des Senates überlassen, die Form für die Konzession selbst auszusuchen, nachdem er die Notwendigkeit des Baus der Bahn anerkannt hat.“

— Das „Jornal do Commercio“ bespricht in seiner vorgestrigen Abendausgabe die offizielle Note über die Versammlung im Guanabara-Palast und sagt, daß der Eindruck derselben so günstig wie nur irgend möglich war.“ Es scheint, daß der Bundespräsident die Ueberzeugung hegt, daß es Zeit sei, zu den normalen Verhältnissen des republikanischen Lebens zurückzukehren und die durch die letzten Wahlen entfesselten Leidenschaften allmählich erkalten zu lassen. Auf Herrn Quintino Boeayuva machte dieser Ton sichtlich einen guten Eindruck, was auf Uebereinstimmung der Ansichten schließen läßt. Es verdient den größten Beifall und das höchste Lob, daß der Vorsitzende des Zentralvorstandes der konservativ-republikanischen Partei alle persönlichen Interessen in die zweite Reihe verweist und jeden Eingriff des Bundes in die Interessensphäre der Staaten ablehnt, dagegen bereit ist, eine Verständigung mit der Opposition zu versuchen. Marschall Hermes da Fonseca erwirbt sich durch seine Stellungnahme eine große Sympathie, besonders in den Staaten, die ihn am meisten bekämpften, wie Pernambuco, S. Paulo und Bahia. Herr Dantas Barreto hat wohl daran getan, den Posten des Kriegsministers zu verlassen und um die Präsidentschaft von Pernambuco ohne die Hilfe der Bundesregierung mit Herrn Rosa e Silva zu ringen. In S. Paulo bietet die Verständigung keine Schwierigkeiten mehr. Trotz der aufreizenden Impertinenz des Herrn Rodolpho Miranda wird die Sache, nachdem alle Welt weiß, daß eine Inter-

vention der Bundesregierung ausgeschlossen ist, sich von selbst, ohne weitere Schwierigkeiten und Verwicklungen, erledigen. Es bleibt also nur noch Bahia übrig, aber da Herr Quintino Bocayuva überzeugt ist, daß es notwendig ist, nationale Politik zu treiben und nicht Sonderinteressen in den Einzelstaaten in den Vordergrund zu rücken, so wird auch in Bahia die Lösung in Ruhe erfolgen.“

— Der Bundespräsident hat an don General Dantas Barreto ein Schreiben gerichtet, in dem er ihm in herzlichen Worten für seine Dienste als Kriegsminister dankt. Besonders hebt er die Tätigkeit des Generals während der Meuterei der Flotte und des Seebataillons im vergangenen Jahre hervor.

— Der Präsident des Staates Rio de Janeiro, Herr Oliveira Botelho, hat den Entwässerungsarbeiten, die die Firma Gebr. Goedhart A. G. in dem Niederungsgebiet jenes Staates ausführt, einen Besuch abgestattet. Seitens der Firma hatten die Ingenieure Herren Heine und Müller die Führung übernommen. Vor Paqueta besichtigte Herr Oliveira Botelho das Werkstattschiff „Presidente Hermes“, das die Unternehmer eigens aus Europa kommen ließen, um alle Reparaturen, die an ihrem zahlreichen Dampfer- und Baggermaterial nötig werden, schleunigst und zuverlässig in eigenen Betriebe ausführen zu können. Darauf wurde die Fahrt nach der Estrelamündung fortgesetzt, wo dem Staatspräsidenten der durch die Barre gebaggerte Kanal gezeigt wurde, der schon eine Länge von 1900 Metern aufweist. An der Mündung selbst sah Herr Oliveira Botelho dem Arbeiten des Saugbaggers zu, der die aus der Barre ausgehobenen Schlammmassen auf das Ufer wirft, das auf diese Weise aufgehöhht wird. Die vorgeschrittene Zeit erlaubte nicht, auch noch die Mündung des Suruhy zu besuchen, wo obensolche Arbeiten ausgeführt werden. Der Staatspräsident beglückwünschte die Vertreter der Firma Gebr. Goedhart herzlich zu dem großartigen Kulturwerk, dessen Ausführung einen ausgezeichneten Eindruck auf ihn gemacht hat.

— Während der letzten Woche waren hier 59 Todesfälle an Lungenschwindsucht zu verzeichnen. Die Gesamtzahl derselben, seit Anfang des Jahres beträgt 2260.

— Ein von vorgestern datiertes Dekret des Bundespräsidenten, stellt das dem Bunde gehörige Eisenwerk von Ipanema unter die Verwaltung des Kriegsministeriums, während es bis jetzt zum Ressort des Ackerbauministeriums gehörte.

— Die Abendblätter, namentlich die neueren, scheinen um jeden Preis Sensation machen zu müssen, wenn sie Absatz finden wollen. Selbst das „Jornal do Commercio, Edição da Tarde“ macht von dieser Regel keine Ausnahme, und einzelne Blätter sind überhaupt nur auf Sensation zugeschnitten. Gestern Abend versetzte die „Noite“ die Habitues der Avenida Central in Aufregung, indem sie aus der Pariser „Patrie“ ein Telegramm übernahm, wonach ein deutsches Bataillon bei Luneville die französische Grenze überschritten habe. Es habe ein Kampf stattgefunden, in dem das Bataillon von den französischen Truppen zurückgedrängt wurde. Die Spannung in Erwartung eingehender Nachrichten sei in Paris enorm. Der Ministerrat sei versammelt. Die Redaktion der „Noite“ weiß natürlich genau so gut wie wir, daß die „Patrie“ ein chauvinistisches Hetzblatt ist, das mit solchen Tartarennachrichten einen flotten Straßenverkauf erzielt. Sie sollte sich also in einem Lande, wo hundertmal mehr Deutsche leben als Franzosen, etwas mäßigen und zu anderen Mitteln greifen, um ihren Finanzen auf die Beine zu helfen.

— Dem „Journal do Commercio“ geht aus Recife das Schreiben eines Zwischendeckspassagiers des

Lloyd Brasileiro zu, das wir deshalb wiedergeben weil die darin veröffentlichten Klagen auch von den Einwanderern erhoben werden, die das Unglück haben, von Rio mit Schiffen des Lloyd Brasileiro nach ihren Bestimmungsorten befördert zu werden. Der betreffende Passagier, Henrique Marquez mit Namen, hat mehrmals die Reise von Fortaleza nach Manaus und von Recife nach Belém do Pará im Zwischendeck des Lloyd gemacht. Er schreibt: „Die Kost der Zwischendecker wird durch einen Bootsmann bereitet, der in einem Kessel eine Portion ungewaschener Bohnen und eine Portion Dörrfleisch, ebenfalls ungewaschen und ungewässert, tut und uns daraus eine „Feijoada“ kocht, die für Schweine gerade noch gut ist. Das Gericht wird in kleinen Portionen auf Blechtellern an die Passagiere ausgeteilt. Zur Abwechslung gibt es dann eine Reissuppe mit Knochen und Fleischresten, die die Köche der ersten Klasse ausschreden, weil sie faulig oder unbrauchbar sind. Kein Wunder, daß die Zwischendecker alsbald an Diarhoe erkranken u. vielfach an Bord sterben! Das geschieht unter den Augen des Kommissars und unbemerkt von den Kapitänen und Aerzten, die ihre komfortablen Kabinen nicht verlassen, um das Zwischendeck zu untersuchen. Wenn sie aber doch einmal hingehen, dann geschieht es mit dem Taschentuch vor der Nase, als ob sie in einen Schweinesfall gingen. Daß auf den Lloyd dampfer gut gekocht wird, bezweifle ich nicht, aber diese gute Küche wird den Zwischendeckern in Kajüttellern zu 2\$000 der Teller und zu 500 Reis die Tasse Kaffee verabfolgt. Mit einem Wort, der Koch des Zwischendecks steckt mit denen der Kajüte unter einer Decke und kocht möglichst schlecht, um die Zwischendecker zu zwingen, anderes Essen zu kaufen. Sollte der Kommissar davon nichts wissen, und nicht auch seinen Vorteil ziehen? Nicht minder unerhört ist, daß die Agenturen des Lloyd in Parahyba, Natal, Fortaleza und Tutoya so viele Zwischendeckspassagen verkaufen, wie verlangt werden, ohne Rücksicht auf die Zahl der vorhandenen Plätze. So kommen die Dampfer in Pará zuweilen mit 600, 700 und 800 Zwischendeckern an, die die qualvolle Reise aufeinandergepöckelt zurücklegen, entweder in dem verpesteten Raum oder, der Sonne und dem Regen ausgesetzt, auf Deck. Nicht genug damit kaufen alle Personen der Schiffsbesatzung in Recife Käfige mit Hühnern, die sie in Manaus wieder verkaufen. Diese Käfige nehmen nicht nur den Platz ein, der den Zwischendeckern zukäme, sondern strömen auch einen entsetzlichen Geruch aus. Will aber sonst jemand einmal Hühner nach Manaus oder Pará schaffen, dann verweigert der Kommandant regelmäßig die Annahme, weil zur Beförderung von Hühnern kein Platz sei. Auf den Dampfern „Minas Geraes“, „S. Paulo“ und „Rio de Janeiro“, die nach New York gehen, werden die Zwischendecker sehr gut behandelt und auch nicht über den verfügbaren Platz hinaus aufgenommen. Aber das geschieht nur, um das Land draußen nicht zu diskreditieren. Als ob auf den nach Manaus fahrenden Dampfern nicht auch Ausländer neben den armen Cearensern das Zwischendeck benutzen!“ — Da der Direktor des „Jornal do Commercio“ jetzt zugleich Vorsitzender des Lloyd Brasileiro ist, so böte sich eine ausgezeichnete Gelegenheit, den berechtigten Klagen des Cearensers und der europäischen Einwanderer abzuhelfen. Aber wir sind überzeugt, daß alles beim alten bleibt.

Rio, Dienstag, den 19. September.

— Mit dem 9. Oktober dieses Jahres wird die Schifffahrtsgesellschaft Lamport u. Holt eine neue Linie von Southampton nach Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos Aires einrichten. Die Dampfer

werden auf der Ausreise Vigo und Lissabon und auf der Heimreise Madeira, Lissabon, Vigo und Southampton anlaufen. Der erste Dampfer wird der Doppelschraubendampfer „Van Dyck“ von 12.000 Tons Gehalt sein. Ihm werden die Dampfer „Vauban“ und „Vestris“ folgen, welche ebenso groß sind. Alle Dampfer sind für Reisende erster, zweiter und dritter Klasse eingerichtet und besitzen allen nur erdenklichen Luxus, wie elegante Kabinen, Luxusräume, ein geräumiges Promenadendeck, Musik- und Rauchsalons, Turnsaal, ein Café unter freiem Himmel, eine elektrische Waschanstalt und ein Kinderzimmer. Außerdem sind die Dampfer mit großen Eiskammern für den Transport von gefrorenem Fleisch versehen. Für Früchte und Gemüse sind besondere Räume eingerichtet, denen während der ganzen Reise frische Luft durch Ventilationstürmchen zugeführt wird. Die Dampfer werden instaade sein, 250 Passagiere erster, 100 zweiter Klasse und eine große Anzahl Zwischendecker zu befördern. Mit der Eröffnung dieser Dampferlinie ist wieder eine neue bequeme Reiseroute nach der Alten Welt geschaffen. Die Konkurrenz wird immer größer, wodurch das Publikum nur gewinnt.

— Ueber all den Ereignissen der letzten Tage ist die Tatsache, daß die Deputiertenkammer die Akte der Regierung während des Belagerungszustandes gebilligt hat, fast unbemerkt vorübergegangen. Man erinnert sich noch der heftigen Reden, die vonseiten der unentwegten Opposition über die Ereignisse während des Belagerungszustandes gehalten wurden. Im Senat hat sich, wie immer, der „Adler vom Haag“ in dieser Beziehung hervorgetan, und in der Deputiertenkammer hielten die Herren Barbosa Lima und Pedro Moacyr die üblichen Daueransprachen. Herr Pedro Moacyr hat auch in der dritten Lesung während zwei Sitzungen nochmals zum Fenster hinausgeredet. In Hause selbst hatten seine Bemühungen natürlich ebensowenig Erfolg wie die seiner Kampfgenossen. Damit haben die „Unentwegten“ auch gar nicht gerechnet, sondern ihnen kam es einzig darauf an, die Unzufriedenheit und das Mißtrauen gegen die Regierung zu säen. Die Billigung der Botschaft, in der der Bundespräsident von den Handlungen während des Belagerungszustandes Rechenschaft ablegte, erfolgte mit 93 gegen 13 Stimmen. Die Paulistaner Deputierten haben zur Bildung der „Unglückszahl“ nicht beigetragen, wie ja schon längst erwartet wurde.

— Das Gerücht, daß Herr Belisario Tavora endlich kaltgestellt werden soll, ist allgemein vom Publikum wie von der Presse mit großer Befriedigung aufgenommen worden. Weinen werden nur der Verlag und die Redaktion des „Paiz“, die natürlich ganz uninteressiert waren, wenn sie Seine Unfähigkeit den Herrn Polizeichef mit rühmenswertem Eifer verteidigten. (Das „Paiz“ hat überhaupt Pech, denn bis die Nationaldruckerei wieder aufgebaut ist, wird es keine Gelegenheit haben, auch mit Herrn Armenio Jouvin durch Dick und Dünn zu gehen.) Man wünscht Herrn Tavora alles Gute und gönnt ihm die fettesten Pfünden, wenn er nur sobald wie möglich aus dem Gebäude der Polizeidirektion entfernt wird, denn die Eigennützigkeit dieses Herrn und der Beamten seiner Wahl auf der einen und ihre völlige Unzulänglichkeit auf der anderen Seite sind nachgerade unerträglich geworden. Man kann sich in der Hauptstadt unserer freien Republik ins dunkelste Rußland versetzt glauben, wenn man liest, daß Leute, die zu streiken beabsichtigen, widerrechtlich deportiert werden, daß diese Deportation hinterher geleugnet wird, daß die Polizei zur Nachtzeit in die Häuser eindringt, und was wir sonst noch an offenkundigen und frevelhaften Verfassungsverletzungen in der letzten Zeit erlebt haben. Auf der

21 jähr. Besitzerstochter

250.000 Mk. Barvermögen; ferner viele hundert vermögende Damen aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Russland und anderen europäischen Staaten wünschen rasche Heirat. Herren, wenn auch ohne Vermögen, erhalten kostenlose Auskunft durch

L. Schlesinger, Berlin 18.

anderen Seite wieder die absolute Gleichgültigkeit gegenüber den Anforderungen des Sicherheitsdienstes. Aus den Beispielen hierfür, die unsere Polizei Tag für Tag und Nacht für Nacht liefert, sei nur eines herausgegriffen. Zwei bekannte Rowdies und Ruhestörer, der eine unter dem Namen „Camisa Preta“ bekannt, der andere Alberto Casemiro Botelho heisend, vollführten vorgestern Nacht in der Avenida Mem de Sa einen Mordsskandal und veranlaßten eine große Prügelei. Die Polizei sah und hörte nichts. Darauf zogen sie nach der Rua dos Arcos, wo sie die Vorübergehenden herauszufordern und zu verfolgen begannen, ebenfalls großen Lärm und große Aufregung verursachend. Wieder sah und hörte die Polizei nichts. Schließlich drangen sie in das Café Avenida ein und fingen dort an, auf die Gäste loszuschlagen und das Inventar zu demolieren. Da der Inhaber des Cafés ein „guter Bekannter“ ist, legten sich nunmehr endlich die Hüter der öffentlichen Sicherheit ins Mittel und machten die beiden dingfest. Wäre der Cafétier der heiligen Hermandad aber mißliebiger gewesen, so hätte sie keinen Finger gerührt. Es ist uns unbegreiflich, wie der Bundespräsident eine solche „Polizei“ seit nahezu einem Jahr ertragen kann. Vom Minister des Innern, den die Sache zunächst anginge, kann man ein Eingreifen ja nicht erwarten, denn der Herr ist Positivist, aber der Marschall hat ein Programm der Ordnung und Gerechtigkeit aufgestellt und will als energischer Soldat gelten. Warum wendet er diese Energie und jenes Programm nicht an?

— Die „gleichberechtigten“ Gymnasien haben im allgemeinen wohlweislich unterlassen, für die Nachteile, die ihnen die Unterrichtsreform (die sogenannte) brachte, Entschädigungen von der Bundesregierung zu verlangen. Nur das Collegio Luso-Brasileiro hat den Versuch gemacht. Die edle Kühnheit des Inhabers dieser Anstalt ist um so bemerkenswerter, als ihr die Gleichberechtigung noch nicht einmal zugesprochen worden war. Das darauf zielende Verfahren befand sich vielmehr noch in der Schwebel. Natürlich ist der Versuch mißglückt. Der Minister des Innern hat dem Antragsteller bedeutet, daß die anderen Anstalten noch immer dem Nationalgymnasium gleichberechtigt seien und daß speziell er überhaupt noch keine Rechte erworben habe. Das wäre auch noch schöner, wenn der einzige gute Teil der ganzen „Reform“ den Bund zu Entschädigungen verpflichten sollte!

— Die Polizei hatte nach vielen Hin- und Herversuchen die Bestimmung getroffen, daß die Automobile in der Avenida Central in der Mitte der Straße, zwischen den kleinen Zufluchtsinseln für den Uebergang der Fußgänger ihren Standort nehmen sollten. Diesem Verlangen kamen die Kraftwagenführer am Sonnabend scheinbar nach. Bald darauf verließen sie aber die Halteplätze und begannen in langen Reihen Kreuz- und Querfahrten die Avenida herauf und herunter zu machen, wodurch das Publikum, welches die Straße zu überschreiten hatte, der größten Gefahr ausgesetzt und eine furchtbare Verkehrsstockung herbeigeführt wurde. Nachdem sie auf diese Weise mehrere Stunden lang einen eigenartigen Korso aufgeführt hatten, zogen sie sich in die verschiedenen Garagen zurück und auf der Straße konnte das Publikum keine Autos mehr finden. Aber

damit noch nicht genug. Die streikenden Wagenführer streuten über die Fahrwege der Avenida kleine Nägel, durch die eine große Anzahl Gummireifen der im Privatbesitz befindlichen Automobile zerstört wurden. Am Abend dauerte der Streik noch fort und es waren in der Avenida fast gar keine Automobile auf den Halteplätzen zu sehen. Die Automobilbesitzer begaben sich gestern zur Polizei und erklärten, daß sie den Streik nicht veranlaßt hätten, im Gegenteil, durch das Vorgehen der Kraftwagenführer sehr geschädigt würden. Sie könnten ihre Fahrzeuge nicht auf die Straße schicken, da keine Führer zu haben seien. Der Polizeikommissar versprach die neuen Vorschriften wieder abzuändern, erst müsse aber die Streikbewegung aufhören. — Anm. der Red.: Die Polizei hat mit der neuen Verordnung ein Schildbürgerstückchen verübt. Es ist unmöglich, den Halteplatz für Automobile in die Mitte der Avenida zu verlegen, damit ist der Verkehr gehemmt, das Publikum beim Ueberschreiten der Straße noch größerer Gefahr ausgesetzt, weil es die Zufluchtsinseln nicht gebrauchen kann und schließlich ist das Belegen eines Autos ebenfalls erschwert, da es in der Mitte der Straße hält, während das Publikum sich auf den Bürgersteigen befindet. Ein Verkehrshindernis sind die Standorte der öffentlichen Fuhrwerke fast immer, nicht nur in Rio, sondern in der ganzen Welt. Nur auf ganz großen Plätzen können sie ohne Störung des Verkehrs ihre Standorte haben. Es muß also das notwendige Uebel auf ein Minimum zurückgeführt werden und das ist nur durch folgende Verordnung möglich. Erstens dürfen die Fuhrwerke niemals auf beiden Seiten der Straße zugleich halten. Die Seiten sind nach jedem Block zu wechseln und die gegenüberliegende Seite muß frei bleiben, und zweitens muß immer nach je 3 oder 4 Fahrzeugen ein Durchgang bleiben, der für das die Straßen überschreitende und das die Fahrzeuge verlassende Publikum frei ist. Dies ist der einzige Modus, der den Verkehr am wenigsten stört und gleichzeitig dem Publikum seine Bequemlichkeiten läßt und die Kraftwagenführer in ihrem Erwerb nicht hindert.

— Am Sonnabend in der Morgenfrühe bemerkten die Insassen eines Bonds der Linie Engenho de Dentro in der Nähe der Eisenbahnstation Engenho Novo die Leiche eines Mannes auf dem Gleis der Eisenbahnlinie liegen. Augenzeugen berichteten, daß bereits drei Expresszüge über den leblosen Körper hinweggesaust wären. Erst sehr spät wurde der Leichnam nach dem Schauhause überführt.

— Nächstens hat der Baron von Rio Branco Geburtstag, und die konservativ-republikanische Parteiorganisation des Bundesdistrikts beschloß, ihm aus diesem Anlaß eine Manifestation darzubringen. Obwohl die Macher erklärten, daß die Manifestation keinen politischen Charakter habe, sondern nur deshalb von der Parteiorganisation ausgehe, weil doch irgend jemand die Sache in die Hand nehmen müsse, sind die Oppositionsblätter verstimmt. Und bei dieser Gelegenheit kommt die wahre Meinung vieler Leute über unseren Minister des Aeußern, der im allgemeinen nur Lobgesänge zu hören und zu lesen bekommt, zum Ausdruck. Die „Gazeta de Noticias“ sagt z. B. folgendes: „Warum diese Manifestation? Führt etwa der Baron von Rio Branco fort, für die Sicherstellung des nationalen Besitzstandes zu arbeiten? Uns will es scheinen, als ob er nichts mehr hinzugewonnen habe. In der Diplomatie belustigt er sich damit, hübsche und amüsante Taschenspielerkunststückchen vorzuführen, womit er übrigens dem Dr. Cunha Salles aus Virgolina, seligen Angedenkens, Konkurrenz macht. Sehen wir nicht Tag für Tag die Beweise hierfür in den Beförderungen einer

Kohorte von Jüngelchen, die den Baron umgeben und ihm seine ungeheure u. unerträgliche Eitelkeit soufflieren? Warum diese Manifestation? Ist der Baron von Rio Branco etwa zugunsten einer internationalen Politik tätig, die den Wünschen des Landes entspricht? Es scheint nicht. Wir haben uns vielmehr ohne Not große Antipathien geschaffen. Was die Diplomatie anbetrifft, so hat übrigens der Baron keine sonderliche Sorgfalt in der Wahrung der ihm anvertrauten wichtigen Interessen des Landes gezeigt. Es ist noch nicht lange her, da machte ihn die Rührigkeit eines Archivbeamten perplex, der eine Karte ans Tageslicht förderte, deren Existenz der Minister naiver Weise nicht kannte. Ueber diesen Zwischenfall, der unter dem Namen „Zwischenfall der grünen Linie“ bekannt wurde, hat der Baron von Rio Branco dem Lande noch keine genügenden Aufklärungen gegeben. Warum diese Manifestation? Hat sich der Einfluß des Barons von Rio Branco etwa in unserer inneren Politik in der Richtung geltend gemacht, unsere berechtigten Bestrebungen zu befriedigen. Es scheint nicht. Der Baron ist einer der größten Militaristen des Landes — jemand behauptete, er sei ein Dinermilitarist — viel militaristischer als der Marschall Hermes selbst. Obwohl er Wert darauf legt, daß von ihm gesagt wird, er mische sich nicht in die innere Politik, so gibt es doch keinen Politikaster, der ihn nicht zum Beichtvater hätte. Und oft, oder fast immer, nimmt er die Beichte ab. Das ist der Grund, weshalb er so merklich in der Achtung des Volkes gesunken ist, die er früher in so reichem Masse genoß.“

— Das in S. Paulo erscheinende Organ des Herrn Rodolpho Miranda und der dortigen Pseudohermisten, der „S. Paulo“ brachte die Bilder des Marschalls Hermes, Pinheiro Machados und Quintino Pocayuvus mit der Ueberschrift „Das Triumvirat“. Ausnahmsweise hat der „Correio da Manhã“ recht, wenn er dazu bemerkt: „Es ist gut, daß der Marschall sieht, wie in dem Augenblicke, in dem er dem Lande Ehrlichkeit bei den Wahlen und Neutralität in den politischen Kämpfen in den Staaten verspricht, seine eigenen Freunde in eben diesen Staaten zu Partoizwecken alles Mögliche versuchen, ja sogar behaupten, das Land werde durch ein Triumvirat regiert.“ Das behauptet zwar sonst auch der „Correio da Manhã“, der es seitens des „S. Paulo“ so häßlich findet, aber das ändert nichts an der Geschmacklosigkeit.

Aus den Bundesstaaten.

Vom 13. September.

Minas. Die Piau-Eisenbahn hat vier Lokomotiven aus deutschen Fabriken kommen lassen, die montiert und dann sofort dem Betrieb übergeben werden sollen. Gleichzeitig hat der Präsident der Bahngesellschaft Commendador Casimiro Costa vier Automobile in Europa bestellt, welche den Transportdienst zwischen seiner Fazenda und der Station Coronel Pacheco bewerkstelligen werden.

— Die große Nähmaschinenfabrik „Singer“ beabsichtigt in Juiz de Fora ihre Werkstätten einzurichten, um den ganzen Süden von Minas von hier aus bedienen zu können. Für Juiz de Fora wird dies von großem Nutzen sein, da mindestens 1000 Arbeiter in diesem Etablissement Beschäftigung finden dürften.

— In Itajuba befindet sich eine Zementsteinfabrik im Betrieb, die täglich eine große Quantität herstellt. Die Steine sind für Fußböden sehr gesucht und können sich in Qualität mit den vom Auslande importierten sehr wohl messen.

Parana. In der Rua da Liberdade in Curityba, einer der Hauptstraßen der Stadt, schloß ein gewisser Antonio Moreira aus unbekanntem Ursachen auf die Dirne Martha Dobrowska u. richtete die Waffe dann gegen sich selbst. Er brachte sich eine schwere Wunde im Kopf bei. Sein Zustand, wie derjenige des Mädchens ist besorgniserregend.

— Die Mitglieder des Kongresses für Geographie machten einen Ausflug auf der durch ihre seltene Naturschönheit berühmten Parana-Bahn nach Paranagua, wo sie alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein nahmen. Dr. Alvaro Belford hielt im Lokale der Geographischen Gesellschaft einen Vortrag über Beobachtungen im Amazonas- und Acre-Gebiet. Professor Verissimo de Souza wird dem Kongreß sein Werk „Die Religion der Indianer“ vorlegen. Dasselbe ist dem Centro de Sciencias e Letras von Campinas gewidmet. Auch das Buch „Die Waldungen Brasiliens“ von demselben Verfasser wird vorgelegt werden. Im Theater Guaira wird Herr João Pedro Cardoso einen Vortrag über die Forschungen halten, die von der Comissão Geographica e Geologica des Staates S. Paulo gemacht wurden. Dieser Vortrag wird durch kinematographische Bilder erläutert werden.

Vom 15. September.

Sergipe. Aus Aracaju wird berichtet, daß die Pocken, trotz der Vorsichtsmaßregeln der Regierung, weiter um sich greifen und sich über den ganzen Staat ausdehnen. Im Municipium Laranjeiras wurden bis jetzt 200 Fälle zur Kenntnis gebracht, darunter eine unverhältnismäßig große Zahl mit tödlichem Ausgang. Das Isolierhospital ist vollständig besetzt.

Parana. Aus Lapa wird nach Curityba berichtet, daß in der Kolonie Agua Vermelha mehrere Banditen in das Haus des Priesters João Wollerwicz eindringen, denselben fesselten, erwürgten und den Leichnam dann an einen Daehsparren aufhängten, damit der Schein eines Selbstmordes erweckt würde. Das Motiv zur Tat war Diebstahl. Die Verbrecher entkamen.

Vom 19. September.

Rio de Janeiro. Die Companhia Industrial de Electricidade, die den Städten Parahyba do Sul und Entre Rios Licht und Kraft liefert, mietete den Wasserfall der Fazenda Santa Helena, der dicht bei der Station Parahybuna liegt. Aus diesem Wasserfall kann die Kraft von 10.000 Pferdestärken gewonnen werden, welche die Gesellschaft zur Vergrößerung ihres Betriebes benutzen wird, um mehrere neue Anlagen in verschiedenen Ortschaften des Staates Rio de Janeiro zu erstellen.

Minas. Dem „Diario de Minas“ wird aus dem Municipium S. João Baptista mitgeteilt, daß außer den reichen Eisenerzlagern jetzt auch große Adern Salzgestein in den unteren Teilen der Berge der Serra Negra und in den ihr benachbarten Landstrichen entdeckt wurden. Große Gesellschaften sind bereits in Bildung begriffen, um diese Schätze auszubeuten. Der neue Bergbau dürfte einige Millionen Contos einbringen und die Gegend zu einer der blühendsten von ganz Minas machen.

Parana. Der Vertreter der paulistaner Staatsregierung Herr João Lourenço Rodrigues veröffentlichte im „Diario da Tarde“ von Curityba einen vorzüglich ausgearbeiteten Artikel über die neuesten statistischen Angaben über den öffentlichen Unterricht im Staate S. Paulo. Diese Arbeit des paulistaner Lehrers erfreut sich der allgemeinen Anerkennung weiter Kreise.

Telegramme der Woche

Deutschland.

— Aus Berlin wird telegraphiert, daß nach der Meinung des dortigen brasilianischen Militärattachés die auf die brasilianische Armee bestimmten deutschen Instruktoren schon zu Anfang des Jahres 1912 werden nach Brasilien abreisen können.

— Die großen Herbstmanöver haben begonnen. Die Bewegungen finden gleichzeitig in den Provinzen Pommern, Mecklenburg und Brandenburg statt. Prinz Friedrich Leopold kommandiert die sogenannte rote und der General v. d. Goltz die blaue Partei (Zur Unterscheidung von Freund und Feind erhalten die Soldaten und Offiziere rote und blaue Abzeichen). Kaiser Wilhelm wohnte mit seinem Generalstabe dem ersten Aufeinanderstoßen der beiden Parteien bei. Die rote Armee ging als Sieger aus dem Kampfe hervor. Jede der beiden Armeen führt einen lenkbaren Luftballon und vier Flugzeuge mit sich.

— Die europäische Presse beschäftigt sich mit der gegenwärtigen Phase der Marokko-Angelegenheit und hält dieselbe für eine reine Handelsinteressen-Frage, die auch ihre Lösung in Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen und Gebräuchen des Handels finden wird.

— Die im Umlauf befindlichen Gerüchte von dem Ersatz des Kreuzers Berlin, durch ein anderes einer neutralen Macht gehörendes Kriegsschiff entbehren jeglicher Begründung. Das Schiff wird seinen Standort im Hafen von Agadir vorläufig noch nicht verlassen.

— Die „Vossische Zeitung“ teilt in ihrer Nummer vom 12. ds. Mts. mit, daß die Flottenreservisten, in diesem Herbst zu der gleichen Zeit, wie sonst, entlassen werden.

— Die Berliner Zeitungen stellen die Behauptung des New-York Herald, daß Rußland den größten Teil seiner Depots, welches es in deutschen Banken hatte, zurückgezogen habe, in Abrede.

— Aus Leipzig wird telegraphiert, daß die Besitzer der Eisen- und Stahlwerke den „lock-out“ aufrecht erhalten und es ablehnen ihren Arbeitern irgendwelche Konzessionen zu machen.

— Aus Pirna in Sachsen wird mitgeteilt, daß als eine Abteilung Ulanen die Elbe durchschritt sich ein Unglücksfall ereignete, bei welchem 1 Sergeant und 10 Ulanen ertranken.

— Die Berliner Börse soll, wie die Havas meldet, von neuem heftig erschüttert worden sein, auf die Nachricht hin, daß in Wien deutsche Anleihen überstürzt verkauft wurden. Diese Verkäufe seien auf das Gerücht vom Abbruch der Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich zurückzuführen. Die großen Blätter, die anfangs bezweifelten, daß das ausländische Kapital aus Deutschland zurückgezogen würde, gäben jetzt die Tatsache zu, daß Frankreich große Mengen Gold zurückgezogen habe. Die Finanzzeitungen behaupten jedoch, die Goldentnahme erfolge durch die Londoner Rothschilds, die große Summen für Brasilien gebrauchen.

— Der neue Panzerkreuzer „Moltke“, ein Schwesterschiff des „von der Tann“, erreichte bei den Probefahrten die Durchschnittsgeschwindigkeit von 28 1/2 Knoten.

— Die Verhandlungen zwischen dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und dem französischen Botschafter über die Marokkofrage sollen am Sonnabend wieder aufgenommen werden.

— Der Kaiser hatte am Vormittag eine lange Konferenz mit dem Reichskanzler.

— In Jena scheint man noch nicht dazu gekommen zu sein, sich eingehend mit den eigenen Angelegenheiten der sozialdemokratischen Partei zu beschäftigen. Wenigstens berichtet die Havas in ihren verschiedenen Telegrammen nur von flammenden Reden der Obergenossen wegen der Marokkofrage. Zu verwundern ist das nicht, denn die deutschen So-

zialisten haben so gänzlich jeden Sinn für ihr Volkstum und ihr Vaterland verloren, daß sie sich bei jeder Gelegenheit zu Anwälten der Fremden gegenüber dem eigenen Volke aufwerfen. Sogar die Herero-Bluthunde sind von Bebel, Ledebour und Konsorten verteidigt worden! Da ist es ganz natürlich, daß man in Jena auch wieder Deutschland in den Rücken fällt. Bebel bezeichnete in seiner neuesten Rede die Haltung Deutschlands in der Marokkofrage als infam!

Immerhin besaß er Mäßigung genug, um gegen einen politischen Generalstreik im Falle des Krieges zu protestieren. Es wurde eine Resolution angenommen, die sich gegen den Krieg erklärt und die sofortige Einberufung des Reichstages fordert. Für die Obergenossen ist die Marokkoangelegenheit ein gefundenes Fressen, denn je länger man die Parteitagsdelegierten mit Krieg und Kriegsgeschrei unterhält, desto weniger Zeit bleibt für die unerquicklichen und heiklen Auseinandersetzungen über Parteifragen übrig.

— Dieselbe Havas, die von der Erschütterung der Berliner Börse zu erzählen weiß, berichtet am gleichen Tage, daß die Haltung eben dieser Börse im Vergleich zu der Vorwoche in den letzten Tagen sich bedeutend gebessert und gefestigt habe. Die Börsenwerte seien bedeutend gestiegen. Die Gerüchte, die russische Regierung werde ihre Depots zurückziehen, seien falsch.

— Die englische Regierung teilte der Reichsregierung mit, der Artikel der Wiener „Neuen Freien Presse“, der zu Vorstellungen deutscherseits Anlaß gab, sei nicht durch den britischen Botschafter am Wiener Hofe, Sir F. L. Cartwright, veranlaßt worden. Herr Cartwright habe die germanophoben Äußerungen, die ihm zugeschrieben wurden, nicht getan und die beleidigenden Ausdrücke gegen das Deutsche Reich nicht gebraucht. Die Reichsregierung erklärte sich durch diese Antwort zufriedengestellt und erachtet den Zwischenfall für erledigt.

— Aus Danzig wird telegraphiert, daß Kaiser Wilhelm und der Kronprinz gestern auf dem Manöverfeld bei Langfuhr eintrafen. Der Kronprinz wurde zum Kommandeur des ersten Husarenregiments ernannt.

— In maßgebenden Finanzkreisen ist man überzeugt, daß nicht der geringste Grund zu politischer Besorgnis vorliegt. Die vier Spekulanten zweiten Ranges, die in den letzten Tagen fallierten, hätten sich in nordamerikanischen Eisenbahnwerten vertan. Ihre Zahlungseinstellungen seien ohne jede Bedeutung für die Börse. Weder der Anleihe-, noch der Aktien- noch der Geldmarkt sei irgendwie anormal. Die Beunruhigung sei von Baissiers ausgegangen, die die Kriegsgerüchte ausstrenten, um ihre Engagements lösen zu können.

— In einer stark besuchten Versammlung sprach der bekannte Schriftsteller Maximilian Harden über die Marokkofrage. Er äußerte sich über den Staatssekretär Herrn von Kiderlen-Wächter in abfälliger Weise und meinte, daß die Rolle, die derselbe in der ganzen Angelegenheit spiele, seine diplomatische Begabung in keinem vorteilhaften Lichte erscheinen lasse. Er wäre schlecht unterrichtet, sowohl in Bezug auf die Verhältnisse der fremden Länder, als auch in Bezug auf die Völker, die dieselben bewohnen. Es wäre unentschuldig, daß er die deutschen Botschafter in Paris und London nicht über die beabsichtigte Entsendung eines Kriegsschiffes nach Agadir unterrichtet hätte. Wochen hindurch wären diese Vertreter Deutschlands ohne Instruktionen von Berlin gewesen. Harden tadelte die Regierung, deren Haltung einmal den Eindruck mache, als ob sie unwahre Nachrichten verbreite und das andere Mal, als ob sie die Wahrheit entstelle.

— Eine in den Werkstätten der Allgem. Elektrizitätsgesellschaft in Berlin stattgehabte Explosion verursachte das

CASA LUCULLUS

Deutsche

Colonia Iwaren-, Delikatessen-, Wein- u. Thee-Handlung
Caixa postal 240 — Rua Direita N. 55 B — S. PAULO

Einstürzen eines Schornsteins unter dessen Trümmern drei Personen ihren Tod fanden und acht verwundet wurden.

— Die am Sonnabend stattgehabte Konferenz zwischen dem französischen Gesandten und dem Staatssekretär des Aeußeren Herrn von Kiderlen-Wächter in der Marokko-Frage, war von ausgezeichnetem Erfolg gekrönt. Es wurde über die hauptsächlichsten Fragen volle Uebereinstimmung erzielt. Was noch zurückblieb, sind Nebensachen, die keine Bedeutung mehr besitzen. Nur der Wortlaut der Abfassung und die Form des Uebereinkommens ist noch zu beraten und wird die deutsche Regierung der französischen hierüber baldmöglichst Vorschläge zugehen lassen.

In offiziellen deutschen Kreisen versichert man, daß die französische Antwort auf die deutschen Gegenvorschläge im höchsten Grade zufriedenstellend war. In der Unterredung, welche der französische Botschafter mit dem Reichskanzler hatte, ist eine vollkommene Einigung über die strittigen Punkte erzielt worden. Deutschland wird seine offizielle Antwort so schnell, als irgend möglich geben.

Der Berliner Lokalanzeiger, so meldet die Havas, versichert, daß Frankreich gewisse Gegenvorschläge Deutschlands annahm und daß über andere Punkte nur noch eine Meinungsverschiedenheit über die Abfassung des Wortlautes herrsche. Eine Einigung hierüber würde aber nicht schwer sein. Die Vossische Zeitung ist ebenfalls der Ansicht, daß die Antwort Frankreichs wesentlich zur friedlichen Lösung der Angelegenheit beigetragen habe. — Die Wucht der Tatsachen hat die germanophobe Havas-Agentur nun natürlich auch zum Schweigen gebracht und sie bläst Friedensschalmeien. Wie ein Pflasterchen auf die Wunde, die uns natürlich niemals schmerzte, denn die liebe Havas ist genügend bekannt, mutet ein anderes Telegramm der Agentur aus Paris an, welches folgenden Inhalt hat: Die französische Regierung wird gegen die Zeitungen „La Patrie“ und „Journal de Nancy“ einen Prozeß einleiten, wegen der unwahren Alarmnachricht, daß ein Regiment deutscher Ulanen bei Lunville einen Einfall in französisches Gebiet gemacht habe.

— Die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt zur Marokkofrage, daß in ganz kurzer Zeit die Erledigung der kleinen Meinungsverschiedenheiten zu erhoffen sei, die in Bezug auf Form und Redaktion der Vereinbarungen zwischen Deutschland und Frankreich noch bestünden. Dem endgültigen Uebereinkommen stehe dann nichts mehr im Wege. Die „Kölnische Zeitung“, die ebenfalls offiziös bedient wird, sagt in ähnlicher Weise, die Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf die Garantien für den deutschen Handel in Marokko seien nicht mehr prinzipiellen Charakters. Die Reichsregierung sei überzeugt, daß Frankreich ein ehrliches Abkommen wünsche, und befürchte wegen der Kompensationsfrage keine Schwierigkeiten. Nach dem „Berliner Lokalanzeiger“ sind die von Frankreich geforderten Garantien von unbestreitbarer Bedeutung. Deutschland müsse ein für allemal jeden noch so geringen Anlaß entfernen, der später wiederum zu Verwicklungen Anlaß geben könnte. Nur so seien die guten Beziehungen zu Frankreich aufrecht zu erhalten.

— Der deutsche Flieger Thelen überflog den Großen Belt, den 16 Kilometer breiten Meeresarm, der Seeland von Fünen trennt.

— Der Staatssekretär des Aeußeren händigte heute dem französischen Botschafter eine Note ein. Die deutsche Antwort auf die französischen Gegenvorschläge enthält. Die deutsche Presse gibt lange

Kommentare zu den in belgischen Blättern veröffentlichten Sensationsnachrichten über die deutschen Forderungen.

— In Charlottenburg verstarb der bekannte anti-gemitische Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg.

— Generaldirektor Ballin von der Hamburg-Amerika-Linie erklärte heute, die von ihm geleitete Rhederei werde wahrscheinlich den Norddeutschen Lloyd in seiner Stellungnahme zu den geplanten Vereinbarungen über die Schifffahrt nach Südamerika unterstützen.

— Die Reichsbank hat ihren Diskont von 4 auf 5 Prozent erhöht. Das ist keine außergewöhnliche Maßnahme, sondern pflegt alljährlich zum September-Ultimo zu geschehen.

— Der Gesundheitszustand des Fürsten Philipp zu Eulenburg hat sich bedeutend gebessert. Es heißt, daß vielleicht in kurzem der Prozeß gegen den Fürsten wieder aufgenommen wird, der vor Jahr und Tag wegen der Krankheit Eulenburgs abgebrochen wurde. Bekanntlich ist der Fürst angeklagt, in einem Verfahren gegen Maximilian Harden sich der falschen Zeugenaussage, des Meineids und der Verleitung zum Meineid schuldig gemacht zu haben.

— Der Führer der nationalliberalen Reichstagspartei, Herr Bassermann, hielt gestern in Berlin eine Rede, in der er sagte, angesichts der zwischen England, Frankreich und Rußland bestehenden Verbindung sei der jetzt vermiedene Krieg früher oder später doch unvermeidlich. Für Deutschland sei es vorteilhafter, unter diesen Umständen sofort loszuschlagen.

— Der türkische Thronfolger, Prinz Zia-Eddin Effendi, der sich seit einiger Zeit in Berlin aufhält, erklärte einem Vertreter des „Berliner Lokal-Anzeigers“, der ihn interviewte, es habe ihn mit außerordentlicher Genugtuung erfüllt, daß das große und mächtige deutsche Volk der Türkei aufrichtige Freundschaft entgegenbringe.

— In Hamburger Finanzkreisen bezeichnet man die Ergebnisse der Rhederei im laufenden Jahre als ungemein günstig. Namentlich die Hamburg-Amerika-Linie habe ausgezeichnete Frachtgewinne erzielt, auch in der südamerikanischen Fahrt.

— Eine an die Berliner Presse ausgegebene Mitteilung besagt, daß die deutsche und die französische Regierung noch gewisse Prinzipienfragen diskutierten, in denen Deutschland sich unnaehgiebig zeige. Um die Verhandlungen zu beschleunigen, erachtete der Staatssekretär des Aeußeren und der französische Botschafter es für zweckmäßig, von der bisher befolgten Praxis des Notenaustausches abzugehen und mündlich zu verhandeln.

Oesterreich-Ungarn.

— Aus Konstantinopel wird nach Wien gemeldet, daß die Cholera schrecklich unter den mazedonischen Truppen hause. Die Soldaten sind vor Angst wie besessen und stürmen die Eisenbahnzüge von Metroviza nach Uskub, um vor der schrecklichen Krankheit zu fliehen. Die kranken und toten Kameraden werden vor Angst im Stich gelassen.

— Aus Wien kommt ein Telegramm, dessen absolute Wahrhaftigkeit wir angesichts der antidreibündlerischen Neigungen der Agence Havas zwar nicht garantieren können, das aber zum mindesten einen wahren Kern enthält. Es wird unseren Lesern bekannt sein, daß in ganz Mittel- und Westeuropa eine erhebliche Teuerung herrscht. Von Fleischnot ist schon seit einem Jahre die Rede, und die furchtbare Trockenheit des diesjährigen Sommers hat auch die anderen Lebensmittel im Preise steigen lassen. Diese Teuerung hat vielfach zu Demonstrationen seitens der Bevölkerung Anlaß gegeben, die namentlich in Frankreich in Unruhen ausarteten. Nach dem in Frage kommenden Havas-Telegramm hat am gestrigen Sonntag auch in Wien eine solche Demonstration zu schweren Ruhestörungen geführt. Das Telegramm berichtet unter dem gestrigen Datum: „Heute wurde in Wien ein großer Um-

zug veranstaltet zum Zeichen des Protestes gegen die Teuerung der Lebensmittel. Zahlreiche Studenten trugen Tafeln mit revolutionären Inschriften (?). Verschiedene Gruppen versammelten sich vor dem Rathause, wo sie Hochrufe auf die Republik und Schmähungen gegen die Regierung ausstießen. Nur mit Hilfe des Militärs gelang es mittags der Polizei, den Tumult für einige Augenblicke zu dämpfen. Die Menge zerschlug alsdann die Schaufensterscheiben der Läden und die Fensterscheiben des Rathauses. Die Kavallerie hieb mit blanker Waffe auf die Demonstranten ein, die riefen: „Wir wollen Brot und keine Soldaten!“ Aus den Straßen brachten die Ambulanzwagen zahlreiche Verwundete fort. Die Ruhestörer errichteten Barrikaden und drangen in Hotels ein, wo sie das Mobiliar zerstörten. Die Kavallerie ging unaufhörlich gegen sie vor. Bald nach Mittag wandten sich zahlreiche aus den Vorstädten kommende Gruppen gegen die Schulgebäude, holten die Tische und Bänke heraus und verbrannten sie. In den ärmeren Stadtteilen ist der Kampf allgemein. Man erwartet, daß die Regierung den Belagerungszustand verhängt. Es bestehen 3 Barrikaden, und außerdem ist Draht quer über die Straße gespannt. Die Zahl der Verwundeten ist unbekannt, da die Aufrührer ihre verwundeten Genossen verbergen.“ Das wäre also eine regelrechte Revolte, ähnlich wie in Frankreich während des Champagnerkrieges und in England während des letzten Ausstandes. Zu verwundern wäre es nicht, denn die Christlich-Sozialen haben die Massen maßlos verhetzt, um sie für sich zu ködern. Und als die Sozialdemokraten sich anschickten, die Christlich-Sozialen nach Luegers Tode aus der Hauptstadt zu verdrängen, mußten sie die Schreier aus jenem Lager natürlich noch überbieten. Nun zeigt sich die Wirkung! Außerdem leben in Wien unzählige Tschechen und die sind ja bekanntlich ohnehin auf den Widerstand gegen jede Staatsautorität dressiert, die nicht tschechisch ist.

— Im Stadtteil Ottakring wiederholten sich gestern Abend die Ruhestörungen. Die Manifestanten ließen sich zu Eigentumbeschädigungen und Plünderungen hinreißen, weshalb die Truppen einschreiten mußten. Die Regierung hat den Belagerungszustand verhängt.

Italien.

— Ueber die neuen Ausbrüche des Vulkans Aetna liegen die folgenden Nachrichten aus Catania vor: Der neue Krater bildete sich in der Nähe von Montenero. Dichte Rauchsäulen steigen von dort auf. Die Lava droht sich in die Wälder von Linguaglossa und Castiglione zu ergießen. Der Aschenregen verdunkelt bereits die Straßen von Catania. Die Bevölkerung ist aber nicht beunruhigt, da die Sachverständigen erklärten, der gegenwärtige Ausbruch der Lavamassen könne in Catania keinen Schaden verursachen. Die Bewohner der benachbarten Orte fürchten indessen, daß die Katastrophe größere Ausdehnung annehmen wird, und sind für die Sicherheit besorgt.

Weitere Nachrichten besagen: Die Ausbrüche des Aetna sind noch immer heftig, haben aber an Kraft nachgelassen. Der Vulkan bietet ein imponantes Bild. Aus 17 Oeffnungen in der Nähe des Gipfels steigen dichte Rauchsäulen auf. Aus zwei anderen, die etwa in der Höhe von 1800 Metern liegen, fließen dicke Lavaströme zu Tal, welche sich in die Wälder und Weinberge von Castiglione ergießen.

— Aus Catania wird telegraphiert: Die Lavamassen des Aetna fließen schnell zu Tal und zerstören die Weinpflanzungen und Kastanienwälder. Die Lava breitet sich schon über eine Strecke von 10 Kilometern längs der Eisenbahn aus. In der Umgegend des Berges wurden viele Bauernhäuser zerstört. Die Ausbrüche sind nicht mehr so häufig und weniger stark, trotzdem aber bemächtigte sich der Bevölkerung eine große Unruhe. Die Beamten der

den Berg umkreisenden Eisenbahn sind in der Lage, dieselbe auseinanderzunehmen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte.

— Die Türkei schickte sechstausend Zentner Cerealien nach Tripolis. Dieselben sollen an die Bevölkerung verteilt werden, um der Lebensmitteleuerung abzuhelpen.

— In Florenz wurde vorgestern Abend ein ziemlich starkes Erdbeben verspürt, welches die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzte. Glücklicherweise sind keine Verluste an Menschenleben zu beklagen.

— In Ortebello stieß ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen. Eine Person wurde getötet und eine zweite verwundet.

— Aus Mailand wird telegraphiert, daß im Zentralarbeiterverein eine Versammlung stattfand, zu der Abordnungen von allen Zweigvereinen erschienen waren. Gegenstand der Tagesordnung war die Besprechung der von den Vereinen einzunehmenden Haltung in Bezug auf die schwierige Lage, in der sich die Metallarbeiter der Insel Elba durch den Streik befinden. Die der Reformpartei angehörenden Arbeiter erklärten, daß sie bereit wären, alle nur möglichen Mittel in Anwendung zu bringen, um den ausständigen Kameraden zu helfen, ohne daß es notwendig wäre, den Generalstreik zu erklären, der die nationalen Interessen ungeheuer schädigen würde. Die sogenannten Syndikalisten auf der anderen Seite verlangten dagegen die sofortige Erklärung des Generalstreiks. Diese Meinungsverschiedenheit verursachte einen großen Tumult, so daß der Präsident, als er sah, daß eine Beruhigung unmöglich sei, die Sitzung aufhob und die Beschlusfassung auf unbestimmte Zeit vertagte.

— Der Aetna befindet sich immer noch in Tätigkeit, die allmählich einen gefährlichen Charakter annimmt. Die Lava dringt mit einer Schnelligkeit von 120 Meter in der Stunde vor und bildet einen reißenden Strom von 500 Meter Breite und 15 Meter Tiefe. Wiesen und Aecker werden dabei zerstört. Die Krater werfen auch große Steine aus, die weithin geschleudert werden und enormen Schaden anrichten. Einzelne Dörfer sind bereits von der Lava verschüttet und ihre Bewohner obdachlos geworden. In Catania hat der Aschenregen bedeutenden Schaden verursacht. Die Regierung hat vorderhand zehntausend Lire zur Unterstützung der Opfer der Katastrophe bestimmt. Man befürchtet eine große Explosion, wenn die Lava bis zum Alcantarafluß vordringen sollte. In einzelnen Dörfern veranstalteten die Bewohner Prozessionen, um das Unglück abzuwenden.

— Die Geschäfte in Neapel schlossen ihre Türen zum Zeichen des Protestes anlässlich des Streiks der Straßenbahnangestellten. Die Streikenden zwangen darauf den Geschäftsmann Galleida, ebenfalls zu schließen, indem sie nach seinen Türen und Schaufenstern Steine warfen. Ein Angestellter wurde dabei verwundet. Eine Abordnung der Geschäftsleute wurde beim Präfekten vorstellig, protestierte gegen den Streik und bat um Vorsichtsmaßregeln. Während des ganzen Tages patrouillierten Truppen durch die Stadt und verhinderten jede Volksansammlung. Aus Rache zogen die Ausständigen am Nachmittage vor die Redaktion der Zeitung „Mattino“, bombardierten das Haus mit Steinen und zerbrachen die großen Fensterscheiben einiger benachbarter Läden. Die Polizei trieb die Manifestanten auseinander und nahm mehrere Verhaftungen vor.

— Man meldet von Neapel: Der Panzerkreuzer „San Giorgio“ wurde gestern endlich wieder flott gemacht. Man befestigte ihn mit 14 Tauen an den Kreuzer Sicilia, der ihn dann auch losbrachten. Zwei Schlepper zogen ihn dann weiter in den inneren Hafen. Die Nachricht von der Rettung des „San Giorgio“ erregte sowohl bei der Bevölkerung in Neapel, wie auch in Rom großen Jubel.

„Wien West“ Blätter für Heimatkunde erscheinen acht mal jährlich. Pränumeration 2 Franken 50 cs. Probe Nummern unentgeltlich, desgleichen Auskünfte über Wien gegen Rückporto. Adr. **Wien West in Wien XIII. 5. Bahnhofstrasse 22.**

— In Rom eingelaufene Telegramme besagen, daß der Torpedobootzerstörer Ponitere im Golf von Arancia auf Sand geraten ist. Die Lage desselben soll kritisch sein.

— Die Frage der Besitzergreifung von Tripolis durch die italienische Regierung ist das Tagesgespräch in allen Kreisen. Der republikanische Parteiführer Salvatore Barzilai ließ in der Zeitung „La Ragione“ einen Artikel erscheinen, in welchem er sich in entschiedener Weise für die Besetzung ausspricht. Die eventuellen Opfer an Geld und Menschenleben würden in Zukunft reichlich durch die wirtschaftlichen und politischen Vorteile, die die Besetzung zur Folge haben würde, aufgewogen werden. Diese Haltung des Führers der republikanischen Partei hat bei einigen der radikalen Mitglieder derselben Widerspruch erregt, andere dagegen stimmen ihm zu, da es sich nicht um die Unterstützung einer politischen Handlung der Monarchisten handle, sondern um eine Tat, die große nationale Interessen zu wahren bestimmt ist, Interessen, die bis jetzt von allen Regierungen, die Italien seit seiner Einigung besaß, vernachlässigt worden seien. Die Majorität der sozialdemokratischen Partei, unter welcher sich auch Philipp Turati befindet, der Führer der das gegenwärtige Ministerium unterstützenden Reformsozialisten, erklärt, daß sie sich einer eventuellen militärischen Expedition nach Tripolis nicht widersetzen würde, da eine solche dem wirtschaftlichen Fortschritt Italiens nur dienlich sein könne. — Alles in allem beschränkt sich die Meinungsverschiedenheit in den beiden extremen Parteien mehr auf die Form als auf den Gegenstand, und man glaubt annehmen zu können, daß die Opposition der vollendeten Tatsache gegenüber nicht sehr groß sein wird. Selbst in offiziellen Kreisen hegt man diese Ansicht, umso mehr als weder die Republikaner, noch die Dissidentengruppe der Sozialisten, noch die Nationalisten großen Rückhalt an der öffentlichen Meinung haben, die entschieden die Besetzung fordert und sich nicht ineführen lassen wird, wie es bei dem abessinischen Krieg geschehen ist. Trotz den Dementis der öffentlichen Blätter ist sich der übrige Teil der Presse vollständig einig, daß die Regierung entschlossen ist, die Tripolis-Angelegenheit ein für allemal aus der Welt zu schaffen. Sie wird die seit Jahren projektierte Besetzung des Landes zur Ausführung bringen und rechnet dabei mit der Zustimmung aller Großmächte, besonders Frankreichs und Englands. In aller Stille zieht die Regierung bereits Truppen zusammen. Die Mittelmeerflotte soll sich im Hafen von Augusta auf Sizilien versammeln, welcher als Operationsbasis ausersehen ist und von welchem alle Truppenbewegungen, Lebensmittel- und Munitionstransporte ausgehen sollen. Die in den Kriegshäfen von Venedig, Brindisi, Tarent und Spezia stationierten Torpedoflotillen werden in Bereitschaft gehalten, um im gegebenen Falle sofort nach dem Schauplatz der Ereignisse abdampfen zu können. Heute sollen nach Brindisi der Kreuzer „Lombardia“ und vier Unterseeboote abgehen. Von dort aus werden dieselben nach Syracus auf Sizilien weiterdampfen, wo sie Befehle abwarten sollen, um eventuell an der Küste von Tripolis in Tätigkeit zu treten.

— Die Zeitung „New York Sun“ berichtet, daß die italienische Regierung bereit sei, der Türkei sechzig Millionen Lire für die Erlaubnis einer „Niederlassung“ Italiens in Tripolis zu zahlen. Nach Eintreffen dieser Erlaubnis will Italien ein Heer von 25.000

Mann nach dort senden. In Rom weiß man nichts von dieser Neuigkeit, die das nordamerikanische Blatt seinen Lesern aufischt.

— General Ricciotti Garibaldi erklärt sich in einem Artikel des „Messagero“ ebenfalls für die Besetzung des Territoriums von Tripolis und fügt hinzu, daß, wenn dieselbe zur Ausführung komme, der italienische Auswandererstrom nach dort gelenkt werden und die Auswanderung nach Argentinien ganz unterdrückt werden könnte.

— Telegramme aus Catania besagen, daß die Ausbrüche des Aetna schwächer werden und die Hoffnung auf eine baldige gänzliche Beendigung aufkommen lassen. Professor Hannibal Riccò, Direktor der Erdbebenwarte von Catania, erklärte auf Befragen, daß die Tätigkeit des Berges in eine abnehmende Periode eingetreten sei. Immerhin haben auch jetzt noch verschiedene bewohnte Dörfer Schaden gelitten und eine große Anzahl Weinberge und Obstgärten wurde zerstört. Die Behörden und das Hilfskomitee sind eifrig bei der Arbeit, um der Bevölkerung beizustehen. Der Schaden, den die Lava angerichtet hat, wird auf 10 Millionen Lire geschätzt.

— In den Werkstätten der elektrischen Straßenbahn in Catania brach gestern Feuer aus, das einen beträchtlichen Schaden anrichtete. Der Verkehr war bis abends unterbrochen. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

— In Menfi in der Provinz Girgenti hat der Bauer Ignazio Prizzi seine eigene Schwester infolge eines Streites, mit drei Revolverschüssen getötet. Das Verbrechen wurde begangen, weil das Mädchen einen Mann heiraten wollte, den ihr Bruder nicht leiden mochte. Der Verbrecher wurde verhaftet, als er gerade die Flucht ergreifen wollte. Das Volk wollte ihn lynchen, aber die Sicherheitsorgane konnten ihn schützen.

— Aus Caserta kommt die Nachricht von einem schweren Unglücksfall, der beim Bau der neuen direkten Eisenbahnlinie Neapel-Rom vorgekommen ist. In der Nähe von Itri wird ein Tunnel gebohrt, dabei explodierte eine Sprengmine vor der Zeit und die herumfliegenden Felssplitter richteten unter den Arbeitern großes Unglück an. Drei wurden sofort getötet und eine große Anzahl schwer Verwundeter von ihren Kameraden nach dem Hospital in Itri gebracht. Die Arbeiten wurden der Trauer wegen sofort eingestellt. Bei dem Leichenbegängnis der beklagenswerten Opfer beteiligten sich die Behörden und fast die ganze Bevölkerung von Itri.

— In Mailand sind Meinungsverschiedenheiten zwischen den Inhabern der Werkstätten für graphische Künste und ihren organisierten Arbeitern ausgebrochen, die die Lohnfrage zum Gegenstand haben. Die Besitzer schlossen ihre Etablissements und die Arbeitervereinigung erklärte den Generalausstand aller Typographen und verwandten Klassen. Das Erscheinen der Zeitungen ist durch den Streik mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Frankreich.

— Der französische Marineminister Theophile Delcassé kann seine impulsive Natur nicht im Zaune halten und fährt fort, in seinen Reden einen herausfordernden Ton anzuschlagen. Bei einem Festessen in der Marinepräfektur in Toulon lobte er die tapfere Haltung der Offiziere und Matrosen beim Manöver und fügte hinzu, daß sämtliche Schiffe der französischen Flotte sich in voller Kriegsbereitschaft befänden und jeden Augenblick ihre Tätigkeit beginnen könnten.

— An der französisch-spanischen Grenze, bei der Insel Oléron, kam es zu einem Zusammenstoß zwischen 7 spanischen Schmugglern und einer Abteilung französischer Grenzgendarmen. Die Schmuggler mußten ihre Waren im Stiche lassen; einer derselben wurde getötet. Drei Gendarmen erlitten Verwundungen.

— In Cherbourg fanden neuerdings Protestkundgebungen gegen die Verteuerung der Lebensmittel statt. Die Polizei mußte einschreiten und gab mehrere Schüsse auf die Menge ab. Neun Personen wurden verhaftet. In Mezières und Charleville dauern



**Komplette
maschinelle
Einrichtungen**

für **Buchbindereien**
für **Buch- und Steindruckereien**
für **Kartonfabriken**

liefert inklusive Schriften und Utensilien etc.

Karl Krause, Leipzig.

Vertreter: **BROMBERG, HACKER & Co., S. Paulo**

die Unruhen aus demselben Grunde ebenfalls an. Die Polizei mußte wiederholt zur Waffe greifen. Viele Personen wurden verwundet und zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

— Folgendes Telegramm wird von Paris aus verzapft: Trotz des Ernstes der Lage ist es interessant den Kontrast zwischen der Haltung der Bevölkerung in Frankreich und in Deutschland zu beobachten. Während die Franzosen sich ganz ruhig verhalten, herrscht in ganz Deutschland eine furchtbare Aufregung. Die französische Presse ist heute fast einstimmig der Meinung, daß Frankreich eine feste und energische Antwort auf die Forderungen des deutschen Gegenvorschlages geben müsse.

Dazu ist zu bemerken: Dieses Telegramm trägt augenscheinlich den Stempel der Erfindung an der Stirn. Das Telegraphenbureau geht mit seiner Germanophobie bis an die Grenzen des Lächerlichen. Denn jetzt, wo die Verhandlungen soweit gediehen sind, daß man deutlich die Annahme der, übrigens recht bescheidenen, deutschen Forderungen durch die französische Regierung voraussehen kann mit solchen Tartarennachrichten zu kommen, als ob Frankreich sich ruhig in seiner Stärke sonnen kann, während Deutschland sich angesichts einer Schwäche vor dem Kriege fürchtet, ist geradezu kindisch, da die Wirklichkeit eher das umgekehrte Bild bietet. Deutschland will den Krieg nicht und dank der Besonnenheit seiner Diplomaten und seiner Regierung wird es auch zu einem solchen nicht kommen. Sollte aber die Marokko-Frage durch Kanonen und Bajonette entschieden werden, so ist Deutschland fertig zum Hereinschlagen bis auf das Tipferl über dem i, was man von Frankreich noch lange nicht sagen kann und seine Regierung wird sich schon aus diesem Grunde hüten einen Krieg heraufzubeschwören, ebenso wie es die deutsche aus Besonnenheit nicht tut.

Die Lasten, die die furchtbaren Rüstungen Deutschland auferlegen, sind kein Spaß und wir sind keine Freunde davon, aber das alte lateinische Sprichwort „*sie vis pacem, para bellum*“ hat hier wenigstens das eine gute, daß man weiß, daß in Deutschland alles das, was auf dem Papier steht, auch in Wirklichkeit vorhanden ist, und daß derjenige, der die Kriegsfackel in Deutschland entzündet die beste Aussicht hat sich nicht nur die Finger zu verbrennen, sondern ganz vom Feuer verzehrt zu werden.

— Der französische Ministerrat ist gestern zusammengetreten, um die Antwort des Ministers des Aeußeren Justin de Selves auf die Gegenvorschläge Deutschlands durchzusprechen. In parlamentarischen Kreisen ist man der Ansicht, daß die Antwort in sehr versöhnlichem Tone gehalten sein, aber jede Verbindlichkeit in Bezug auf das Verlangen Deutschlands, in Marokko die Vorrechte einer meistbegünstigten Macht zu genießen, zurückweisen wird. In offiziellen Kreisen versichert man, daß Frankreich, als Entschädigung für die ihm zu gewährende Aktionsfreiheit in Marokko, Deutschland einen Teil des Kongogebietes abtreten werde, welcher so groß als zweidrittel von ganz Frankreich sein und direkten Zugang zum Kongo-Fluß haben wird.

— Der Aviatiker Leutnant Chantard stürzte in Versailles, von großer Höhe, mit seinem Apparat ab und brach die Wirbelsäule.

— In Creil, im Departement Oise waren heftige Demonstrationen der Bevölkerung wegen der hohen Lebensmit-

telpreise. Die Polizei schoß verschiedene Male auf die Menge. Viele Personen wurden verwundet und eine große Anzahl verhaftet.

— In Lorient kam es, derselben Ursache wegen, ebenfalls zu Unruhen. Die Polizei sprengte die Menge auseinander und verhaftete die Rädelsführer.

— In offiziellen Kreisen glaubt man, daß es in den nächsten Tagen keine weiteren Neuigkeiten über die französisch-deutschen Verhandlungen geben werde. Gleichzeitig versichert man, daß zu dem in Deutschland herrschenden Optimismus keine Veranlassung vorliege. Diese rosige Auffassung der Lage sei das Produkt der Tatsache, daß Deutschland keine besonderen Vorrechte als Entschädigung in Marokko beanspruche. Aber die kaiserliche Regierung verlange die Vergütung von drei Prozent von den industriellen Untersuchungen in einigen Teilen von Marokko, die Gegend von Sûs eingeschlossen, deren Gewinn 60 Prozent übersteige. Die Frage der Landabtretung sei eine zweite, nebensächlichere Frage. Erst nach der Beseitigung des Konfliktes werde über den Tausch eines Teils des französischen Kongogebietes gegen einen Landstrich im Norden von Deutsch-Kamerun verhandelt werden. Die Pariser Zeitungen beglückwünschen die Regierung für die schnelle Antwort, die sie auf die deutsche Gegenvorschläge gegeben hat.

— Der Ministerpräsident und der Minister des Innern Cail- laux lies offiziell durch die Presse das durch die Zeitung Patrie verbreitete Gerücht als falsch erklären, wonach 1 Regiment deutscher Ulanen die Grenze überschritten und in die französische Stadt Luneville eingefallen wären.

England.

— Nach einer Mitteilung des „Daily Telegraph“ aus Tanger wurden in der Gegend von Sûs vier Deutsche ermordet.

— Großes Aufsehen erregt in London die Heirat der Baronin Palentina Rotschild mit Herrn Siegmund Preuden. Derselbe ist Angestellter bei einem Börsenmakler und ohne Vermögen.

— Die Regierung wird von Nicaragua eine Entschädigung von 1000 Pfund Sterling verlangen, als Schadenersatz für die Ungültigkeitserklärung der Konzession, die der ehemalige Präsident Santos Zelaya der London and Nicaragua Bank bewilligt hatte, um in der Republik Bankgeschäfte zu betreiben. Man hegt die Zuversicht, daß die Angelegenheit auf gütliche Weise ihre Erledigung finden wird.

— Die Heizer sind sehr unzufrieden über die Art und Weise, wie die Eisenbahnverwaltungen das mit den Angestellten getroffene Abkommen auslegen. Man fürchtet, daß der Generalausstand erklärt wird, wenn die Forderungen der Heizer nicht befriedigt werden sollten.

— Die Regierung nimmt in Bezug auf den Fortgang der Verhandlungen im deutsch-französischen Konflikt eine abwartende und vorbereitende Stellung ein. Es wurden fortgesetzt über Land große Quantitäten Munition und Kohlen nach Schottland geschickt, an dessen Küste die großbritannische Flotte zusammengezogen ist. Auf den Eisenbahnstrecken und in den Tunnels, die die mit Kriegsmaterial beladenen Züge passieren, wird große Wachsamkeit geübt. Aus zuverlässiger Quelle wird berichtet, daß Deutschland große Kohlenbestellungen in der Grafschaft Wales gemacht habe. Die englischen Behörden wollten die Ausführung dieser Be-

stellungen verhindern, was aber unmöglich ist, da dieselben zum Versand nach neutralen Häfen beordert sind. Weiter kursiert das Gerücht, dessen Wahrheit aber schwer zu ergründen ist, daß in der Grafschaft Kent heimlich Truppen zusammengezogen werden. Dies würde die Absicht der Regierung verraten, im Falle eines deutsch-französischen Krieges Truppen in Belgien zu landen, unter dem Vorwande die Neutralität dieses Staates zu garantieren.

— Der Ausstand der Eisenbahngestellten nimmt einen ernsten Charakter an, da noch andere Arbeiterklassen sich der Bewegung anschließen. Man erwartet die Proklamierung des Generalstreiks.

— Die Zeitung „Daily Chronicle“ bringt eine Nachricht aus Edinburgh, welche besagt, daß die beurlaubten Offiziere vom zweiten Kreuzergeschwader die Ordre erhielten, zu ihren Schiffen zurückzukehren. Das Geschwader soll kriegsbereit gemacht werden.

Spanien.

— Die Lage in Bilbao wird immer ernster. Die weitaus größte Zahl der Bergarbeiter legte die Arbeit nieder und man erwartet jeden Augenblick die Erklärung des Generalstreiks. Zu wiederholten Malen kam es zu ernsten Zusammenstößen zwischen den Arbeitern und der Polizei, wobei die letztere von der Schußwaffe Gebrauch machte. Viele Arbeiter wurden verwundet.

— In Bilbao geht es immer noch drunter und drüber. In der Ortschaft Baracaldo schossen die Streikenden aus den Fenstern und von den Balkons der Häuser auf die Soldaten der Zivilgarde, welche die Hochöfen bewachten. Diese beantworteten das Feuer in nachdrücklichster Weise, wobei eine Person getötet und acht schwer verletzt wurden. Die Ortschaft wurde daraufhin militärisch besetzt. Die Streikenden versuchten die Hochöfen in die Luft zu sprengen. Die Zivilgarde schritt ein und drängte die Anführer zurück, wobei wieder eine Person getötet wurde.

— In Madrid geht das Gerücht um, daß in Bilbao der Generalstreik erklärt wurde. Die Bäcker schlossen sich der Bewegung an. Sofort wurden Soldaten requiriert, welche nun Brot herstellen. Die Arbeiterführer feuern die Arbeiter an, den Kampf fortzusetzen. Die Situation ist daher ernst.

— Die letzten Nachrichten aus Bilbao besagen, daß die Streiker sich gegen die sogenannten „Füchse“ wenden und mit Steinen nach ihnen werfen. Ferner versuchten sie den Eisenbahnverkehr sowohl wie die Zirkulation der Straßenbahnwagen zu verhindern. Das Militär schritt jedoch ein und besetzte die Bahnhöfe und die Straßenbahnwagen. Die Regierung beordnete noch weitere 5000 Mann Soldaten nach Bilbao, um die Ordnung wiederherzustellen. Ueber die Stadt Bilbao wurde der Belagerungszustand verhängt.

— Eine weitere telegraphische Nachricht aus Madrid berichtet, daß die Nachrichten über die Streikbewegungen in Bilbao, Oviedo und anderen Orten des Landes den Verdacht aufkommen lassen, daß es auf eine revolutionäre Bewegung gegen die Monarchie abgesehen ist. Die Regierung ist entschlossen, jede Bewegung in dieser Richtung im Keime zu ersticken und entsandte deshalb 20.000 Mann Truppen an den Hauptrevolutionsherd.

— In Bilbao griffen die Frauen der streikenden Arbeiter mit in den Kampf ein und bombardierten die Soldaten mit Steinen und Flaschen.

— Aus Melilla wird telegraphiert, daß an den Ufern des Flusses Kert ein Kampf mit Eingeborenen stattgefunden hat, bei dem spanischerseits der Oberst des Regiments San Fernando, zwei Offiziere, zehn Soldaten und 3 Polizisten ihren Tod fanden und vier Offiziere zwanzig Soldaten und dreiundzwanzig Polizisten verwundet wurden.

— Die Konflikte der Zivilgarde und den Arbeitern dauern fort.



**schaffen Ordnung und Uebersicht in jeder
:: Geschäfts- und Privat-Registatur ::
Alleinverkauf für einige Länder Uebersee
an kapitalkräftige Firmen noch abzugeben
Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden.**

— Trotz des Belagerungszustandes in Bilbao haben die streikenden Arbeiter die Eisenbahnlinie nach Arenas zerstört.

— Die verfassungsmäßigen Garantien wurden in der ganzen Provinz Biscaya aufgehoben.

— Offizielle Mitteilungen über den am Flusse Kert stattgefundenen Kampf mit den Mauren besagen, daß die spanischen Truppen Bajonett-Angriffe machten und die Rebellen bis an den Fluß verfolgten. Darauf griff die Artillerie in den Kampf ein und brachte dem Feinde bedeutende Verluste bei. Zweiunddreißig tote Rebellen wurden nach dem Kampfe von den Spaniern auf dem Schlachtfelde aufgefunden. Auf dem linken Flußufer sind eine große Anzahl tote Rebellen zu sehen. Die spanischen Truppen erlitten einen Verlust von 18 Toten und 72 Verwundeten. Der getötete Oberst heißt Astillero.

— In Santander haben die Streiker die Eisenbahnschienen aufgerissen. Die Arbeiter, welche man zur Wiederherstellung der Linie aussandte, wurden von den Streikern brutal angegriffen. Dieselben versuchten dann später noch die Eisenbahnbrücke über den Golindo in die Luft zu sprengen.

— Aus Gijon kommt die Nachricht, daß die Streikenden daselbst eine Brücke, die zu den Bergwerken führte mit Dynamit in die Luft sprengten. In Bilbao haben sie die Telephondrähte durchschnitten. Eine Lanche, welche 15000 Brote für die Bevölkerung brachte, wurde, als sie am Pier anlegte, von den Ausständigen gestürmt. Die Rädelführer der Bewegung hat man bereits hinter Schloß und Riegel gebracht. Die Straßen sind mit Truppen besetzt. Diese Eisenbahnverbindung nach Portugaleta ist unterbrochen.

In Bilbao ist die Lage nach wie vor kritisch. Die Streiker sprengten die Saballabrücke mit Dynamitbomben. In verschiedenen Straßen schossen die Polizei und Truppen auf die Ausständigen und verwundeten eine große Zahl. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Der Platzkommandant veröffentlichte einen geharnischten Befehl und riet den verständigen Arbeitern und der friedlichen Bevölkerung in Ihren Häusern zu bleiben, damit die Truppen die äußerste Energie gegen die Aufständigen anwenden könnten. Die Geschäftshäuser halten ihre Türen immer noch geschlossen. Die Bonds werden durch Soldaten geführt. Motorführer und Kondukteure sind anderweitig beschäftigt. In Alen versuchten die Aufrührer die Bäckereien zu bestürmen und in Samorrostro verursachten sie Unruhen, um zu verhindern, daß die Stadt Bilbao mit Brot versorgt würde.

Portugal.

— Auf der Eisenbahnlinie Regoa—Barca d'Alva ist zwischen den Stationen Vouzellas und Vesuvio ein Zug entgleist. Die Linie läuft daselbst an den Ufern des Flusses Douro entlang. Die Lokomotive, ein Gepäckwagen und sieben Güterwagen stürzten in den Fluß. Einzelheiten fehlen noch, nur weiß man, daß 5 Beamten des Fahrpersonals den Tod fan-



— Ein großer hygienischer Fortschritt muß in der Art erblickt werden, wie Knorr in Heilbronn seine Macaroni fabriziert. Es geschieht nämlich von A bis Z automatisch. Die Trocknung vollzieht sich mit frischer Luft in einem Tag. Daß solche Macaroni besonders gut schmecken, liegt auf der Hand. Die populärste sind Knorr's Hahn-Macaroni.

den und eine große Anzahl Reisender verwundet wurden. Von Regoa aus wurde Hilfe abgesandt.

— Aus Huta auf den Azoren wird telegraphiert, daß ein furchtbarer Sturm die Saaten auf der Ilha das Flores zerstörte und noch Schäden anderer Art verursachte. Die Ilha das Flores ist eine der neuen Inseln, welche zu der nördlichen Gruppe des Azoren-Archipels gehören. Ihre steilen Gebirge sind vulkanischen Ursprungs, und schon oft haben Erdbeben auf der Insel stattgefunden. Auch im Norden von Portugal gab es starke Gewitter. In Porto schlug der Blitz zweimal ein und verursachte Brände.

— Die portugiesische Republik ist von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, England und Spanien offiziell anerkannt worden. Diese Tatsache wurde von der Bevölkerung mit Jubel aufgenommen.

— Der Streik der Landarbeiter von Evora und der Korkschneider von Almada ist in befriedigender Weise beendet worden. Die Arbeiter nahmen die Arbeit wieder auf.

— In Lissabon drangen Diebe nachts in ein Goldwarengeschäft in der Rua Magdalena und stahlen Schmucksachen im Werte von zehn Contos de Reis.

— In Vianna do Castello wurde eine monarchische Verschwörung entdeckt, deren Häupter gefangen genommen wurden. Offizielle Nachrichten versichern, daß der Anschlag vollkommen scheiterte.

— Die Untersuchungen in Angelegenheit der jüngst entdeckten Verschwörung werden fortgesetzt. In den Verhandlungen, welchen der Kriegsminister beiwohnt, sollen sensationelle Enthüllungen gemacht worden sein. Aus Vianna do Castello ist der Hauptmann Martins Lima nach Lissabon eingeliefert worden, der unter der Anklage steht, an einer Verschwörung gegen die republikanische Staatsform teilgenommen zu haben.

— In Porto haben Sympathiekundgebungen der Bevölkerung vor den Konsulaten stattgefunden, deren Länder die portugiesische Republik anerkannt haben.

— Der Schwiegervater des Visconte von Maiorca wurde in Vianna do Castello, wegen Teilnahme an der beabsichtigten Verschwörung gegen die Republik, verhaftet.

— In Lissabon nimmt die Freude der Bevölkerung immer größere Ausdehnung an, wegen Anerkennung der Republik von Seiten Dänemarks, Hollands, Norwegens, Belgiens und Japans. Es werden große Vorbereitungen für Sympathiekundgebungen an die Vertreter dieser Länder getroffen.

Belgien.

— In Antwerpen zerstörte eine heftige Feuersbrunst verschiedene große Holzlager am östlichen Pier des Hafens. Es gelang das Feuer auf seinen Herd zu beschränken, aber sieben Personen kamen bei den Löscharbeiten ums Leben. Der Schaden wird auf sieben Millionen geschätzt.

Persien.

— Aus Teheran wird gemeldet, daß der entthronte

Sultan Mohammed Ali Mirza nach Teheran entflohen sei.

China.

— In Tsching-tau kam es zu schweren Ruhestörungen. 40 Personen wurden dabei getötet und eine große Anzahl verwundet.

— Das Marineprogramm von China projiziert den Bau von 8 Panzerschiffen, 20 Kreuzern, 10 anderen Kriegsschiffen und 50 Torpedobooten. Außerdem sollen 4 Arsenale dazu erbaut werden.

Vereinigte Staaten.

— Auch die amerikanische gelbe Presse beginnt, in der Marokko-Angelegenheit mitzusprechen. Sie will entdeckt haben, daß die Gewährung der deutschen Forderungen durch Frankreich die amerikanischen Interessen schädigen würde. Worin diese Interessen bestehen sollen, das ist leider aus den Telegrammen nicht zu ersehen und aus der Monroe-Docktrin erst recht nicht, denn die Vereinigten Staaten haben in Afrika nichts zu suchen.

— Der „New-York Sim“ veröffentlicht ein Telegramm aus Paris, demzufolge die russische Regierung ihren Botschafter bei der französischen Republik instruiert haben soll zu erklären, daß Rußland die französischen Vorschläge betreffend Marokkos, gutheißt und daß es Frankreich in jeder Hinsicht unterstützen werde. Wenn das nicht eine französische Ente ist, dann ist's eine amerikanische.

— Die zur kaufmännischen Vereinigung der New-yorker Börse gehörende Firma Wanscherick & Co. hat ihre Zahlungen eingestellt.

— Auf Anregung der kaufmännischen Vereinigung von Chicago, soll demnächst eine neue Dampferlinie zwischen den Vereinigten Staaten und den Ländern des lateinischen Amerika eingerichtet werden.

Perù.

— Ein großer Brand zerstörte die Strohstofffabrik von Holdisch in Lima. Die Feuersbrunst ist durch die schlechte Anlage der elektrischen Leitung verursacht worden. Der Verlust ist ein totaler, die Fabrik indessen hoch versichert.

Chile.

— Bei einem Box-Kampf im Theater Arturo Prats in Santiago zwischen den Preiskämpfern Daly und Adolpho Morales erhielt dieser letztere einen verhängnisvollen Stoß ins Gesicht, der ihn zu Boden streckte. Er fiel in Ohnmacht und wurde nach einem Krankenhaus überführt. Hier starb er nach einigen Stunden, trotz aller von den Aerzten gemachten Anstrengungen, ihn am Leben zu erhalten. Der Boxer Daly wurde festgenommen und wird prozessiert werden.

Uruguay.

— Die Bakteriologen, die von der Regierung mit dem Studium der in Montevideo grassierenden, bisher noch nicht bekannten Epidemie beauftragt wurden, erklärten, daß sie bei keinem ihrer Experimente den Bazillus der Beulenpest gefunden hätten. Trotzdem werden die sanitären Vorsichtsmaßregeln aufrecht erhalten.

Argentinien.

— In der vorgestrigen Schwurgerichtssitzung in Buenos Aires wurde der des Diebstahls angeklagte Francisco Alba zu 6½ Jahren Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte nur unbedeutende Gegenstände von geringem Wert gestohlen, der Betrag erselben betrug im ganzen 34 Pesos. Die Buenarenser Zeitungen besprechen das hohe Strafmaß, welches in gar keinem Verhältnis zu der Geringfügigkeit des Diebstahls steht.

— Die Zeitung „El Dianio“ glaubt, daß in den nächsten zwei Monaten die gleiche Anzahl Einwohnern in Argentinien landen werden, als im abgelaufenen Monat August bereits eintrafen. Diese Anzahl wäre groß genug, um die Erntearbeiten zu bewältigen.

— Die Arbeiten für den Bau einer Untergrundbahn in Buenos Aires haben begonnen. Bei dem feierlichen Eröffnungsakt wurde der Staatspräsident durch den Minister des Innern vertreten.

Fouilleton

Das Familienkreuz

Roman von M. Gräfin v. Büchau.

„Ja — das ist wahr,“ gab sie reuig zu.

„Man brachte mir ein Telegramm ins Spielzimmer, das unser Fortgehen nötig machte.“

„Was stand denn in dem Telegramm?“ Käthe löste die Mohnblumen aus ihrem Haar.

Er zog ein Stück Papier aus der Tasche und strich es glatt. Es war das zusammengefaltete Telegramm. „Es ist eine Nachricht aus Luckow,“ sagte er bewegt.

Jetzt erst wurde sie aufmerksam. „Aus Luckow? Ich habe lange nichts von Haus gehört. Was — mein Gott, was ist denn —“

„Mutter schwer erkrankt. Zustand sehr ernst. Käthe muß sofort herkommen. Rochlitz,“ las Hartung.

Käthe riß ihm das Telegramm aus der Hand. „Die Mutter —“ Ihre Stimme versagte. „Mutter — meine Mutter!“ Sie sah sich wie irr um. „Ich will fort — gleich auf der Stelle.“

„Vor morgen früh sieben Uhr geht kein Zug. Leg' dich noch ein paar Stunden hin!“ bat Hartung.

„Schlafen — während meine Mutter stirbt?“

„Ich bitte dich, komm' mit. Ich habe meine guten Gründe.“

„Vielleicht ist es nicht so schlimm.“

„Wenn es nicht sehr schlimm, ja hoffnungslos wäre, würden sie mir nicht telegraphiert haben.“

Darauf wußte Hartung nichts zu sagen. „Leg dich zu Bette!“ bat er noch einmal.

Sie machte nur eine abweisende Bewegung. „Packen will ich,“ sagte sie abgebrochen. „Und dann fort — nur fort.“

Sie sah an ihrem glänzenden weißen Kleid herunter und schauerte zusammen.

„Ich habe getanzt, während meine Mutter vielleicht mit dem Tode rang! Warum — ach, warum riefen sie mich nicht früher?“

Ihre Sachen waren schnell gepackt. In ihrem Reisekleid, den Hut auf dem Kopfe, die kleine Reisetasche umgehängt, ging Käthe ruhelos auf und ab, bis endlich die Droschke vorfuhr, um sie nach der Bahn zu bringen.

Ein grauverhangener Frühlingmorgen war's, an dem Käthe zum erstenmal seit ihrer Heirat ihrer alten Heimat zufuhr. Sie drückte sich nach dem Einsteigen fröstelnd in die Ecke des Abteils.

Hartung breitete noch eine Decke über ihre Knie. Sie nickte nur stumm, als er sie bat, ihm sofort ihre Ankunft und über den Zustand ihrer Mutter zu schreiben. Er blieb noch auf dem Bahnsteig stehen, bis der Zug sich in Bewegung setzte. Er hoffte, sie würde ihm noch einen Gruß zuwinken oder wenigstens einen freundlichen Blick mit ihm tauschen.

Nichts — das Fenster blieb hochgezogen. Käthe saß regungslos in der Ecke.

Der graugelbe Qualm der Lokomotive biß ihm in die Augen. Er strich sich über die feuchten Wimpern.

Mit einem seltsam wehen Gefühl im Herzen trat er den Rückweg an.

13.

Nur der ihr wohlbekannte Jagdwagen aus Lukow erwartete Käthe auf der Station. Aber nicht der alte Kutscher, sondern ein junger, fremder Bursche in gelbbrauner Livree hielt die Zügel. Den mochte sie nicht nach dem Befinden der Mutter fragen, so sehr auch die Frage auf ihren Lippen brannte; denn der gleichgültigen Miene des Burschen gegenüber entsank ihr der Mut immer wieder.

Sie stieg schnell auf den hohen Sitz. In ihren Mantel gewickelt, sah sie während der raschen Fahrt auf die Felder der heimatlichen Gegend, über die der Frühling seinen ernstesten, verheißungsvollen Schimmer breitete.

Jede Biegung des Weges, jeder Graben, jede Weide am Bache war ihr vertraut. Waren es wirklich erst zwei und ein halbes Jahr, seit sie die Heimat nicht sah? Eine Ewigkeit

schien ihr zwischen heute und dem Tage der Abreise zu liegen.

Die Fenster des Herrenhauses von Lukow glänzten wie Feuer im letzten Strahl der untergehenden Sonne.

Auf dem dick mit Stroh belegten Hof fuhr der Wagen lautlos vor das Haus. Ein Diener stand vor der Türe, um der Aussteigenden zu helfen.

„Wo ist der gnädige Herr?“ fragte Käthe mit blassen Lippen.

„Der gnädige Herr? Ich weiß nicht — wahrscheinlich im Krankenzimmer.“

„Wie geht es meiner Mutter?“

„Ich glaube, es steht nicht gut —“

Käthe warf ihren Reisemantel ab. Geräuschlos drückte sie die Tür auf, die zum Wohnzimmer der Mutter führte.

Alles leer. Etwas Totes, Unbewohntes lag über dem einst so sonnig-heiteren Zimmer. Der Nähe der Krankstube wegen mochte der Salon wohl jetzt unbenutzt bleiben.

Sie schlich auf den Zehenspitzen zur Tür des Schlafzimmers und legte das Ohr an, um etwas zu hören. Nichts — kein Laut, kein Flüstern drang zu ihr. Sie hielt es nicht länger aus, drückte die Klinke nieder und trat ein.

Dämmeriges Licht herrschte in der Stube. Sie konnte nur eine Gestalt mit einer großen weißen Schürze, einer weißen Mütze auf dem Kopf deutlich sehen, die sich über das Bett beugte. Ein Gefühl von Eifersucht regte sich in ihrem Herzen. Warum mußte die Fremde ihrer Mutter Dienste leisten? Waren dazu nicht die Töchter da?

Sie ging vorsichtig auftretend bis in die Mitte des Zimmers. Paula, die im Schatten hinter dem Bett stand, winkte ihr heftig mit der Hand zu, zurückzugehen. Käthe stand wie festgebannt.

Alice, die am Fußende des Bettes saß, schlich zu ihr heran, schob ihren Arm in den der Schwester und führte sie fast gewaltsam wieder hinaus. In der Helle des Salons sah Käthe vorwurfsvoll in das vom Weinen verschwollene Gesicht der Schwester.

„Alice, was soll das heißen? Warum ruft ihr mich jetzt erst? Warum laßt ihr mich nicht zu Mama? Sie ist doch so gut meine Mutter wie eure!“

„Ja — ja.“ Alice hielt das Taschentuch vors Gesicht gedrückt. „Wir dürfen sie nicht aufregen. Dein plötzlicher Anblick würde sie erschrecken und könnte ihr verraten, wie schlecht es mit ihr steht.“

„Ihr seid doch auch um sie — du und Paula!“

„An uns ist sie schon gewöhnt. Wir sind sofort gekommen, als sie krank wurde und haben sie seitdem nicht verlassen.“

„Ich wäre auch gekommen, wenn ich es nur gewußt hätte.“

„Wir ahnten ja nicht, wie schlimm es werden würde. Zuerst war es eine heftige Influenza — jetzt sind Lunge und Herz angegriffen.“

„Ist sie bei Bewußtsein?“

„Manchmal.“

„Darf ich nicht wenigstens bei der Pflege helfen? Ich bin doch gelernte Schwester. Ich kann Mama jedenfalls besser pflegen wie eine fremde, bezahlte Person.“

Paula kam jetzt auch herausgeschlichen. Sie sah in Käthes erregtes Gesicht und begrüßte sie sehr kalt. Dann wendete sie sich zu ihrer Schwester. „Alice, Mama ist wach. Willst du nicht beim Umbetten helfen?“

Käthe hielt Alice, die sofort weggehen wollte, am Arm fest. „Laß mich helfen, Alice, ich weiß die Handgriffe besser.“

Alice zögerte. Paula aber winkte ihr mit den Augen. „Die Schwester versteht alles sehr gut. Mamas Jungfer ist auch noch da. Du mußt einsehen, daß wir Mama erst langsam auf deine Ankunft vorbereiten müssen“, sagte sie, während Alice schnell hinauseilte.

„Ihr hattet ja vorher Zeit genug, Mama auf mein Kommen vorzubereiten“, antwortete Käthe herb. „Wollt ihr mich gänzlich vom Krankenbett meiner Mutter fernhalten?“

HOTEL & PENSION SUISSE

Telephon 1721 Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 — S. Paulo Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer.—Grosser Speisesaal.—Vorzügliche Küche und Keller.—Pension mit Zimmer 5\$ pr. Tag
Bad — Elektrisches Licht — Billard. João Heinrich

„Wir haben dich nicht von uns entfernt, sondern du hast uns aufgegeben, Käthe.“

„Das brauchst du mir heute nicht vorzuhalten, Paula. Ich lasse mir mein Recht, meine Mutter zu sehen, nicht von dir nehmen.“

„Ich wußte, daß es sofort Aerger und Streit geben würde.“ Paula sah die Schwester feindselig an. „Ich habe genug gebeten, dich nicht zu rufen.“

„Das kann ich mir denken.“

„Wundert dich das vielleicht nach allem Vorhergegangenen, daß wir so denken?“

„Nein — es wundert mich gar nicht.“ Käthes Stimme klang gebrochen. Sie ging mit schleppenden Schritten nach der anderen Seite des Zimmers.

„Wo willst du hin?“ fragte Paula schnell.

„Ich will Papa aufsuchen.“

„Und ihm vorklagen, wie ich dich empfangen habe? Der arme Vater — er hat wirklich schon Sorgen genug!“

Käthe antwortete nicht. Sie strich sich über das Gesicht. Ihre Augen brannten. „Das ist also die Begrüßung meiner Schwestern bei meinem ersten Nachhausekommen! Ich konnte es mir freilich vorher sagen.“ Sie hörte nicht auf das, was Paula ihr noch nachrief.

Im Zimmer ihres Vaters blieb sie an der Tür stehen. Rochlitz drehte ihr, am Schreibtisch sitzend, den Rücken. Als er ihre leisen Schritte hörte, wandte er sich rasch um. Eine angstvolle Frage lag auf seinem Gesicht.

„Geht es schlechter — soll ich kommen?“ fragte er rasch. Dann erst schien er seine Jüngste zu erkennen. Er hielt ihr die Hand hin. „Du bist's Käthe? Ich wußte nicht, daß du schon da bist. Hast du deine Schwestern gesehen?“

Käthe nickte nur. Ein erstickendes Gefühl im Halse verhinderte sie, einen Laut hervorzubringen. Auch auf dem Gesichte des Vaters fand sie denselben Ausdruck wie in den Zügen der Schwestern — eine abgemessene, gleichgültige Kälte, keine Spur herzlicher Wiedersehensfreude.

Wie eine Fremde, die wahrscheinlich Störung verursachen wird, nahmen die Ihrigen sie auf. Kein warmes Wort, kein liebevoller Blick traf sie. Die Mutter hätte beides für sie gehabt. Aber zu der durfte sie nicht.

„Vater!“ sagte sie endlich leise. „Darf ich nicht bei der Pflege helfen? Willst du es Paula nicht sagen, daß sie mich zu meiner Mutter lassen muß?“

Rochlitz strich nervös seinen Schnurrbart hoch. „Du wirst ja selbst wissen, mein Kind, daß man Schwerkranke nicht aufregen darf. Paula pflegt die Mutter seit drei Wochen. Sie bestimmt auch alles im Hause — ich kann ihr wirklich nicht dazwischenreden. Wenn sie meint, daß es der Mutter schaden könnte, mußt du verständig sein und dich fügen. Vielleicht geht es in ein paar Tagen.“

Käthe nickte still vor sich hin. „Ich hätte es wissen können — ich verdiene es wohl nicht anders.“

Rochlitz hörte die leisen Worte kaum. Jedenfalls antwortete er nicht darauf.

„Wie geht es deinem Mann?“ fragte er nach einer Weile.

„Danke — ganz gut.“

„Willst du dich nicht umziehen?“

Käthe schüttelte nur stumm den Kopf.

„Ich habe vorhin auch deinen Brüdern telegraphiert. Sie werden wohl in der Nacht kommen“, fuhr Rochlitz fort.

„Kann ich die Zimmer für die Brüder in Ordnung bringen?“ fragte Käthe rasch.

„Das wird Paula gewiß schon angeordnet haben. Ruh dich lieber aus.“

„Ich bin also nur überlästig hier, mache höchstens noch mehr Arbeit! Meine Mutter darf ich nicht einmal sehen! Warum hast du mich denn kommen lassen?“

Rochlitz ließ diesen Ausbruch unbeantwortet. Er beugte sich über seine Schreiberei. „Ich muß viele Briefe schreiben. Die Verwandten wollen natürlich Nachricht haben. Wenn du irgendetwas wünschst, wende dich nur an Paula“, sagte er endlich.

Käthe ging ohne Antwort hinaus. Sie stieg in den zweiten Stock hinauf und trat in ihr altes Zimmer. Ein erstickender Kamphergeruch wehte ihr entgegen. Alle möglichen Polstermöbel standen zusammengeschoben an der Wand, mit Leinwand bezogen. Jedes Stück hauchte einen so intensiven Geruch aus, daß ihr die Tränen in die Augen traten.

Sie ging schnell durch das kleine Vorzimmer hinaus. Da stand noch Heinerles leeres Bett. Heinerle! Wie lange hatte sie nicht an das Kind gedacht! Gleich jetzt wollte sie ihn aufsuchen. Das war doch ein Mensch, eine Seele, die sich freute, sie wiederzusehen!

Ohne nach der Jungfer zu klingeln oder auch nur zu fragen, in welchem Fremdenzimmer Paula für gut befunden hatte, sie unterzubringen, ohne daß jemand es merkte, ging sie die Treppe wieder hinunter, über den Hof, den schmalen Pfad, der sich durch die Wiesen schlängelte, entlang, nach dem Lehrerhaus.

Mehrere Kinder spielten vor der Haustür. Heinerle war nicht darunter. Sie fragte nach ihm.

Die Kinder grinsten sie an. Endlich sagte der älteste Junge auf ihre wiederholte Frage: „Heinz, der ist jetzt wohl im Stall beim Schweinefüttern!“

Käthe stieg die Zornesröte ins Gesicht. Zum Schweinehüten verwendet man also das Kind, das sie wie ein eigenes aufziehen, jedenfalls gut gehalten wissen wollte! „Ruft mir ihn her!“ befahl sie den Kindern.

Der Auftrag machte Spaß. Mit lautem Hallo jagten sie über den Grasplatz den Ställen zu.

Käthe ging unruhig auf und ab, bis die Kinder wieder ange laufen kamen.

„Heinerle — Heinerle, kennst du mich denn nicht mehr?“ Sie erwartete, daß der Junge mit ausgebreiteten Armen auf sie zustürzen werde.

War denn das ihr Heinerle, ihr kleiner Liebling, das Kind, von dem sie unter herzerreißendem Schluchzen Abschied nahm — dieser große, plumpe Bengel mit dem kahlgeschorenen Kopf, dem braungebrannten Gesicht, mit der aufgestülpten Nase, in dem schmutzigen, geflickten Kittel!

Ein Schluchzen stieg in ihrer Kehle auf.

„Heinerle, mein armer Heinerle — was haben sie aus dir gemacht?“

Sie faßte den Jungen um die Schultern, obgleich er sehr nach dem Schweinestalle roch und vor Verlegenheit dunkelrot, mit seinem Stiefelabsatz das linke Bein scheuerte.

„Heinerle, kennst du mich denn nicht mehr? Ich bin doch deine Käthe, weißt du das alles nicht mehr?“

Heinerle grinste verlegen. Er sah aus, als ob er am liebsten ausreißen möchte. Dabei starrte er immer auf Käthes Hände.

„Lernst du denn nicht mehr beim Herrn Rektor?“ fragte sie weiter.

„Ne!“ sagte Heinerle endlich. „Ich geh in die Schule.“

„Magst du das lieber? Hast du denn all dein Latein vergessen — und die französischen Vokabeln, die du bei mir lerntest?“

Diese Frage kam den Rektorskindern so drollig vor, daß sie plötzlich wie eine Indianerhorde einen Kriegstanz aufzuführen begannen und unter gellendem Geschrei um Heinerle herumsprangen, der alles gelassen über sich ergehen ließ. Nur wenn einer aus der jauchzenden Schar ihm zu nahe kam, verteidigte er sich mit einem kräftigen Puff.

Käthe sah wie betäubt zu. „Ich gehe ins Haus, um mit eurer Mutter zu sprechen“, sagte sie endlich. „Heinerle dich sehe ich später noch.“

Im Fortgehen hörte sie, wie der eine Junge Heinerle neugierig zurief: „Hast du denn was gekriegt?“

„Nee, nix hat sie mir gegeben, die alte —“

Ein häßliches Schimpfwort folgte.

Käthe legte die Hände an ihre Schläfen. In ihrem Kopf hämmerte und stürmte es. Ihr leidenschaftliches Temperament ließ sich nicht bändigen. Als sie der kleinen, immer überarbeiteten Frau Rektor gegenüberstand, entlud sich ihre bittere Enttäuschung in einer Flut von Vorwürfen.

Die Frau Rektor, deren Benehmen gegen die Frau Doktor Hartung durchaus nicht mehr so liebenswürdig war, wie einst gegen die Haustochter aus Lukow, verteidigte sich sehr kühl. Der Junge habe absolut nicht lernen wollen und können. Er sei daher, in Uebereinstimmung mit dem Herrn Baron in die Dorfschule geschickt worden, füttere und besorge bei ihnen das Jungvieh, dafür bekomme er Essen und Kleidung. Die Zulage würde für ihn aufgespart. Er könne damit wenn er erwachsen sei, etwas anfangen. Arbeiten schade keniem Menschen. Sein Vater sei ein Kesselflicker gewesen, also wenn der Heinz ein ordentlicher Tagelöhner würde, so wisse sie nicht, was dabei zu beklagen sei.

„Ich hatte Ihnen den Jungen übergeben“, entgegnete Käthe zornig, „damit er in Ihrem Hause erzogen werde und nicht in den Ställen aufwachse.“

„Ich habe mein Möglichstes getan.“ Die Frau Rektor zuckte die Achseln. „Mein Mann auch. Es war aber nicht möglich, in den Dickkopf etwas hineinzubringen. Er saß auch immer lieber im Stall bei den Knechten. So kam es —“

„Ja, so kam es“, wiederholte Käthe bitter, daß aus dem kleinen unschuldigen Kinde ein roher Bauernlummel wurde.“

„Kleine Kinder und junge Hunde sind immer niedlich“, meinte die Frau philosophisch. „Erst später sieht man, was drin steckt. Aus dem Heinz hätten Sie Ihr Lebtag nichts gemacht. Wir wollen froh sein, wenn er ein tüchtiger Knecht wird.“

„Ihre Entschuldigungen können wir nicht überzeugen, daß Sie mein Vertrauen nicht mißbraucht und Ihre übernommenen Pflichten gewissenhaft erfüllt hätten.“

Das war der Frau Rektor denn doch zu stark. Sie antwortete sehr gereizt, je eher die Frau Doktor den Heinz wegnehmen wollte, je lieber wäre es ihr. Der Bengel äße zweimal so viel wie er arbeite.

„Ich werde mit meinem Vater sprechen.“ Käthe grüßte hochmütig und ging fort.

Müde und hoffnungslos niedergedrückt kam Käthe wieder nach Hause. Sie saß in dem für sie bestimmten Fremdenzimmer des oberen Stockes, bis sie zum Abendbrot gerufen wurde.

Paula nahm den Platz der Mutter ein. Der Vater wandte sich beständig an sie, alle Dienstboten lauschten auf die Befehle der Frau Gräfin.

Käthe saß unten am Tisch. Sie kam sich wie eine arme geduldete Verwandte, nicht wie ein Kind des Hauses vor. Sie brachte endlich das Gespräch auf Heinerle und gab ihrer Entrüstung kräftig Ausdruck.

Paula und Alice interessierten sich gar nicht für den Jungen, Rochlitz zuckte gleichgültig die Achseln.

„Ich weiß nicht, was du willst“, meinte er endlich bestimmt. „Der Junge ist gesund und wird seinem Stand entsprechend erzogen. Voraussichtlich hat er es so später viel besser als wenn er ein halb verhungertes Student würde. Was soll man denn machen, wenn er doch die Gaben nicht hat? Wozu soll der Rektor sich und ihn schinden? Er nimmt

nichts von der Zulage. Der Junge arbeitet für sein Essen — alles ist in schönster Ordnung. Nun gib du auch Ruhe. Die Geschichte, die du uns eingerührt hast, geht viel besser aus, als sich erwarten ließ.“

„Ich will gern die Zulage wieder bezahlen, Vater, wenn Heinerle nur besser gehalten wird.“

„Dummes Zeug! Der Junge ist zufrieden — da sei du's auch.“

Das klang nicht sehr ermutigend. Käthe verstummte. Sie dachte plötzlich mit einem Gefühl wehmütiger Bitterkeit an ihr bescheidenes Heim. Da wurde sie jedenfalls geliebt, bewundert. Jedes Wort, das sie sagte, fand Beachtung.

Aber noch ein anderer quälender Gedanke tauchte in ihr auf.

Hätte sie diese Heirat mit Hartung nicht gemacht, wäre sie statt dessen Retzows Frau geworden — wie anders würde ihre Stellung hier im Hause, die Behandlung von Vater und Schwestern sein!

Mit finster zusammengezogenen Brauen, kaum mit einem kurzen Ja oder Nein eine Frage Alicens beantwortend, saß sie mit den Ihrigen zusammen.

Durch die Ankunft der Brüder wurde der Aufenthalt im Elternhause für Käthe erträglicher. Benno freute sich aufrichtig, die Lieblingsschwester wiederzusehen. Bodo, der erst etwas steif ihr gegenüber war, taute auch bald auf, da Käthe ihn nicht mehr mit Moralpredigten und Krankheitsgeschichten langweilte, sondern von dem Streik in Dortmund und dem Dragonerkommando sprach.

Sie nannte die Namen der Offiziere, auch den Retzows, und hörte mit klopfendem Herzen eine begeisterte Lobrede Bodos über ihn mit an. Käthe hatte noch nie so gut mit dem Bruder übereingestimmt.

Mit heißen Wangen erzählte sie von ihren Ausritten mit Retzow, bis sie plötzlich stockte und einsilbig wurde. Ein ernster, nachdenklicher Blick des Vaters, der ganz in Gedanken versunken dem Gespräche zuhörte, und die Augen nicht von Käthes Gesicht ließ, traf sie. Als sie errötend verstummte, wandte er mit einem Seufzer die Augen von ihr fort.

Käthe sprach seitdem nicht mehr von dem Dragonerkommando und ihren Ritten. Wenn Bodo noch einmal von Retzow anfang, blieb sie schweigsam.

Die Brüder, vor allem Benno, drangen darauf, daß Käthe an das Krankenbett der Mutter gelassen werde.

Sie stand dann mit krampfhaft zusammengepreßten Händen und sah auf ihre totkranke Mutter herunter. In den gelblich blassen, in die Länge gereckten Zügen der Kranken fand sie kaum noch eine Aehnlichkeit mit dem freundlichen Gesicht der stattlichen Frau, die sie zuletzt gesehen hatte. Das weiße, schlicht gescheitelte Haar über den eingesunkenen Schläfen kam ihr auch so fremd vor. Sonst trug die Mutter es hoch aus der Stirn zurückgekämmt.

Heiße Tränen liefen über Käthes Gesicht. Sie drückte das Taschentuch gegen den Mund, um ihr Schluchzen zu ersticken. Sie hätte sich vor dem Bett auf die Knie werfen und um ein Segenswort, einen freundlichen Blick der Mutter flehen mögen. Aber die Kranke lag völlig teilnahmslos da, und Käthes geschulter Blick merkte sehr bald, daß die Pflegerin durchaus nicht so vorzüglich ihre Pflicht tat, wie Paula glaubte.

Die Eisblase, die beständig auf dem Kopf der Kranken lag, war viel zu voll und teilweise mit Luft angefüllt. Käthe nahm sie leise fort und zerkleinerte die plumpen Eisstücke mit einer Stopfnadel geräuschlos auf untergelegten Tüchern.

Die Pflegerin vermerkte das, weil es einer abfälligen Kritik ihrer Pflege ähnlich sah, sehr übel. Ihr Benehmen wurde Käthe gegenüber förmlich abstoßend. Umso kriechender war sie gegen die Gräfin Sponeck, der sie beständig vorredete, Käthes Anwesenheit beunruhige die Kranke.

Das glaubte Paula, die, trotz ihrer vielen Fehler, mit leidenschaftlicher Liebe an ihrer Mutter hing, natürlich sehr gern. Sie wich kaum mehr vom Krankenbett. Käthe, die so viel wie möglich ferngehalten ward, kam sich täglich überflüssiger vor.

Die Mutter erwachte nicht wieder zum Bewußtsein. Ohne

Berndorfer Metallwaren-Fabrik

Arthur Krupp, Berndorf Austria

5000 Arbeiter, — Tägliche Erzeugung 3 500 Dtdz. Bestecke

Schwer versilberte

Bestecke und Tafelgeräte aus Alpaca-Silber



Eigene Niederlager in Europa:

Amsterdam, Berlin, Brüssel, Budapest, Hamburg, London, Luzern,
Mailand, Moskau, Paris, Prag, Stockholm, Wien

Schutzmarken:

A. KRUPP  BERNDORF



080  BM

für Alpaca-Silber I

für Alpaca Silber II

für Alpaca

einen letzten Liebesblick auf ihre in Tränen aufgelösten Kinder und den vergeblich gegen seinen Schmerz ankämpfenden Gatten starb sie acht Tage nach Käthes Ankunft.

Paula und Alice, von der langen Pflege überangestrengt, brachen nach dem Tode der Mutter völlig zusammen. Sponeck und Mellenthin kamen, um die jungen Frauen bis zum Begräbnis nach Hause zu holen.

Käthe traf jetzt allein die Vorbereitungen zur Unterbringung der vielen Verwandten, zur Aufbahrung der geliebten Toten. Jetzt durfte sie, ohne daß jemand Einspruch erhob, die teure Mutter in den Sarg betten. „Von der Lebenden hielt man mich fern, ich muß dankbar sein, daß ich wenigstens zu meiner toten Mutter gelassen werde!“ dachte sie nicht ohne Bitterkeit.

Hartung kam auch zum Begräbnis. Käthe sah ihn wenig allein, sie hatte alle Hände voll zu tun. Er ging oft ins Dorf, um seine alten Patienten zu besuchen. Sie freuten sich, ihn wiederzusehen.

Das Begräbnis verlief würdig und schön. Die Halle, in der der Sarg stand, war in einen Blumengarten und der Sarg selbst in einen Rosenhügel umgewandelt.

„Wie schön du alles gemacht hast, Käthe!“ sagte Alice leise zur Schwester.

Käthe drückte ihr dankbar die Hand.

„Nun, Käthe hat Mama ja auch nicht so geliebt; ihr nicht so nah gestanden wie wir!“ schluchzte Paula. „Mir hätte es das Herz zerbrochen. Ach, meine Mutter — meine süße Mutter!“

Käthe biß sich auf die Lippen, um die Antwort zurückzuhalten, die in ihr aufquoll.

Auch von den übrigen Verwandten erfuhr sie manche Kränkung, nicht absichtlich, aber unwillkürlich wandten sich alle mit ihren Beileidsbezeugungen an die anderen Geschwister. Sie kam sich ausgestoßen, sogar von der Trauer um die eigene Mutter ausgeschlossen vor.

Am Abend des Begräbnistages reisten die meisten Verwandten bereits wieder ab.

Käthe und ihr Mann zogen sich zurück. Die Schwestern, Brüder und Schwiegersöhne saßen unten in des Vaters Zimmer zusammen. Käthe hatte das Gefühl, als wenn besonders Hartungs Anwesenheit störe, obgleich sich alle bemühten, freundlich gegen ihn zu sein.

„Käthe“, sagte Hartung, als sie beide allein waren, „sagtest du nicht einmal, du und deine Schwestern erbtet das Vermögen eurer Mutter?“

Käthe zuckte zusammen. Es war ihr, wie wenn eine kalte Hand ihr Herz umklammere. „Wie kommst du jetzt darauf?“ Ihr Ton klang sehr abweisend. „Ist am Begräbnistage meiner Mutter die passende Zeit, an dergleichen zu denken?“

„Warum nicht? Das ist doch nicht pietätlos gegen die Verstorbene. Ich muß morgen nachmittag wieder zurück und würde vorher gern mit deinem Vater sprechen, ob und was wir zu erwarten haben.“

„Ich bitte dich, dies nicht zu tun. Es würde den Vater verletzen.“

„Aber weshalb denn nicht? Ich muß doch deine Rechte vertreten.“

„Du hast gar nichts zu vertreten! Bei uns ist das nicht Sitte. Wenn wir etwas erben, wird mein Vater uns das auch ohne eine Mahnung deinerseits nicht vorenthalten. Ich bitte dich also dringend, diese Taktlosigkeit nicht zu begehen.“

„Taktlosigkeit?“

„So würden es alle bei uns auffassen.“

„Merkwürdige Moden und Ansichten!“ entgegnete Hartung verstimmt.

Er sagte nichts mehr und reiste am andern Nachmittag ab, ohne daß noch ein Wort über die Angelegenheit zwischen ihm und seiner Frau gewechselt wurde.

Käthe wollte noch einige Zeit in Lukow bleiben, Alice und Paula beabsichtigten, später herüberzukommen, um den

Nachlaß der Mutter zu ordnen, denn Käthe erklärte, sie würde ohne das Beisein der Schwestern die Sachen nicht anrühren.

„Natürlich nicht!“ stimmte Paula ihr bei. „Du kannst ja nicht wissen, wie Mutterchen alles geordnet haben wollte.“

Sie zogen dann Käthe überhaupt nicht zu Rate bei der Verteilung, sondern beschenkten die Leute mit den einfachen Toiletten und Wäschesachen nach Gutdünken.

„Wenn du dir von den wollenen Kleidern noch welche nehmen willst, Käthe“, meinte Paula, „so suche sie dir selber aus. Die anderen schenke ich dann Mutters Jungfer und der Pflegerin. Die seidenen Kleider kannst du doch wohl nicht brauchen?“

„Jedenfalls verzichte ich darauf“, antwortete Käthe kurz. Sie ließ die Schwestern weiter kramen und ging, von ihrem Hund, der sich sehr bald seiner alten Herrin wieder anschloß, gefolgt, durch das Dorf dem Waldo zu.

Ein langer einsamer Spaziergang beruhigte immer am Besten ihre Aufregung. Auch heute legte sich die Stille, die weiche Luft lindernd auf ihre erregte Seele.

Sie saß lange im Walde auf einem umgehauenen Baumstumpf und sah zwei Eichkätzchen zu, die in neckischem Spiel um eine Eiche herumjagten.

Der Hund knurrte leise, ließ sich aber durch ihren Befehl beruhigen, die niedlichen Tierchen ungestört zu lassen. In der Ferne hackte ein Specht am Baum — es klang wie leise, monotone Hammerschläge —, im Holz versteckt gurrte eine Wildtaube. Die Sommerstrahlen ließen das junge Buchenlaub grüngoldig glänzen. Auf der Wiese blühten unzählige lichtgelbe Primeln.

Käthe pflückte einen großen Strauß, den wollte sie vor der Mutter Bild stellen.

Als sie zu Hause ankam, ging sie sofort in das Wohnzimmer und ordnete ihre Blumen in einer flachen Schale. Die Tür zum Schlafzimmer ihrer vorstorbenen Mutter stand offen. Sie hörte die Stimmen der Schwestern lebhaft miteinander sprechen.

Zuerst achtete sie nicht darauf, allmählich aber wurde sie aufmerksamer. Sie hob den Kopf und lauschte.

„Diese Perlenkette mit dem Brillantenschloß muß du nehmen, Alice. Ich habe die Sponeckschen Familienperlen, ich brauche sie also nicht. Dafür nehme ich Mutters Brillantstern und den Halbmond aus Brillanten. Das wird sich ausgleichen“, sagte Paula.

„Gut, Paula, das ist mir sehr recht. Ich habe noch gar kein Kollier. Um die zwei Brillantnadeln können wir ja losen“, antwortete Alice.

„Nein, Alice, die gehören dir. Mutterchen wollte sie dir immer schenken.“

Die Schwestern schienen den Schmuck der Mutter unter sich zu teilen. Es ging noch ein Weilchen so hin und her, wer dies oder das haben sollte.

Plötzlich lachte Alice leise auf. „Aber Paula! Wir vergessen ja ganz Käthe. Die muß sich doch auch etwas anschauen.“

Paula blieb eine Minute still, dann sagte sie scharf: „Unsinn! Was sollte Käthe als Frau Doktor Hartung wohl mit Perlen und Brillanten anfangen? Natürlich lassen wir die Sachen taxieren und zahlen ihr ihren Anteil in Geld aus. Das wird ihr am liebsten sein und ist auch in ihren Verhältnissen viel richtiger.“

Beide Schwestern erschrakten, als Käthes schlanke schwarze Gestalt plötzlich vor ihnen stand. Alice kniete vor einem Schubfach der Rokokokomode. Paula saß im Lehnstuhl mit mehreren rotledernen Etais im Schoß. Beide sahen im ersten Moment etwas verlegen aus.

„Wir haben uns vorläufig ausgesucht, was wir von Mamas Schmuck gern hätten“, meinte Alice in begütigendem Ton. „Natürlich muß du deine Zustimmung geben, Käthe.“

„Diese habt ihr“, sagte diese mit erzwungener Ruhe. „Nehmt alles, was ihr wollt. Ich mache auf nichts Anspruch.“

„Das dachte ich mir schon“, fiel Paula rasch ein. „Das ist auch sehr verständig von dir. Selbstredend bekommst du deinen Anteil von uns in Geld. Ein Juwelier soll die Sachen taxieren.“

„Gib dir keine Mühe, Paula, ich lasse mich nicht wie eine arme, lästige Verwandte mit Geld abfinden.“ In Käthes Augen funkelten zornige Tränen. „Schämst du dich nicht, das mir — deiner Schwester — anzubieten?“

„Das ist doch nur gerecht“, begütigte Alice.

„Nein — es ist unverschämt!“ fuhr Käthe auf.

„Unverschämt? Du vergißt wohl, wo du bist, und zu wem du sprichst.“ Paula stand auf. Sie wollte hochmütig auf die Schwester herabsehen. Da aber Käthe viel größer war als sie, so gelang das schlecht.

„Nein — ich vergesse es nicht, aber ihr. Ihr scheint es in der Tat ganz zu vergessen, daß diese Mutter auch meine war. Von ihren Sachen, ihrem Erteil will ich nichts. Ich habe mir das Tuch genommen, das ich nach dem Tode um ihr Kinn gebunden hatte — das behalte ich. Weiter will ich nichts.“

Paula warf das Lederkästchen in das Schubfach zurück. „Du hast gar keine Berechtigung, uns das übel zu nehmen“, sagte sie kalt. „In deiner Lebensstellung braucht man keinen Schmuck, aber Geld.“

„Wie kannst du wissen, ob ich Geld brauche? Hab ich dich schon einmal um etwas gebeten?“

„Wenn du selbst nichts brauchst, so scheint dein Mann doch Geld sehr nötig zu haben“, warf Paula sehr spöttisch hin.

„Wieso?“

„Nun, bald nach Mamas Begräbnis, am Morgen vor seiner Abreise, hat Hartung Papa gebeten, ihm dein Erteil von Mama auszuzahlen.“

„Das ist nicht wahr.“ Käthe wurde blaß. „Mein Mann ist ebenso vornehm denkend wie eure Männer.“

Paula zuckte die Achseln. „Ich sage ja gar nichts gegen Hartung, ich sage nur: er braucht augenscheinlich Geld. Wir unsererseits verlangen nichts von Mamas Erteil. Wir überlassen alles Papa, denn wir wissen, daß es ihm jetzt schwer wird, Kapital auszuzahlen. Uebrigens mache ich keineswegs deinem Manne einen Vorwurf. Du kannst dich nun nicht wundern, wenn ich annehmen muß, daß ihr Geld nötig habt, und es dir darum lieber ist, statt Schmuck Geld zu bekommen.“

„Nein, ich habe kein Recht, mich darüber zu wundern“, sagte Käthe tonlos. — „Laß mich los, Alice.“ Sie schob die Schwester zurück und ging zur Tür.

„Willst du dich wieder bei Papa beklagen?“ fragte Paula scharf.

„Nein. Ich will ihm nur sagen, daß ich keinen Pfennig von Mamas Vermögen haben will — keinen Pfennig, hört ihr's? Teilt das Geld ebenso unter euch wie ihren Schmuck.“

„Da wird dein Mann anderer Meinung sein.“

„Das ist meine Sache und geht euch nichts an.“

Sogar Paula erschrak etwas vor Käthes totenblassem Gesicht und weitoffenen Augen.

„Die reine Königin!“ spöttelte sie hinter ihr her. Aber ihr war nicht sehr behaglich zu Mute.

Alice fühlte sogar heftige Gewissensbisse. „Es ist alles so schrecklich traurig!“ schluchzte sie.

„Sei nicht albern!“ wies Paula sie scharf zurück. „Können wir etwas dafür, daß Käthe stets ein Störenfried, unser „Familienkreuz“ ist — und bleiben wird?“

„Nein.“ Alice wischte sich die Augen. „Aber wir hätten auch freundlicher sein müssen. Sie tut mir eigentlich leid. Ich habe nicht den Eindruck, daß sie glücklich geworden ist.“

„Wie man sich bettet, so liegt man bekanntlich.“ antwortete Paula kühl. „Wir haben ihr alle genug abgeredet. Jedenfalls ist Hartung auch nicht zu beneiden. Mit Käthe zu leben, ist kein Vergnügen.“

„Nein, das ist es nicht!“ pflichtete Alice mit einem Seufzer bei.

„Wir anderen vertragen uns doch immer“, fuhr Paula fort, „aber sowie Käthe da ist, gibt es Streit. Das war von jeher so.“

Alice mußte das zugeben.

Käthe hatte am Fenster des Eßzimmers aus ihren Vater im Garten gehen sehen. Sie lief ihm schnell nach.

Die gebeugte Haltung seiner sonst so straffen Gestalt

Machina Especial „Combinada“ zur Kaffee-Reinigung.

Aus zwei Teilen bestehend, zur leichteren Handhabung

Die vollkommenste Maschine, weil sie aus dem berühmten Schäler Mecanica und dem unvergleichlichen Separator Monitor, verbunden mit 4 Verlesern, besteht.

Von hervorragender Solidität und grösster Dauerhaftigkeit, zerbricht den Kaffee nicht und gibt die in Santos besttaxierten Qualitäten.

Dieses System stellt die billigste Vereinigung der erforderlichen Kaffee-Verarbeitungs-Maschinen dar

Es ist das letzte Wort über Kaffee-Maschinen. Jede Installation ist ein Erfolg. Zahlreiche Anerkennungs-schreiben stehen zur Verfügung der Interessenten.

Companhia Mechanica e Importadora de São Paulo

Rua 15 de Novembro 36.

1350

fiel ihr auf. Der arme Vater! Wie einsam würde er sich in dem großen Hause ohne die Mutter fühlen!

Rochlitz sah seine Tochter. Er ging ihr entgegen und zog ihren Arm durch seinen. Sein zuerst sehr kühler Ton Käthe gegenüber war seit dem Tode der Mutter viel herzlicher geworden. Die Mutter hatte stets zu vermitteln, seine alte Liebe für die widerspenstige Tochter auferwecken wollen. Das arme Kind verlor mit der Mutter die eifrigste Fürsprecherin. Das stimmte ihn weich.

„Nun, Käthe, wollen wir mal durch den Garten gehen“, sagte Rochlitz freundlich. „Du wirst mich wohl auch bald wieder verlassen? Hartung entbehrt dich gewiß?“

„Seine Mutter ist ja bei ihm!“ meinte Käthe. „Wenn ich dir nützlich sein kann, Vater, bleib ich noch gern bei dir.“

„Dein Platz ist jetzt bei deinem Mann, Kind. Ich muß mich doch ans Alleinsein gewöhnen.“ — Ein tiefer Seufzer hob seine Brust. — „Vorläufig weiß ich noch nicht, wie's werden soll. An allen Ecken, in jedem Winkel fehlt mir die Mutter.“

Käthe faßte die Hand des Vaters und drückte sie leidenschaftlich an die Lippen. „Vater, hab mich doch wieder ein bißchen lieb!“ bat sie mit erstickter Stimme. „Ich war damals im Unrecht — ich seh's jetzt ein, jetzt, wo es zu spät ist.“

Rochlitz war so erstaunt über diesen plötzlichen Gefühlsausbruch, daß er sich auf die nächste Bank setzte und Käthe an seine Seite zog. Er legte den Arm um ihre Schultern und zog den hübschen braunen Kopf an seine Brust.

„Armes kleines Ding!“ sagte er leise. „Hast keine Mutter mehr — da muß ich wohl jetzt besonders gut gegen dich sein!“

Er streichelte und küßte die Tochter; wie wenn sie noch das kleine, unbändige Kind von einst wäre, das einen ihrer wilden Streiche bereute und gutmachen wollte.

„Vater, hätt' ich auf dich gehört!“ schluchzte Käthe auf.

Rochlitz blieb eine Weile still, dann versuchte er, den gesenkten Kopf seiner Tochter aufzurichten. „Daß das mal so kommen würde, hab' ich mir wohl gedacht“, sagte er ernst. „Aber nun hilft nichts mehr. Und Hartung ist ein guter anständiger Mensch — du hättest es viel schlimmer treffen können. Er liebt dich sehr.“

Käthe sah den Vater groß an mit ihren verweinten Augen. „Ja, er liebt mich; aber er versteht mich nicht — ich ihn nicht.“

„Du warst doch so für Krankenpflege und all solche Dinge begeistert! Mit dem Geld deiner Mutter könnt ihr vielleicht bald ein Krankenhaus übernehmen. Hartung ist dann selb-

ständiger — und dir, du kleine Weltverbesserin, macht das gewiß doch auch Freude.“

„Das ist alles vorbei, Vater. Mir graut seit meiner eigenen Krankheit vor allen Krankenhäusern, Kliniken, Oberinnen und Schwestern.“

„Das geht gewiß vorüber.“

„Ich glaube nicht. Du darfst auch Hartung das Geld nicht auszahlen, Vater.“

„Warum denn nicht, Käthe? Deine Schwestern brauchen kein Kapital. Alles Geld sogleich auszuzahlen, würde mir auch schwer werden. Aber deinen Anteil kann ich geben. Ich nehme eine Hypothek dafür auf.“

„Vater, wenn du mich noch ein bißchen lieb hast, tust du das nicht.“

„Hartung bat mich aber darum.“

„Also doch!“ Sie nagte an ihrer Unterlippe. „Die Schwestern warfen mir das soeben vor. Ich wollte es nicht glauben. Aber es ist also die Wahrheit! Ich will nicht wie eine Bettlerin vor euch stehen. Ich nehme nichts. Hörst du, Vater — nichts.“

„Sei nicht töricht, es ist dein Recht.“

„Ich will kein Recht. Ich will nicht, daß du mich anders behandelst wie deine anderen Kinder.“

„Deine Schwestern haben reiche Männer und du nicht.“

„Sage lieber vornehm denkende.“

„Ich verarge Hartung sein Verlangen keinen Augenblick. Von seinem Standpunkte aus ist sein Wunsch sehr begründlich.“

„Aber ich verdenke es ihm!“ brach Käthe leidenschaftlich los. „Er soll nicht immer an Geld und Gelderwerb denken! Pfui — sogar von den Armen erpreßt er Honorare! Vater, ich habe mich in ihm geirrt. Er ist anständig denkend, sagst du — gut. Aber anständig denken und vornehm handeln ist zweierlei. Ich halte es nicht aus, mit solcher niedrig gesinneten Natur zu leben.“

„Du vertreibst — und urteilst viel zu scharf.“

„Ich stoße mich aber ewig daran. Wund und weh stoße ich mich!“ schrie sie auf.

„Aber Kind, er muß doch Geld verdienen! Du bist eine kleine überspannte Person.“

„Meinetwegen. Ich will lieber überspannt wie geldgierig sein. Und ich nehme nichts von Mamas Vermögen — nichts, und wenn ich hungern sollte.“

Rochlitz schüttelte den Kopf. „Wenn du es nicht nimmst, dann schicke ich Hartung direkt die Zinsen. Mach dir doch das Leben nicht unnütz schwer. Auch in anderen Eben geht nicht immer alles glatt.“

„Da ich ihn nicht liebe, müßte ich ihn wenigstens achten können!“ warf Käthe finster ein.

„Du hast alle Veranlassung, ihn zu achten. Nein, daß ich Hartung noch einmal gegen dich in Schutz nehmen müßte, das häßt' ich mir wahrhaftig nicht träumen lassen.“

„Hättest du mich doch damals eingesperrt, geschlagen — bis ich vernünftig geworden wäre und diese Heirat aufgegeben hätte! Ich wollte dir's heut' auf den Knien danken!“ schluchzte sie auf.

„Was hat Hartung dir denn getan?“

„Nichts hat er mir getan. Aber ich liebe ihn nicht. Vater, sieh' mich nicht so erschrocken an! Ich kanns nicht ändern.“

Käthe legte die Hände vor ihr glühendes Gesicht.

Rochlitz nahm sie ihr fast rauh herunter. „Käthe sieh' mich an! — So — mir gerade in die Augen. Muß ich mich deiner schämen?“

„Nein, Vater.“

Der alte Herr atmete auf. „Also, Käthe, sei jetzt mal fest. Schluck das runter. Du mußt bei deinem Mann bleiben!“

„Muß ich — Vater?“ Das klang wie ein Verzweiflungsschrei.

„Ja — du mußt. Du wirst mir's noch mal danken.“

Käthe schüttelte den Kopf.

Rochlitz sah mitleidig in ihr von Tränen überströmtes Gesicht. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust. „Käthe“, sagte er endlich fest, „du bist jetzt in deinem Leben immer mit dem Kopf durch die Wand gerannt, hast immer deinen Willen durchgesetzt mit aller Gewalt.“

„Vater, schilt jetzt nicht darüber. Ich weiß es und beue es.“

„Gut — dann zeig' deine Reue nicht mit Worten, sondern in Taten. Geh nach Haus zu deinem Mann und sei ihm eine gute Frau. Das andere — das drück' nieder. Du mußt das können und du kannst es auch. Vorhin segtest du: Hättest du mich damals verhindert, Hartung zu heiraten — ich wollt' dir auf den Knien danken. Nach ein paar Jahren wirst du mir dankbar sein, daß ich heute zurückhalte. wieder von ihm zu gehen.“

„Vater, du weißt nicht, was ich aufgeben und was ich stumm weitertragen soll.“

„Kann mir's wohl denken. Jetzt zeig' aber, daß du auch gegen dich selbst fest sein kannst. Du fändest kein Glück sonst auf Erden.“

„Warum nicht?“

„Weil dir Hartung immer im Sinn liegen würde, dem du das Leben verdorben hättest. Erst hast du ihn an dich gerissen aus Eigensinn — und nach kurzer Zeit willst du das Sakrament der Ehe mit Füßen treten und ihn abstreifen wie einen alten Handschuh!“

„Du bist sehr hart, Vater!“

„Glaubst du etwa, es täte mir nicht leid um dich?“

„Ich kann mich heute noch nicht entschließen, Vater. Laß mir Zeit.“

„Ich verlange nur, daß du zu deinem Mann zurückgehst und mit ihm lebst, als wär' nichts geschehen, auch keine Szene machst wegen des Geldes deiner Mutter. Vom nächsten Vierteljahr an schicke ich die Zinsen, wenn du durchaus das Kapital nicht haben willst.“

„O Vater — Vater!“

Der verzweifelte Ton schnitt Rochlitz ins Herz. „Käthe, sagte er weich, wenn du diesmal tust, was ich dir sage, dann hast du alles wieder gut gemacht.“

Käthe blieb noch eine Weile stumm neben dem Vater sitzen, dann stand sie auf. Ein trostloser Blick lag in ihren Augen.

„Du wirst wohl recht haben, Vater, und ich unrecht“, sagte sie langsam. „Ich will lieber das tun, was du für richtig hältst. Häßt' ich das damals nur auch getan. Dann ist es wohl besser, ich fahre gleich morgen nach Hause.“

Rochlitz zog die Tochter in seine Arme. „Liebe, liebe Käthe!“ sagte er weich. „Wenn es auch weh tut, es ist besser so — glaub's mir.“

„Ja, Vater. Ich habe alles immer so verkehrt gemacht — aber es ist jedenfalls so verkehrt ausgegangen — ich habe keinen Mut mehr, nur nach meinem Kopf zu handeln. Willst du mir einen Gefallen tun?“

„Nun, Kind — jeden.“

„Nimm dich Heinerles an. Das ist auch solch ein Mißgriff gewesen. Rück' du's wieder zurecht.“

„Gewiß. Ich Sorge für ihn. Macht er sich gut, nehm' ich ihn zu mir, verlaß dich darauf.“

„Danke, Vater! — Und nun will ich bis zum Abend in meinem Zimmer bleiben.“

Rochlitz sah der hohen schwarzen Gestalt nach, die mit raschen Schritten dem Hause zuzug. Auf dem braunen Haarknoten im Nacken spielte die Sonne in rötlichen Lichtern. Die eigenartige Haltung des Kopfes, der rhythmische Gang, die graziöse Linie des Halses, der Schultern fiel ihm auf. „Wie eine Fürstin!“ sagte er halblaut vor sich hin. „Und ein Herz voll Gold — trotz aller Fehler — Arme Käthe, welch ein Geschick!“

Die Augen wurden ihm feucht.

Käthe mußte, um in den oberen Stock zu gelangen, durch das Zimmer gehen, in dem ihre sämtlichen Geschwister am Teetisch saßen.

„Nun, hast du Papa ordentlich vorgeklagt?“ fragte Paula spitz. Sie stand am Tisch und goß heißes Wasser in die Teekanne.

„Geklagt über euch?“ Käthe lächelte. „Ach nein — wir haben gar nichts von Euch gesprochen.“

„Wovon denn?“

„Von meiner Reise. Ich fahre morgen nach Dortmühl zurück.“

Paula schien das sehr gern zu hören. „Willst du auch eine Tasse Tee trinken, Käthe?“

„Danke — ich muß packen.“

Benno sprang auf und gab Käthe einen Kuß. Dann sagte er: „Paula, es hatte dir auch keine Perle aus deiner Krone gebrochen, wenn du etwas freundlicher gegen Käthe gewesen wärest. Das könntest du wenigstens wissen, daß die ihr Lebtag 'ne anständige Dirn war und nie klatschte. — Weißt du noch, Käthe, wie wir alle in den Teich gefallen waren und du unsere Hosen — Pardon, meine Damen — am Feuer trocknen mußt, damit Papa nichts merkte? — Hat Paula dich geärgert, Käthe?“

Diese lächelte dem Bruder etwas mühsam zu. „Laß nur gut sein. Mir tut heute nichts mehr weh.“

„Käthe, wenn du nach Dortmühl kommst, vergiß nicht, den Rittmeister von Retzow von mir zu grüßen, wenn er noch da ist!“ rief Bodo der Schwester nach.

Käthe antwortete nicht. Sie ging rasch hinaus.

14.

Es wurde Hochsommer. Schwüle Hitze lag drückend über den engen Straßen Dortmühls. Die Bäume sahen grau und verstaubt, die Menschen müde und abgespannt aus.

Die Stadt hatte schon längst wieder ihr gewöhnliches Aussehen angenommen. In den Fabriken herrschte dieselbe eifrige Tätigkeit wie früher, in den Arbeiterwohnungen dieselbe Ergebung wie vorher. Gewinn hatte der Streik niemand gebracht.

Käthe fand bei ihrer Rückkehr einige eingeknickte Visitenkarten von den jungen Offizieren vor und einen Brief von Retzow, in dem er sich von ihr verabschiedete.

Sie versuchte sich wieder in das eintönige Leben in ihrer beschränkten Häuslichkeit einzufügen. Selten ging sie spazieren, sie scheute sich davor, in dem Stadtwäldchen wieder dem märchenhaften Gurren der wilden Tauben, dem fernen Kuckucksruf zu lauschen, den Ginster goldig unter den schlanken Tannen leuchten, die schlanken weißen Birkenstämme dazwischen schimmern zu sehen. Zu lebhaft standen ihr dann die wundervollen Frühlingsritte wieder vor der Seele.

Da ihr Mann den ganzen Vormittag im Krankenhaus beschäftigt war, ging sie nur nachmittags mit ihm und seiner alten Mutter, die er sorglich am Arm führte, auf einer der aus der Stadt führenden Landstraßen spazieren. Erfrischung bot solch langsames Gehen nicht. Frau Hartung blieb auch oft in der Stadt vor den Läden stehen, um irgend ein neues Hakelnmuster oder eine besonders billige Wurstsorte näher zu besichtigen.

Aber Käthe war geduldiger geworden. Der eine große

Norddeutscher Lloyd, Bremen

Regelmässiger, vierzehntägiger Dienst von Bremen via Antwerpen, Vigo und portugiesische Häfen nach Brasilien (Pernambuco, Maceió, Bahia, Rio, Santos und São Francisco do Sul und umgekehrt) vermittelt der Postdampfer „ERLANGEN“, „WUERZBURG“, „CREFELD“, „HALLE“, „BONN“, „AACHEN“ usw.

— Befördern Passagiere in Kajüte und Zwischendeck. —

Fahrpreis nach Europa pro volle Passage: Kajüte 400 Mark ab Santos, Rio, Bahia usw. III. Klasse nach Bremen, Rotterdam, Antwerpen ab Santos Rs. 130\$000. (Preise verstehen sich exklusive 5 Prozent Steuer). — Von Europa Mark 180 in III. Klasse; wenn die Passage in einem Hafen Brasiliens gekauft wird 144\$000.

Ferner regelmässiger Dienst von Bremen nach Montevideo und Buenos Aires vermittelt der Postdampfer „EISENACH“, „COBURG“, „GOTHA“, „DARMSTADT“, „GIESSEN“, usw. Befördern Passagiere in Kajüte und Zwischendeck.

Nähere Auskunft über Passagen, Abfahrten usw. erteilen die Agenten:

Zerrenner, Bülow & Co., S. Paulo und Santos
Herm. Stoltz & Co., Rio de Janeiro.
Carl Hoepcke & Co., São Francisco do Sul.
Asseburg & Co., Itajahy.

Behrmann & Co., Bahia.

Neesen & Co., Pernambuco.

Herm. Stoltz & Co., Maceió.

Schmerz machte sie unempfindlich gegen die kleinen Nadelstiche ihres Lebens.

Der Doktor und seine Mutter glaubten, daß der Todesfall daheim Käthe so still und weich mache. Hartung wunderte sich daher auch nicht, daß Käthe nie von Retzow, den gemeinsamen Ritten, seinen häufigen Besuchen sprach. Das war ihr wohl alles durch den Verlust der Mutter gleichgültig geworden.

Als wäre nie die glänzende Erscheinung des eleganten Offiziers in ihr bescheidenes Leben getreten, so ruhig gingen die Tage weiter. Für Hartung wurden die Verhältnisse immer besser. Man wurde allmählich aufmerksam auf die guten Kuren und geschickten Operationen des jungen Arztes. Seine Privatpraxis dehnte sich aus. Käthe schüttelte oft unzufrieden den Kopf, wenn Hartung ihr seine Freude darüber aussprach. Aber sie drängte die bitteren Worte zurück, die sie ihm früher bei solchen Gelegenheiten sagte. Sein rastloses Streben mußte sie anerkennen, obgleich ihr der Zweck derselben, der Gelderwerb, immer noch wie eine Entwertung der Arbeit vorkam.

Wenn sie auch nur solche ganz in Anspruch nehmende Tätigkeit gehabt hätte!

Sehr müde kam er jetzt meist nach Hause, fast zu erschöpft, um die Sprechstunden abhalten zu können. — So hörte ihn Käthe eines Mittags erst lange im Schlafzimmer herumwirtschaften. Sie ging ihm nach und fand ihn vor seinem Verbandkasten stehen.

„Mußt du jemand verbinden? Kann ich dir helfen?“ fragte sie schnell.

„Ja, bitte!“ antwortete er dankbar. „Ich komme selbst nicht damit zustande. Ich habe eine schlimme Hand.“

„Hast du dich verletzt?“

„Verletzt nicht gerade. Aber in eine kleine Wunde muß bei einer Sektion etwas hineingekommen sein. Ich habe mir die Geschichte schon mit Karbol ausgewaschen. Das tut nun natürlich etwas weh.“

Käthe besah seine Hand und erschrak. Von der an sich unbedeutenden Wunde zog sich ein bläulicher Strich über die ganze Hand den Arm hinauf. „Blutvergiftung!“ sagte sie kurz.

Er nickte. „Ja, aber es wird wohl nicht so schlimm werden.“

Wie so viele Aerzte war er sehr sorglos in allem, was die eigene Gesundheit anbetraf.

Käthe legte ihm kunstgerecht einen Verband an. Sie bat ihn dringend, die Sprechstunde abzusagen und die Hand still auf ein Kissen zu legen. Aber davon wollte Hartung nichts wissen. Er wurde beinahe ungeduldig, als sie darauf bestehen wollte.

„Ich hole mir deine Mutter zu Hilfe!“ drohte Käthe. Hartung ging lachend nach der Türe. Von dort aus nickte er seiner Frau freundlich zu.

„Danke für den Verband, Käthe. Er sitzt famos. Es tut gar nicht mehr weh.“

Aber sein blasses Aussehen strafte die Worte Lügen.

Früher wie sonst brach er in der Sprechstunde ab. Käthe erhob sich, den Verband zu erneuern. Die Hand war jetzt dick angeschwollen und verursachte heftige Schmerzen. Sie bat ihn, den Sanitätsrat holen zu lassen, aber Hartung lachte sie aus. Trotzdem duldete er die Umschläge und legte sich sogar auf das tränenreiche Zureden der Mutter hin zu Bett.

Käthe blieb neben ihm sitzen. Die Hand lag hoch auf einem Kissen, um abzuschwellen. Sie band eine Eisblase darauf, aber Hartung konnte den Druck nicht ertragen. So hielt sie denn den gefüllten Eisbeutel nur dicht über der Hand, damit die Kälte ihm wohlthue. Sie sah an seinem verzerrten Gesichte, daß die Schmerzen beständig zunahmen. Ihr Atem stockte fast. Sie schlich zur Türe. Das Mädchen sollte sofort zum Sanitätsrat laufen. Die Türe knarrte.

„Wo willst du hin?“ fragte Hartung rasch.

„Frisches Eis holen“, log Käthe schnell gefaßt.

„Dann bring' mir ein paar Morphiumpulver mit — sie liegen in meinem Schreibtisch, rechts im zweiten Fach. Ich muß etwas schlafen. Morgen früh kann Minna den Sanitätsrat herbitten. Er muß mir die Wunde ausbrennen, wenn's dann noch nicht besser durch die Umschläge geworden ist.“

Schluß folgt.